

# Inhalt

	Seite
UEDA Kôji	
Vorwort .....	5
 <i>Theater / Kunst</i>	
Tom GRIGULL	
Japanische Theatermasken	
Der deutsche Maskenforscher Friedrich Perzynski (1877–1962?), japanische Masken in deutschen Sammlungen und die Bedeutung der Masken als Kunstwerke sowie wissenschaftliche Quellen der Theaterforschung .....	7
Steffi JÜNGLING	
Künstlerisches Arbeiten in Japan .....	14
Lebenslauf .....	19
Stephanie SENGE	
100 Yen Shop-Ikebana .....	20
Lebenslauf .....	24
Irene PIEPENBROCK	
Eine Betrachtung der zeitgenössischen Malerei in Japan und Deutschland .....	26
SUEHIRO Madoka	
Konzeptualität und Intuition in der deutschen und japanischen Kunst der Gegenwart – Tendenzen in der Fotografie seit 1990 und der Funktion der „Kunst“ .....	35
Verena LOHNER	
Gedenkkultur in Japan und Deutschland – Last oder Chance? .....	47
Lebenslauf .....	62

*Literatur / Philosophie / Archäologie*

HANE Reika Gewalt des Schweigens – an Beispielen der deutschsprachigen und japanischen Literatur der Moderne .....	64
Maria RÖMER Chorstimmen Zur Intermedialität in Murakami Harukis „Umibe no Kafuka“ .....	71
Daniel SCHLEY Das Denken in der Krise? Watsuji Tetsurōs Suche nach Japan .....	78
YASUI Masahiro Kant über das Böse Ein anderes Konzept von der menschlichen Freiheit .....	92
ARAKI Natsumi Vergleich von Lehre und Forschung in der Klassischen Archäologie .....	104
 <i>Geschichte / Gesellschaft</i>	
KOBAYASHI Wakiko Bemerkungen zum programmgeschichtlichen Aspekt des Hörspiels .....	113
SATO Kiminori Vergleichende Studie zur Entwicklung der Gefängnisse in Deutschland und Japan in den 1920er Jahren .....	121
YANAGISAWA Nodoka Wohnen jetzt und vor 80 Jahren Die Siedlung Weegerhof in Solingen .....	127
Edith WAGNER Generationenverhältnisse in Japan nach dem Russisch-Japanischen Krieg .....	138
UEDA Hirofumi Gesellschaftliche Vorstellungen vom Wald in Japan und Deutschland .....	147

*Naturwissenschaften / Wirtschaft / Recht*

Christina KRAUS Mit Quanten kann gerechnet werden .....	162
Daphne AXTMANN Tetsuke – Draufgabe als Eingang in den Vertrag? .....	168
Corinna SCHNELKE Steuerberatung im Spannungsfeld zwischen Deutschland und Japan am Beispiel von Verrechnungspreisen .....	181
Jan-Hendrik MÜLLER Erfolgsfaktoren deutscher Unternehmen in Japan .....	189
Carola HOMMERICH Wandel der Einstellungen zum Arbeitsleben in Deutschland und Japan Ein interkultureller Vergleich der Einflüsse kultureller Sozialisation und Globalisierung auf Werteinstellungen .....	193
Jan VERBEEK Videoinstallation .....	211
Lebenslauf .....	215
Programm der Tagung .....	218
Liste der Teilnehmer .....	222

## Vorwort

Zum siebten Mal haben sich im JDZB DAAD-Stipendiaten aus Japan, die zur Zeit in Deutschland studieren, und ehemalige deutsche Stipendiaten, die in Japan gewesen waren, getroffen. Wie schon bei der letzten Konferenz dieser Reihe freue ich mich, dass sich auch dieses Mal wieder gezeigt hat, wie fruchtbar es ist, wenn die Stipendiaten sich kennen lernen, über ihre Erfahrungen berichten und über ihre Pläne diskutieren können.

Die Mischung war bunt wie immer bei diesem Treffen, entsprechend ist die Bandbreite der Beiträge, die hier in dieser Veröffentlichung versammelt sind: Texte von wagemutigen Künstlern und ernsthaften Wissenschaftlern, Texte, die vom erfolgreichen Bemühen zeugen, das eigene Wissensgebiet anderen zugänglich zu machen, also Interdisziplinarität *par excellence*.

Übrigens führe ich das auch – zum Teil zumindest – darauf zurück, dass wir die Referenten im Vorfeld ausdrücklich gebeten hatten, ihre Beiträge für fachfremde Zuhörer verständlich abzufassen, ohne dabei das Niveau zu senken. Das führte nicht nur zu Interdisziplinarität, sondern auch dazu, dass die Referenten sich über die Relevanz ihrer Tätigkeit Gedanken machten und dies in ihren Beiträgen und in den Diskussionen und Arbeitsgruppen reflektierten.

Ich hoffe, dass die Begeisterung, mit der die Konferenzteilnehmer über ihre Arbeit berichteten und das Interesse, das in den Diskussionen zum Ausdruck kam, in dieser Veröffentlichung noch spürbar sind. Auch wenn die Diskussionen selbst leider nicht dokumentiert werden konnten, so wurden zum Teil doch Anregungen daraus in die Beiträge aufgenommen und wirken so weiter fort.

Während des gesamten Symposiums lief in einem eigenen Raum die Videoinstallation „Bright Future Ahead“ von Jan Verbeek. Es liegt in der Natur eines solchen Kunstwerks, dass es in einer statischen Veröffentlichung nur unzureichend dokumentiert werden kann, aber zumindest sollte es reichen, neugierig zu machen und aufzumerken, wenn es von diesem Künstler irgendwo etwas zu sehen gibt (was für die anderen teilnehmenden Künstler natürlich genauso gilt).

Ich danke dem DAAD für die bewährte und gelungene Zusammenarbeit  
und allen Beteiligten für ihre Mühe und ihren Beitrag.

UEDA Kōji  
Stellvertretender Generalsekretär  
Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin

## Japanische Theatermasken

Der deutsche Maskenforscher Friedrich Perzynski (1877–1962?), japanische Masken in deutschen Sammlungen und die Bedeutung der Masken als Kunstwerke sowie wissenschaftliche Quellen der Theaterforschung

Tom GRIGULL  
Universität Leipzig

### Japanisches Maskentheater

Im Gegensatz zum deutschen Theater der Gegenwart sind Theatermasken im japanischen Theater noch häufig anzutreffen. Allerdings handelt es sich beim japanischen Maskentheater meist um traditionelle Formen, die 700 Jahre und älter sind.

Am bekanntesten ist sicher das Nō-Theater, in dem sich bis heute ein sehr vielfältiges Maskensystem erhalten hat. Es kennt rund 160 verschiedene Maskentypen, die sich in sechs Gruppen unterteilen lassen: *Okina* (Fruchtbarkeitsgötter), *Kijin* (Dämonen/Götter), *Jō* (alte Männer), *Otoko* (Männer), *Onna* (Frauen) und *Ryō* (Geister).

Auch in der verwandten burlesken Theaterform Kyōgen werden gelegentlich Masken verwendet, hauptsächlich für Götter und Tiere. Oft verspottet das Kyōgen die Masken und den Respekt vor ihnen. Dieser Spott karikiert direkt die pseudoreligiöse Rolle der Masken im Nō, die nur vom Protagonisten (*Shite*) und seinem Begleiter (*Tsure*) getragen werden dürfen.

### Maskentheater in der Welt

Kultische und theatrale Masken sind ein weltweites religiös-rituelles und künstlerisches Phänomen. In Europa aber haben sie sich – anders als in Asien und Afrika – nur in wenigen Traditionen bis heute erhalten. Im deutschsprachigen Raum sind Masken nur noch im süddeutschen Karneval, vor allem im Rahmen der Alemannischen Fastnacht

anzutreffen, die kulturell den vielfältigen regionalen Maskentraditionen der Schweiz nahesteht.

### Der Exodus japanischer Theatermasken

Japanische Theatermasken, schwerpunktmäßig die von Nō und Kyōgen, gelangten im Zuge der Meiji-Restauration ab 1868 auf den japanischen und den ausländischen Kunstmarkt, da viele Spielerfamilien durch den Machtverlust der sie über Jahrhunderte fördernden Daimyō ihre Sponsoren verloren. Andere waren so verzweifelt und hilflos im Strudel der schnellen Öffnung und „Verwestlichung“ Japans, die sich vor dem Hintergrund der Konstruktion einer neuen Nation „Japan“ unter Führung des Meiji-Tennō vollzog, dass sie nicht mehr an ihre Zukunft als Spieler glauben wollten. Ihre Zunft schien einer untergegangenen Zeit anzugehören.

Problematisch war auch die Nähe des Nō zum Buddhismus, der, in konfuzianischer Prägung, als Staatsreligion der Tokugawa galt und von der kaiserlichen Regierung durch die Erhebung des Shintō zur neuen Staatsreligion und der Trennung des früheren Synkretismus von Tempeln und Schreinen sehr stark unterdrückt wurde. Im Zeitraum 1868–1873 kam es zu einer unvorstellbar großen Entweihung und Zerstörung buddhistischer Tempel und Kunstwerke, von denen Teile ebenfalls auf den ausländischen Kunstmarkt gelangten.

### Japanische Theatermasken im GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig

Das GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig besitzt eine Maskensammlung, die vor 1880 nach Deutschland kam und damit im Vergleich zu anderen Sammlungen sehr früh. Das Museum wurde 1869 gegründet und ist Deutschlands ältestes ethnologisches Museum. Dem ersten Direktor, dem Mediziner Dr. Obst, gelang es 1878, die gesamten Bestände des erst 1873 gegründeten Museums der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG), Tōkyō, als Schenkung nach Leipzig zu holen. Er zahlte nur die Transportkosten von 4.000 Mark, die rund ein Viertel des gesamten Jahresetats ausmachten. Die OAG hatten u. a. aus einer kaiserlichen Schenkung ein Museum der japanischen Kultur- und Kunstgeschichte

zusammengetragen, das sich aber nach fünf Jahren als nicht finanzierbar herausstellte. Außerdem war inzwischen auf dem Gebiet der früheren Tokugawa-Tempel in Ueno ein Kaiserliches Museum entstanden, dessen Sammlungen die OAG-Sammlung, die ebenfalls in Ueno war, weit in den Schatten stellten. Doch für das Leipziger Völkerkundemuseum stellt die Sammlung, zu der auch mehr als 50 japanische Theatermasken gehören, eine große Bereicherung dar.

Durch spätere Ankäufe und Schenkungen wuchs die Sammlung japanischer Theatermasken an den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen auf mehr als 200 Masken an, deren Typen, Zustand und Bedeutung bis heute nicht systematisch untersucht wurde.

#### Friedrich Perzynski, ein früher Maskenforscher

Als Pionier der japanischen Theatermaskenforschung gilt der deutsche Kunsthistoriker und Japanologe Friedrich Perzynski (1877–1962?), der 1925 das zweibändige Werk „Japanische Masken: Nō und Kyōgen“ veröffentlichte. Er stellt die Entwicklung der Maskenschnitzkunst anhand der Generationen von Maskenschnitzern dar. Wie in vielen anderen Kunst- und Handwerkstraditionen auch gibt es unter den Maskenschnitzern mythische Vorfahren, die genialen ersten Meister, und später die Herausbildung von Schulen, von denen die der Deme (Echizen, Ono) die bekanntesten sind. Perzynski reichte 1924 bei Prof. Karl Florenz in Hamburg sein Werk als Dissertation ein. In Jena war ihm 1907 wegen fehlenden Abiturs die Promotion zum japanischen Farbholzschnitt, den *ukiyo-e*, verweigert worden.

Über Perzynskis Leben selbst ist wenig bekannt. Hartmut Walravens publizierte im letzten Jahr ein umfangreiches Buch mit Briefen und einer Bibliographie zu Perzynski, das viele neue Aspekte seines Lebens beleuchtet; auch die langen Verhandlungen um die Gestaltung des Maskenbuches bis ins kleinste Detail hinein sind darin nachzulesen. Gegen Ende der 1920er Jahre verliert sich die Spur Perzynskis, er soll 1962 in Argentinien gestorben sein.

Bereits gegen 1911/12 versuchte Perzynski über die Ankündigung der Subskription eines Maskenbuches im Felix Meiner Verlag, Leipzig, eine Forschungsreise und die Publikation des Buches selbst zu finanzieren, es sollten aber mehr als zehn Jahre vergehen, bis der Plan gelang. Neben der fehlenden Promotion, die Voraussetzung für

eine derart aufwendige Publikation zu sein schien, machten auch der Erste Weltkrieg und die Anfangsjahre der Weimarer Republik bis hin zur Inflation 1923/24 dem ehrgeizigen Projekt Striche durch die Rechnung. Als die beiden Bände schließlich 1925 im de Gruyter Verlag Berlin/Leipzig erschienen, kosteten sie stolze 80 RM, was einem durchschnittlichen Monatsgehalt entsprach.

Perzynski ist bislang der einzige geblieben, der im deutschsprachigen Raum eine derart umfassende, kunsthistorisch orientierte Monographie zu den japanischen Theatermasken des Nō und Kyōgen vorgelegt hat. Japanische Maskenforscher wie Nakamura Yasuo (1919–1996) sagen, dass er wichtige Impulse für die Entstehung einer eigenständigen japanischen Maskenforschung gegeben habe. Gleichzeitig begründete er die deutsche Erforschung japanischer Theatermasken, die bislang nur in den 1960er Jahren eine Ausweitung auf die Masken von Gigaku und Bugaku fand. Von den Beispielen in Perzynskis Buch abgesehen, das einige Masken aus der Sammlung des Museums für Ostasiatische Kunst in Berlin zeigt, sind die Nō- und Kyōgen-Masken in deutschen Sammlungen in Form von Ausstellungen und Katalogen kaum publiziert worden. Nur in der Schweiz gelangte 1993 eine Sammlung von 34 Masken, die von Prof. Ernst Grosse und Dr. Kümmel zusammen mit dem Großteil der Berliner Sammlung gegen 1909 aus dem Nachlass des Kunsthändlers Hayashi Tadamasu angekauft worden war, in eine Sonderausstellung, zu der ein Katalog in Buchform erschien.

Die wirkliche Rezeption der Texte des Maskenbuches von Perzynski scheint in Japan erst jetzt richtig zu beginnen, obwohl die Forscher der älteren Generationen womöglich noch der deutschen Sprache mächtig waren und das Buch selbst lesen konnten. Die führende Generation der heutigen Nō-Forscher ist in der Nachkriegszeit aufgewachsen und bedarf daher der Übersetzung der Texte durch Germanisten oder seltene Doppelbegabungen wie den jungen Nō-Forscher Miyamoto Keizō aus Ōsaka, der gegenwärtig an der kompletten Übersetzung des Werkes arbeitet. In den letzten Jahren veröffentlichte der Nō-Forscher Nishino Haruo vom Nō-Forschungsinstitut der Hōsei-Universität in Tōkyō eine Serie von Aufsätzen über Perzynski, sein Maskenbuch und seine Recherchen in Japan, in dessen Anhang auch Passagen des Maskenbuches von einem inzwischen verstorbenen Germanisten ins Japanische übersetzt worden sind.

Perzynskis Buch dokumentiert auch eine scheinbar untergegangene Sammlungswelt deutscher Museen, denn die beiden großen Mas-

kensammlungen der Berliner Museen für Ostasiatische Kunst und für Ethnologie sind 1945/46 durch die Aktivitäten der so genannten Trophäen-Kommission der Roten Armee als Kriegsbeute in die damalige Sowjetunion gelangt und bis heute zu großen Teilen nicht zurückgekehrt. Vor fünf Jahren konnte eine Delegation des Museums für Ostasiatische Kunst rund 94 Masken der ehemaligen Sammlung in den Depots der Eremitage in St. Petersburg besichtigen, der größte Teil soll sich in einem konservatorisch schlechten Zustand befinden.

### Japanische Theatermasken im Gefüge

Die Formenvielfalt der japanischen Theatermasken verschiedener Traditionen, die im 6. Jahrhundert beginnen und bis in die Gegenwart reichen, ist in deutschen Museen nie und selbst in japanischen eher selten zu sehen. Das Primat der Nō-Masken ist künstlich und verdankt sich dem erneuten Aufstieg der Nō-Spieler seit dem Auftritt vor dem Meiji-Tennō 1878, dessen Mutter das Nō sehr liebte, obwohl es die Kunst der Bushi (Krieger) und nicht die des Hofes war. Führende Politiker wie Iwakura Tomomi und Industrielle wie die Familie Mitsui wurden neue Mäzene der Nō-Kunst, studierten selbst Nō und halfen ihm auf dem Weg zu einer repräsentativen Staatstheaterkunst. Diesen Status haben Nō und Kyōgen bis heute aufgrund staatlicher Zuschüsse und der hohen gesellschaftlichen Anerkennung der Schauspieler und ihres Unterrichts für gut zahlende Privatschüler aber auch Studenten und begabte Laien bewahrt.

Das Gigaku ist eine mehr als 1000 Jahre alte burleske Maskentradition, von der heute nur noch die Masken und manche Abbildungen erhalten sind. Man kann nur ahnen, welche Form das Spiel hatte, welche Stoffe und welche Musik zur Aufführung kamen. So sind Masken nicht nur zentrale Requisiten des Maskentheaters sondern auch Quellen vergangenen Theaters.

Im Gegensatz zu den griechischen oder italienischen Masken die aus Papier und Leder hergestellt wurden, sind die japanischen Masken in der Regel aus Holz und durch die mehrschichtige Bemalung lange haltbar. Besonders gut geeignet ist das Holz der japanischen Zypresse, *hinoki*, da es sehr fest, feinfaserig und gleichzeitig leicht ist. So wiegt eine durchschnittliche Maske rund 150 g, bei Maßen von ca. 10 x 20 cm.

## Das Dainenbutsu-Kyōgen aus Kyōto

Viele japanische Theaterformen, vor allem die buddhistischen und shintōistischen, werden nur mit Masken aufgeführt, die Theatermaske hat hier eine dominantere Rolle und andere Funktion als in Nō oder Kyōgen. Ein Beispiel dafür ist das Dainenbutsu-Kyōgen in Kyōto, eine mehr als 700 Jahre alte buddhistische und doch burleske Theaterform, die von Laienspielern dreier Tempelgemeinden aufgeführt und tradiert wird. Der Mibu-Tempel ist heute die berühmteste Heimat dieser Kunst, die vor allem zu den Festen in Frühling und Herbst aufgeführt wird. Im Repertoire sind heute 30 Stücke. Der Tempel besitzt aber auch drei alte Masken, die heute nicht mehr verwendet werden, sie sind Zeugen einer älteren Schicht der Tradition. Sie werden drei berühmten Schnitzern zugeschrieben, Shakuzuru, Himi und Tatsuyemon, die zu den großen Schöpfern der Nō- und Kyōgen-Masken zählen. So zeigen sich die Verbindungen von Nō und Kyōgen zu den Dainenbutsu-Kyōgen nicht nur im Repertoire und den Kostümen, sondern auch in den Masken selbst.

## Fazit

Die japanischen Theatermasken können einen direkten und sinnlichen Eindruck von den Motiven und Geschichten des japanischen Theaters geben, der sich vom Studium der Texte völlig unterscheiden kann. Wie die Texte haben die Masken viele Schichten von Bedeutung und Ausdruck, sehen je nach Lichteinfall verschieden aus, wechseln die Stimmungen und bieten sich – vorausgesetzt sie sind von hoher Qualität – zur Interpretation an. Doch für eine Präsentation in deutschen aber auch japanischen Museen genügt es nicht, die Masken als Kunstobjekte in Vitrinen zu legen, sie müssen im Kontext der Gesamtkörpermaske gezeigt werden, in der Variation eines Typs, in den Entwicklungen der Masken untereinander und schließlich in den Wechselbeziehungen zwischen den Masken verschiedener Theaterformen sowie ihrer Verknüpfung mit anderen Formen der religiösen Plastik, die in Japan ebenfalls ein sehr hohes Niveau erreicht hat.

Literatur

BERNEGGER, Brigit: Nō-Masken im Museum Rietberg Zürich: Die Schenkung Balthasar und Nanni Reinhart / Museum Rietberg Zürich 1993.

NISHINO Haruo: Nihon bijutsushika furiidorihi-peruchinskii kenkyū. In: Nōgaku-kenkyū 26.2001:233-202, 27.2002:228-175, 28.2003:192-168.

PERZYNSKI, Friedrich: Japanische Masken: Nō und Kyōgen. Verlag de Gruyter & Co., Berlin & Leipzig 1925

WALRAVENS, Hartmut: Friedrich Perzynski. Wagner Edition, Melle 2005



*Photo* Jan Verbeek

# Künstlerisches Arbeiten in Japan

Steffi JÜNGLING  
Künstlerin

*Der Fremde bin ich selber.*  
(Aurel Schmidt)

Wenn Europäer oder US-Amerikaner die Welt bereisen, so stellt sich bei vielen von ihnen ein Gefühl der Überlegenheit ein. Die fremden Kulturen sind faszinierend, bereichernd, aber Lebensstandard oder/und Entwicklungsmöglichkeiten scheinen den westlichen Ländern unterlegen zu sein.

Japan stellt hier einen Gegenpol für den Westen dar, in dem Europäer die eigenen Werte und Errungenschaften vor dem Hintergrund der anderen Kultur und Haltung anders erleben und hinterfragen. Während Europäer, sei es als Tourist oder Geschäftsmann in vielen Ländern die anderen als die Fremden empfindet (obwohl sie selbst ja in diesem Moment die Fremden sind), wird einem gerade in Japan bewusst, dass man fremd ist, anders, *gaijin* (ein Mensch aus einem anderen Land) eben. Die kulturelle Selbst-Sicherheit wird nicht selten verunsichert und lässt somit nicht nur das andere, sondern auch, bzw. besonders die eigene Kultur, sowie Denkweise bewusster wahrnehmen und entdecken.

*Ich stehe auf dem Balkon meines Zimmers und schaue in die Tokioter Nacht hinaus, einer, der nicht bei sich ist. Mit dem Bei-mir-Sein habe ich hier große Schwierigkeiten. Denn da ich von niemandem gesehen werde, verliere ich mich aus den Augen.*

„Ist es nicht das, was Du immer wolltest?“

(Wolfgang Hermann: Das Japanische Fährtenbuch. Feldkirchh/Graz, 2003)

Künstlerisches Arbeiten entwickelt häufig ein Eigenleben und man kann zu Beginn des Prozesses nicht absehen, wie die Arbeiten, bzw.

eine Ausstellung am Ende aussehen werden. Dies gilt besonders in einem Land wie Japan

Mein ursprüngliches Arbeitsvorhaben war, mich mit den deutschen Fremdwörtern in der japanischen Sprache zu beschäftigen, wie ich es zuvor bereits in England getan hatte. Viele japanische Wissenschaftler, Ärzte, Juristen haben zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Europa studiert und gearbeitet. In ihrem Gepäck brachten sie nicht nur Fachwissen und Fremdwörter mit, sondern auch Lieder. Und da deutsche Komponisten und Lieder in Japan bis heute hoch angesehen sind, traf ich während meines Japanaufenthaltes immer wieder auf musikbegeisterte Japaner, die schließlich mein Interesse für deutsche Lieder weckten.

Melodien, wie etwa die von „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“, „Summ summ summ, Bienchen summ herum“ sind in Japan sehr bekannt; allerdings sind sie mit japanischen Texten versehen, die von den deutschen abweichen und manchmal die Unterschiede der beiden Kulturen widerspiegeln.

Zum Beispiel handelt die deutsche, wie die japanische Version des Liedes „Wenn ich ein Vöglein wär“ von Sehnsucht, doch während im deutschen Lied die Sehnsucht nach dem Liebsten direkt besungen wird, hört man in der japanischen Version einen Nachtzug kommen und vorüberziehen.

Die Noten dieses Liedes habe ich am Fenster des Goethe Instituts ohne Text angebracht, so dass ein Deutscher (der Noten lesen kann) beim Betrachten der Noten den deutschen Text, ein Japaner aber den japanischen Text im Kopf hat.

Bei der Planung der Ausstellung in der Bibliothek des Goethe Instituts Tōkyō wurde ich auf die Bücher aufmerksam, die aus unterschiedlichen Gründen aus der Bibliothek ausrangiert werden sollten und beschloss, sie in ein poetisches „Transportmittel“ zu verwandeln.

Bücher werden nach wie vor als wichtige Kulturgüter und -träger angesehen; *high* und *low culture* scheinen sich heute mehr und mehr anzunähern; die Zahl der jährlichen Publikationen steigt und die Intervalle, in denen Bestseller aller Sparten veröffentlicht werden und kurz darauf in Vergessenheit geraten, werden immer kürzer. Mit der zunehmenden Wichtigkeit der Computer wurde zunächst erwartet, dass Bücher an Wert verlieren. Doch ungeachtet des Inhalts blieb und bleibt die Ehrfurcht vor dem Buch als Objekt interessanterweise erhalten und: Bestimmte Dinge (wie etwa Seiten aus einem Band rei-

ßen) tut man nicht, egal, ob es eine Band von Goethe oder von Barbara Noack ist.

Für die Installation in der Bibliothek des Goethe Instituts habe ich das Buch als Objekt aus seiner gewohnten Nutzung gelöst und in einen neuen Kontext eingebettet, um neue Sichtweisen zu vermitteln. Die in den Büchern „gefangenen“ Seiten habe ich herausgetrennt, zu unzähligen Papierfliegern gefaltet und in der Bibliothek als eine Art Wolke installiert. Die Bandbreite der Bücher reichte von Atlanten über Lexika zu Trivilliteratur. Als poetisch-visuelle Transportmittel haben die Papierflieger in der Bibliothek zu Geistreisen eingeladen.

An den Fenstern der Bibliothek wird diese Geistreise mit den Noten des Liedes „Wenn ich ein Vöglein wär“ weiter geführt.

Noch während ich mit dieser Arbeit beschäftigt war, begann mich ein anderes japanisches Phänomen zu interessieren: die Love Hotels. Für Europäer sind diese Hotels eine seltsame Einrichtung, für die es in Europa kaum eine Entsprechung gibt. Vielleicht hegen Europäer deswegen eine Art voyeuristisches Interesse an Love Hotels, weil sie ein Symptom für die unterschiedlichen religiösen Grundhaltungen der beiden Kulturen sind: In Europa ist Sexualität traditionell stark durch die christliche Religion beeinflusst, reglementiert und mit Sünde verbunden. In Japan ist sie eher mit Scham besetzt.

Ein Love Hotel ist für Japaner in erster Linie eine praktische Einrichtung, hervorgerufen durch Raumknappheit und, besonders in den Städten, vielen Menschen auf sehr engem Raum. Im Rahmen der Recherche erklärten viele Japaner, dass sie regelmäßig in Love Hotels gingen, auch verheiratete Paare, die zuhause einen Babysitter bezahlen, um ein paar Stunden ungestört sein zu können. Es geht dabei nicht unbedingt nur um Sexualität, sondern vor allem um die Möglichkeit, ungestört und wenn man möchte unerreichbar zu sein, da an der Rezeption nicht einmal ein Pass vorgezeigt oder ein Formular unterschrieben werden muss.

Mit dem Projekt „room4love“ wollte ich die Vorstellungskraft, die ein Love-Hotel anzuregen vermag aufgreifen. Das Love-Hotel Sunflower, Galerie ef in Asakusa und eine Webseite stellten die drei Standbeine des Projektes dar. Für jedes Zimmer des Love Hotels Sunflower habe ich einen kurzen Text geschrieben über Szenen, die sich dort abspielen könnten. Die Texte lagen in den jeweiligen, wirklichen Hotelzimmern des Love Hotels Sunflower aus und wurden zusätzlich auf einer Webseite ([www.room4love.com](http://www.room4love.com)) veröffentlicht.

Die Galerie ef wurde in ein temporäres Love-Hotel-Zimmer verwandelt, das einen zusätzlichen Zugang zu dem Projekt darstellte.

Wie vielleicht zu erwarten löste dieses Projekt viele Diskussionen aus und bot Gedankenanstöße.

Während die Arbeit im Goethe Institut eine direkte Weiterentwicklung meiner früheren künstlerischen Praxis war, bildet room4love den Beginn einer neuen Arbeitsweise, in der nicht die eigentlichen Ausstellungsstücke im Vordergrund stehen, sondern der Dialog, den sie anregen und ermöglichen.





*Photos Steffi Jüngling*

Geboren am 4. November 1970 in Hassfurt, Unterfranken

### **Ausbildung**

- |           |  |
|-----------|--|
| 1991–1994 | Ausbildung zur Steinbildhauerin in Nürnberg  |
| 1996–2000 | Studium der Freien Kunst bei Prof. Norbert Radermacher, Kunsthochschule Kassel         |
| 2000–2001 | MA Fine Arts, Central St. Martins College of Art&Design, London, GB, (DAAD Stipendium) |
| 2001–2002 | Abschluß mit Auszeichnung, Kunsthochschule Kassel                                      |
| 2004      | Researcher, Chūkyō University, Toyota, Japan (DAAD Stipendium)                         |
| 2005–2006 | PGCE Secondary Art Education, University of Greenwich, London, GB                      |

### **Stipendien etc.**

- |           |   |
|-----------|---|
| 1994      | EU-Stipendium „Leonardo“/Praktikum in Kinderkunstschule „La Baleine Bleue“ in Montpellier, Frankreich |
| 2000      | DAAD-Stipendium für London  |
| 2001      | Braun-Abschlussstipendium, Kassel   |
| 2003      | RADAR-Stipendium der EU für Venedig und Plovdiv, Bulgarien  |
| 2003–2004 | DAAD-Stipendium für Japan   |
| 2005      | Robert Bosch Projektstipendium für Ulan-Ude, Sibirien   |

## 100 Yen Shop-Ikebana

Stephanie SENGE  
Künstlerin

Ich las das Buch „Zen des Blumensteckens“ von Gusty L. Herrigel, in dem beschrieben wird, dass Ikebana den Herzensweg lehrt: das, was Kunst eigentlich ist. Und dass es bei Ikebana um die Beziehung zwischen uns und den Dingen geht.

Dies ist ein zentrales Thema meiner Arbeit. Ob wir vor den Supermarktregalen, in Boutiquen stehen oder zu Hause in den Ansammlungen unserer Dinge: Wie verhalten wir uns, was wollen wir von den Dingen und wie mit ihnen umgehen? Für das Projekt „[www.gluecklich-raeumen.de](http://www.gluecklich-raeumen.de)“ suchte ich fünf Aufräumfreaks aus, Menschen, die Aufräumen glücklich macht und die jeweils ihren ganz eigenen Stil haben. „[www.gluecklich-raeumen.de](http://www.gluecklich-raeumen.de)“ ist eine Fake-Firma, bei der man sich seinen Aufräumfreak nach Hause bestellen kann, der nur so lange aufräumt, bis er glücklich ist. Mit dem Phänomen der Messies (mess = Chaos) habe ich mich sehr intensiv beschäftigt. Genauso wie es die Messies gibt, deren Problematik in den letzten Jahren immer mehr diskutiert wird, gibt es auch die Kaufsucht: Menschen kaufen nur wegen des Kicks für den Augenblick ein, die unausgepackten Hamstereinkäufe stapeln sie dann bei sich.

Für das Projekt „Konsumbad – der Liebe wegen“ habe ich einen Swimmingpool mit Konsumprodukten gefüllt, die mit Liebe und Happiness werben: Happy Cola, Mon Cherie, Ferrero Küsschen u.s.w. Während der Ausstellung konnte man sich Badezeug anziehen und in das Vergnügen rutschen.

Von den japanischen aufwendigen Verpackungen und oft richtig schön unnützen Konsumprodukten bin ich schon seit langem sehr fasziniert, genauso wie von der so tief verwurzelten ästhetischen Tradition Japans und der reduzierten Schönheit des Ikebana.

In Japan, genauso wie bei uns, gelten alte Traditionen oft als konservativ, und das gilt auch für Ikebana. Mir wurde die Meisterin Yanase Yukiko empfohlen, eine der Besten in ihrem Metier. Dem Klischee zum Trotz traf ich auf eine sehr offene, stil- und traditionsbewusste und doch legere Meisterin und geniale Künstlerin.

Sie unterrichtete mich und weitere 50 Schüler jede Woche in ihrem Studio. Ich war dreimal in der Woche bei ihr mit jeweils ca. 14 anderen Frauen und einigen Männern, die zum Teil schon seit über 20 Jahren bei ihre Schüler sind. Wenn man sich einmal dafür entschieden hat, hört man ein Leben lang nicht auf, Ikebana weiter zu lernen. Es geht genauso viel um das Tun selbst wie um das kurzlebige ästhetische Ergebnis.

Am Anfang jeder Unterrichtsstunde geht man mit der Meisterin in das Blumengeschäft, wo sie für jeden Schüler, je nach Typ und Wissensgrad, bestimmte Blumen, Gräser oder Zweige aussucht. Bei der Auswahl spielen, wie bei so vielem in Japan, die Jahreszeiten eine große Rolle. Die Meisterin bestimmt auch, welchen Stil man jeweils übt: *shōka*, *freestyle*, *moribana*, *nage'ire* oder *rikka*, was sich ebenfalls aus der Jahreszeit sowie den jeweilig vorhandenen Blumenarten ergibt.

Das Zuschneiden der Blumen ist der erste schwere Schritt, nachdem man sie sich genau angesehen hat, um zu erkennen, wie sie in der Natur gewachsen sind und inwieweit welcher Zweig für den jeweilig auszuführenden Stil dienen kann. Die Blumen werden dann gebogen und bei gewissen Stilen auch mit Draht in die optimale Form gebracht. Die Stiele steckt man in einen *kenzan* (Blumenigel), der in einem Wasserbecken steht.

Je nach Stil – mit den entsprechenden Regeln dazu – spielt die Sonnen- oder Schattenseite in der Tokonoma-Nische eine große Rolle dafür, wie die Blätter geschnitten und gebogen werden. In den meisten japanischen Räumen befindet sich eine solche Tokonoma-Nische, in die zum Beispiel vor einer Teezeremonie ein passendes Ikebana hingestellt wird.

Ikebanas betrachtet man immer nur von vorne, so zeichnet man sie auch ab, nachdem die Meisterin die Blumen korrigiert und gesteckt hat, um sie zu Hause wieder so nachstecken und studieren zu können.

Mit der Unterstützung des DAAD habe ich die Kunst des Ikenobo Ikebana, eine der ältesten japanischen Ikebana-Schulen in Tōkyō bei der Meisterin Yanase Yukiko erlernt. Ikenobo Ikebana wurde im 7. Jahrhundert eingeführt und ständig weiterentwickelt. So hat sich im späten 17. Jahrhundert der *shōka*-Stil entwickelt; *nage'ire* und *moribana* folgten im späten 18. Jahrhundert. *Freestyle* entwickelte sich im letzten Jahrhundert, dabei kann der Arrangierer immer mehr seinen Geschmack einbringen. Doch immer müssen die drei Hauptgrößen-Verhältnisse *shin* (Himmel), *soe* (Mensch) und *uke* (Erde) beachtet werden.

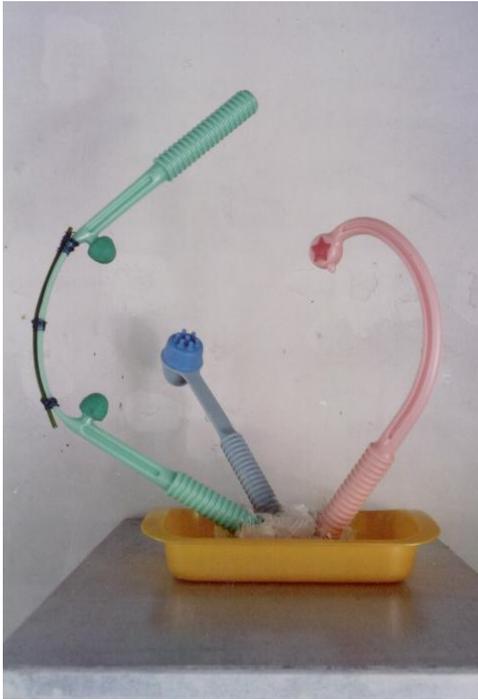
Dieses Grundprinzip ist für alle Gestecke genauso wichtig wie *yo* (Schattenseite) und *in* (Lichtseite).

Wie so vieles in der japanischen Kultur kommen auch die Ursprünge des Ikebana über den Buddhismus aus China nach Japan, wo verschiedenste Stile entwickelt wurden.

Seit der Inflation in den 1980er Jahren entstanden in Japan unzählige 100 Yen Shop-Läden, deren Produkte hauptsächlich „Made in China“ sind. In diesen Läden habe ich sehr viel eingekauft, um einen guten Querschnitt des Sortiments zu haben: Bekleidung, Küchenutensilien, Schreibwaren, Geschirr, Schmink- und Beauty-Accessoires, Putzzeug und alles, was praktisch oder auf das wunderbarste unnützlich ist rund um den Haushalt. Anstatt mit Blumen gestaltete ich mit diesen dort gekauften Dingen „Ikebana“ – mit den bisher von mir erlernten Regeln des *shōka*-, *moribana*-, *freestyle*- und *nage'ire*-Stils.

Ich möchte diesen billigen Produkten durch liebevolles und ästhetisches Zusammenführen nach den Regeln des Ikebana eine neue Schönheit und Betrachtungsweise geben und somit ihren Wert neu in Frage stellen.

Solange Yanase Yukiko lebt, werde ich ihre Schülerin sein. Zu erleben, wie sie Ikebana lebt und lehrt, hat mich tief beeindruckt. Sie hat mich etwas Wunderschönes und Glückmachendes gelehrt. Durch sie habe ich mich regelrecht in Japan verliebt und meine manchmal, etwas von „Japan“ verstanden zu haben. Von ihr zu lernen, werde ich nie aufhören. Und natürlich ist es mein Wunsch, möglichst bald wieder nach Tōkyō zu gehen und bei ihr zu lernen.



Massage-Ikebana



Gekko-Ikebana



Chikebana

# Stephanie SENGE

## Biographie

- 1972 in München geboren  
1996–2003 Studium der Bildhauerei bei Prof. Olaf Metzger, Akademie der Bildenden Künste, München  
2001 DFJ-Stipendium Nizza (Villa Arson); Meisterschülerin  
2003 Diplom; Projektstipendium für Bildende Kunst der Stadt München  
Vergabe des Preises „Kunst für Konsum“ (zusammen mit Rupert Hofmann)  
2004 Arbeitsstipendium Kunstfond  
2005 DAAD Stipendium Japan; Förderpreis der Stadt München

## Einzelausstellungen

- 1999 Kilombo, München *California Dreaming*  
2000 Kunstakademie Raum 110 *Alles aus Liebe gekauft*  
2001 U-Bahn Galerie, München *Konsumbad*  
2002 Pasinger Fabrik, München *Schönheit und Neid*  
Rathausgalerie München *die zwei* (mit Nevin Aladag)  
2003 mini salon, München *Hurra, wie ziehen zusammen!*  
2004 Junge Kunst e.V., Wolfsburg *Zu viel ist nicht genug*  
Rote Zelle München *Alles muß rein!*  
2005 lothringer 13/HALLE, München Förderpreis  
NIPAF Galerie, Nagano, Japan *Super Japan – share refreshment!*  
*Come to see the show – that goes perfectly with good times*  
2006 18m Galerie für Zahlenwerte, Berlin *100 Yen. Frisches aus Japan*  
coming up Galerie Six Friedrich Lisa Ungar *Art Cologne „New Talents“ Show, 2006*

## Gruppen-Ausstellungen

- 1999 Diözesanmuseum, Freising *Schöpfung*  
2000 Infoscreen, München/Berlin *look now*  
Kunstabüro Hasenberg, München *Ausstellung Klasse Metzger*  
Haus der Kunst, München *Jahresausstellung Kunstakademie*  
lothringer 13/HALLE, München *petits fours*

- 2001 Schutzbunker Luisenplattform, München *Bombenstimmung*  
 Hotel Mariandl, München *Zimmer frei*  
 lothringer 13/HALLE, München *inSITEout*  
 Galerie Sabine Knust, München *Jahresausstellung*  
*Kunstakademie*
- 2002 Pasinger Fabrik, München *Schönheit und Neid*  
 galerie ze dos bois, Lissabon *Ausstellung Klasse Metzler*  
 IHK Galerie, Würzburg *Junge Kunst in Bayern*  
 Stadtpark, Rimini *Oltre il Giardino*
- 2003 Kunstakademie München *Haupteingang*
- 2004 Galterie Kampl München *Art Cubicle*  
 Marienhof, München *DVD – PAL*
- 2005 Lamontstrasse 23, München *Schöner Wohnen*  
 Verein für Originalradierung München e.V. *24h DVD*  
 Aidlack Art Hall Tokyo, Japan *Performance now and today*
- 2006 Galerie Netuschil, Darmstadt *Der gedeckte Tisch*

# Eine Betrachtung der zeitgenössischen Malerei in Japan und Deutschland

Irene PIEPENBROCK  
Freie Universität Berlin

## 1 Eine Apologie des Mediums „Malerei“ in der Gegenwart

Ein Vergleich zwischen den beiden Nationen Japan und Deutschland auf der Ebene der bildenden Kunst ist ein ebenso reizvolles wie schwieriges Unterfangen.

Zunächst einmal wird man sich fragen, ob es nicht zu willkürlich ist, Werke nach der Nationalität des Kunstschaffenden zu kategorisieren, insbesondere in der Kunst der Gegenwart. Ist es nicht so, dass die Menschen in der globalisierten Welt des letzten Jahrzehnts, den gleichen medialen Einflüssen ausgesetzt und für einen weltumspannenden Markt produzierend, ähnliche Ausdrucksformen oder doch solche ohne Bezug auf ihre nationale Herkunft wählen?

Tatsächlich findet man in internationalen Katalogen für Malerei<sup>1</sup> surrealistische Allegorien sowohl aus der Türkei (z.B. von Murat Sahinler) als auch aus Thailand (Chatchai Puipia), oder dekorativen Minimalismus unter anderem von dem Künstler Yek aus Singapur, von Mona Marzouk aus Ägypten oder aus China von Ding Yi. Zeitgenössische Kunst ist im Wesentlichen eine globale Angelegenheit, in der die Nationalität des Künstlers nur dann von Bedeutung sein sollte, wenn sie in dessen Werk thematisiert wird.

Ist die Malerei etwa ein Anachronismus? Ein Großteil der zeitgenössischen Künstler arbeitet mit Videoaufzeichnungen oder baut Installationen aus den verschiedensten Medien. Digitale Werkzeuge nehmen eine wichtige Funktion im Prozess des Kunstschaffens ein – natürlich, denn die Erweiterung der technischen Mittel kommt dem

---

<sup>1</sup> Ich beziehe mich hier auf die Publikation „Vitamin P: New Perspectives in Painting,” Phaidon Press, London 2002, die einen guten Überblick zu kommerziell erfolgreichen Malern der letzten Jahre bietet.

grundlegenden Anspruch von Kunst entgegen, Nicht-da-Gewesenes darzustellen.

Die klassische Kunstgattung Malerei ist eine zutiefst kommerzielle Kunstgattung. Immer noch ist es so, dass Malerei auf dem Kunstmarkt höhere Preise erzielt als jede andere Art von Kunstgegenständen. Welche Eigenschaften stehen hinter dem Erfolg der Malerei?

Zunächst einmal ist eine Leinwand transportabel, ebenso wie die Skulptur aus der Gattung der traditionellen bildenden Kunst. Andere zeitgenössische malerische Kunstformen, etwa *site*-spezifische Malerei, ob als Auftragsarbeit im Museum oder Galerie oder als illegale *street art*, verweigern sich der Kommodität, sie stellen sich mittels zeitlicher Begrenztheit und räumlicher Festlegung der Kommerzialisierung entgegen. Digitale Kunst oder Installationen erfordern bestimmte technische Voraussetzungen, man kann sie nicht unmittelbar genießen wie ein Bild.

Weiterhin stellt ein handgefertigtes Gemälde ein Unikat dar. Gerade weil ein Bild fotografisch reproduzierbar ist, wird das Original zum Statussymbol. Die tatsächliche Qualität der Malerei kann man nur vor dem echten Gemälde erfahren.

Ein Gemälde im herkömmlichen Sinne hat also eine gewisse Kontinuität, materiell, aber auch was unser „kulturelles Unterbewusstsein“ angeht. Während die neuen Medien in der Kunst quasi am Anfang des Austestens ihrer Möglichkeiten stehen, durchlief die Malerei eine komplexe Geschichte, die jedem Gemälde als Zitat innewohnt. Im Falle der traditionellen Künste ist es ihre Position als Kondensate der Denk- und Sehweise ihrer Zeit, eben gerade ihre lange Geschichte, die sie zu kulturellen Zeugnissen macht, welche den Vergleich von verschiedenen Epochen erlaubt und uns so unsere Geschichte begreifen lässt.

Der Baseler Kurator Peter Pakesch sagte in einem Interview von 2002: „Malerei wurde schon immer am häufigsten diskutiert und in Frage gestellt. [Malerei bedeutet] eine komplexe Auseinandersetzung mit der Möglichkeit von Bildern. [...] Malerei stand mehr als jedes andere Medium stellvertretend für die Bedeutung von Kunst an sich.“<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Flash Art Vol. 35 Nr. 227 (2002), S. 61: “Painting has always been discussed and questioned the most. [...] It was a complex discussion about the possibility of images. [...] and it stood for the meaning of art in general much more than other media.” (Übersetzung der Autorin)

Wie sieht es mit der psychologisch-didaktischen Funktion von visuellen Darstellungen aus? Es gibt eine psychologische Definition von ästhetischer Erfahrung, die ich hier kurz vorstellen möchte.

Die Theorie der kognitiven Landkarte besagt, dass die Wahrnehmung des Menschen in jedem Moment eine mentale Repräsentanz des ihn umgebenden Raumes beinhaltet, also eine Abstraktion der vorhandenen Wirklichkeit zu dem Zweck, die eigene Existenz in dieser zu verorten. Abstraktion visueller Eindrücke ist demnach wichtig für die Stabilisierung des Selbst, das Vervollständigen dieser mentalen Landkarte ist essentiell für die geistige Entwicklung. Lernen bedeutet das Lösen von Problemen, nämlich dass miteinander in Konflikt stehende Erfahrungen und Eindrücke zu einem Konzept vereinheitlicht werden müssen. Dieser Lernprozess ist mit zwei Emotionen verbunden: Frustration gegenüber dem gefühlten Konflikt sowie Zufriedenheit angesichts des gelösten Problems.

In der Kindheit bietet die unmittelbare Umgebung ausreichend Fragestellungen, aber nach Meinung der Forscher stellt die Kunst, gleich ob darstellende oder bildende, im Erwachsenenalter eine Quelle für solche Lernprozesse.<sup>3</sup> Das Stellen einer solchen Aufgabe, nicht die ästhetische Gefälligkeit, sollte das Qualitätsmerkmal für eine künstlerische Darstellung sein.

## 2 Die Rezeption von Malerei in Deutschland und Japan

Möchte man einen Vergleich zwischen der Malerei in Deutschland und Japan anstellen, muss man ihre unterschiedliche Geschichte kennen. Japan hat eine eigenständige Moderne im kunsthistorisch-westlichen Sinne durchlaufen, wie man gerade derzeit in der Ausstellung „Berlin-Tokyo – Die Kunst zweier Städte“ in der Neuen Nationalgalerie in Berlin eindrucksvoll nachvollziehen kann.

Europäische Ölmalerei auf Leinwand und ähnliche westliche Techniken verbreiteten sich erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Japan, aus dieser Zeit stammt die japanische Differenzierung zwischen *yōga*, westlicher Malerei und *nihonga*, japanischer Malerei. *Yōga*

---

<sup>3</sup> Margot D. Lasher, John M. Carroll, Thomas G. Bever: “The Cognitive Basis of Aesthetic Experience.” *Leonardo* Vol. 16 No. 3 (1983) S.196–199.

bezeichnet mit pastosen westlichen Farben auf vertikalem Leinwandgrund erstellte Malerei, während *nihonga* auf flach liegender Seide oder Papier mit wasserlöslichen japanischen Mineralfarben gemalt wird. Aus den unterschiedlichen Herangehensweisen entsteht auch ein unterschiedliches Verhältnis zur Perspektivmalerei.

Deutschland hingegen kann auf eine lange westliche Malereitradition zurückblicken. Der Begriff Malerei an sich suggeriert die Techniken und Materialien im europäischen Verständnis, wie sie sich durch die Hegemonie Europas seit der Neuzeit weltweit verbreitet haben. Unser Verständnis von Malerei lässt sich eben auf das zurückführen, was seit Jahrhunderten in unserem Kulturkreis produziert wurde; dessen sollte man sich auch im Rahmen dieses Vergleichs bewusst sein.

In der europäisch-amerikanischen Kunstszene wird häufig von einem konjunkturellen Zyklus der Malerei gesprochen<sup>4</sup>, weil diese etwa alle zehn Jahre einen quantitativen und qualitativen Boom erlebt, an dessen Ende das Medium „für tot erklärt“ wird, nur um einige Jahre später wieder dieselbe Aktualität zu gewinnen. Eine solche Hochkonjunktur der Malerei erlebte Deutschland Anfang der 80er Jahre. Aber auch seit Anfang des derzeitigen Jahrzehnts findet die deutsche Malerei international Beachtung.

Zur Besonderheit der deutschen Malerei schreibt Thomas Krens im Katalog zu der Ausstellung „Refigured Painting“: „Es war die ungewöhnliche Kombination der Geschichte der neuen figürlichen [...] Malerei, ihr Anspruch auf Authentizität, die leidenschaftliche, wenn auch manchmal fehlgeleitete Verteidigung, die sie hervorrief, ihr offensichtliches Historisieren und die Fähigkeit, eine dominierende Präsenz auszuüben, die eine Konfrontation zwischen der Malerei selbst und ihrem theoretischen Rahmenwerk forcierte [...]“<sup>5</sup>

Was demnach von der Malerei in Deutschland erwartet wird, ist, dass sie mehr noch als andere Kunstgattungen die Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Sinn von Kunst an sich leistet – eine Suche, die während der künstlerischen Moderne eine Spirale von immer neuen Stilen auslöste, an deren Ende die viel gescholtene Postmoderne steht – also die Relativierung aller stilistischen Positionen. So erläutert Barry Schwabsky in seinem Artikel „Painting in the

---

<sup>4</sup> Z. B. Thierry de Duve: *Painting on the Move*. Basel 2002, S. 29; Douglas Fogle: *Flash Art*, Vol. 35 Nr. 227 (2002), S. 61.

<sup>5</sup> „Refigured Painting: The German Image 1960 – 88,“ New York, Düsseldorf u. a., 30 Oct 1988 – Nov 1989.

Interrogative Mode“: „Ein Grund, weshalb es derzeit so wenig Widersprüchlichkeit zwischen abstrakter und gegenständlicher Malerei gibt, ist, dass in beiden Fällen das Gemälde nicht da ist, um ein Bild zu übermitteln, sondern das Bild ist da, um ein Gemälde darzustellen (das heißt, das Konzept von Malerei anhand eines Gemäldes).“<sup>6</sup>

Dieser große Diskurs der Moderne, die Suche nach dem universalen Bild wurde im Westen mit großer Ernsthaftigkeit betrieben. Von abstrakter Malerei über Minimalismus bis hin zur Aktionskunst: je abstrakter, je ernsthafter die Kunst desto tendenziell schwieriger wurde es das Publikum zu erreichen – auch wenn beispielsweise Marcel Duchamps oder Yves Kleins Arbeiten aufgrund ihrer Novität und Radikalität im kollektiven Gedächtnis verharren. Die konzeptuelle Kunst hat sich heute in ihre eigene Nische zurückgezogen. Was für die Malerei gewonnen wurde, ist eine neue Freiheit der Darstellung jenseits von Stilgrenzen sowie ein Bedürfnis nach zugänglicher Kunst – das ist die Energie, aus der die Malerei des letzten Jahrzehnts schöpft.

Es ist übrigens ein klarer Generationenwechsel in der Kunst sowohl für Deutschland als auch für Japan auszumachen. Ein Unterschied besteht meiner Meinung nach zwischen der Generation der in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit, also bis 1960 Geborenen, und der Generation der 60er und 70er Jahre. Im Werk der älteren Generation herrschte eine sehr weit gefasste Perspektive, welche sich mit gesamtgesellschaftlichen Themen wie der Kriegsvergangenheit, der Situation von Minderheiten oder die Suche nach den Möglichkeiten und Aufgaben der Kunst auseinander setzte. Die Mitglieder der gegenwärtigen Künstlergeneration schlagen zwar auch kritische Töne an, aber sie verleihen diesen aus einer weitaus persönlicheren Perspektive Ausdruck.

### 3 Zwischen Kommerz und Kritik: Kaikai Kiki und die Neue Leipziger Schule

---

<sup>6</sup> Barry Schwabsky: „Painting in Interrogative Mode.“ *Vitamin P: New Perspectives in Painting*. Phaidon Press, London 2002, S. 8.

Ich habe zwei zeitgenössische Künstler ausgewählt, die als exemplarisch für ihre Generation gelten können. Beide schaffen malerische Arbeiten, sie führen prominente Gruppierungen der zeitgenössischen Kunstszene an und sind nicht nur kommerziell erfolgreich sondern gelten auch als innovativ und kritisch: Murakami Takashi, als Gründer der Kaikai Kiki AG und Neo Rauch als Symbolfigur der Neuen Leipziger Schule.

Murakami Takashi, Jahrgang 1962, wird häufig als japanischer Nachfolger Andy Warhols bezeichnet.<sup>7</sup> Seit 2001 führt Murakami die Firma Kaikai Kiki, welche die Produktion, Präsentation und Vermarktung der von ihm und ausgesuchten Nachwuchskünstlern kreierten Werke durchführt.<sup>8</sup> Murakami, seit 1995 mit seinen Werken auf dem internationalen Markt vertreten, ist durch seine „Superflat“-Triologie, die sich aus der Publikation „Superflat 2000“, der Ausstellung „Coloriage“ in Tōkyō 2002 sowie der Ausstellung „Little Boy – Japan’s Exploding Subculture“ in New York 2005 zum bekanntesten japanischen Künstler des letzten Jahrzehnts avanciert. Murakami betätigt sich als Künstler in verschiedenen Sparten. Ausgebildet in *nihonga* verlagerte er nach Anfängen in Konzeptkunst sein Schaffen zunächst auf die Malerei, stellte dann dreidimensionale Objekte her und ist heute auch als Designer erfolgreich.

In seiner Schrift „Superflat Manifest“ erhebt der Künstler den Anspruch, dass von Japan die Zukunft der (künstlerischen) Welt ausgehen könnte.<sup>9</sup> Murakami kritisiert offen die amerikanische Kultur, von der er Japan kolonialisiert sieht und der er eine neue japanische Kunst, die die Elemente der amerikanischen Kultur bis zur Subversivität verinnerlicht hat, entgegenstellen will.

Der Begriff „Superflat“ hat im Hinblick auf Murakami Takashis Stil große Verbreitung gefunden. Superflat bezieht sich auf die glatte Oberfläche, welche in den bildlichen Ausdrucksweisen der japanischen Kultur Tradition hat und die Welt des Grafikdesigns bis heute

---

<sup>7</sup> Z. B. Amanda Cruz: „DOB in the Land of Otaku.“ In: Takashi Murakami: The Meaning of the Nonsense in Meaning. New York 1999, S. 14; Michael Darling: „Plumbing the Depths of Superflatness.“ *Art Journal* Vol. 60 No. 3 (2001) S. 77.

<sup>8</sup> <http://www.kaikaikiki.co.jp/whatskaikaikiki/> (9.7.2006).

<sup>9</sup> Murakami Takashi: Little Boy – The Arts of Japan’s Exploding Subculture. New York 2005, S. 153: 「日本は世界の未来かもしれない。そして、日本の今はsuper flat。」 (Vielleicht ist Japan die Zukunft, und das heutige Japan ist *super flat*.) – Ich glaube nicht, dass im deutschen Kontext jemand je wieder so etwas zu sagen wagen würde.

weitreichend beeinflusst.<sup>10</sup> Kennzeichen sind der Verzicht auf Plastizität durch klar abgegrenzten Farbflächen und dekorative Stilisierung sowie die Anordnung der Motive auf eine Art und Weise, welche die räumliche Dimension außer Kraft setzt.

Matsui Midori zitiert zur dekorativen grafischen Tradition Nobuo Tsuji: „Dekoration ist sowohl ein Ausdruck des unablässigen Strebens der Japaner nach Freude am Leben, als auch ein Ausdruck von Individualität durch die künstlerische Transformation dessen, was durch die Natur vorgegeben wurde.“<sup>11</sup>

Murakami Takashi setzt in seinen Werken auf einen grafisch poppigen, leicht wiedererkennbaren Stil. Dieser Wiedererkennungswert wird vor allem durch Murakamis *characters* (Murakami Takashi – DOB) erreicht, welche einerseits als Subversion der Strategien der japanischen Werbeindustrie, die für ihre Marken Identifikationsfiguren entwickelt<sup>12</sup>, verstanden werden sollen, aber auch auf die Abhängigkeit der Japaner von Charakteren aus der Welt der Manga und Anime abzielen. Kennzeichen von Murakamis Werk sind also sowohl eine konsumierbare Ästhetik in der Tradition der japanischen Dekorationskunst, als auch Kritik am Zustand der heutigen japanischen Gesellschaft.

Der Begriff „Leipziger Schule“ wird per definitionem für die Absolventen der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst verwendet und geht auf die Zeit der DDR zurück. Besonders während der 70er Jahre standen die Künstler aus Leipzig für progressive Kunst im Rahmen des Sozialismus.<sup>13</sup> Die Leipziger Schule kennzeichnete ein lokal begrenztes System, das durch die Konzentration der Aktivität

---

<sup>10</sup> „Superflat“ steht ganz in der Tradition der in Japan entwickelten Konzepte zur Beschreibung von Elementen der japanischen Kultur, welche man sich zwar sehr gut aneignen kann, bei denen aber eine konzise Definition nicht möglich scheint. Beispiele sind Shūzō Kuki's *iki* oder Doi Takeos *amae*.

<sup>11</sup> Matsui Midori, op. cit. S. 23 nach Nobuo Tsuji: *Nihon Bijutsu no mikata*. Tōkyō: Iwanami Shoten 1992, S. 24–25: “Decoration is an expression of the Japanese people’s unceasing pursuit of joy in life as well as an assertion of individuality through the artful transformation of what is naturally given.”

<sup>12</sup> Amanda Cruz: “DOB in the Land of Otaku.” In: Murakami Takashi: *The Meaning of the Nonsense in Meaning*. New York 1999. “DOB is a disengaged signifier, an everchanging symbol of all the other artificially constructed characters that sell merchandise.”

<sup>13</sup> Hoppe, Birgit: *Bilder des sozialistischen Alltags in der DDR: Studien zur Ikonographie und Erberezeption der Leipziger Schule nach 1970. hefte zur ddr-geschichte* 43, Berlin 1997.

auf die Hochschule verursacht wurde. „Abstraktion war verpönt, die menschliche Figur hatte im Mittelpunkt zu stehen, die Bilder sollten Inhalte transportieren, solides Handwerk zählte, nicht das neueste Konzept,“ befindet Tim Sommer.<sup>14</sup>

Der Ruf Leipzigs als Stadt der Malerei setzte sich im vereinigten Deutschland fort. Eine neue Generation junger Maler zog an die Leipziger Hochschule, welche die Tradition auf ihre Weise umsetzte und so die Marke „Neue Leipziger Schule“ schuf. Bekannte Namen sind Tim Eitel, David Schnell und Martin Kober.

Neo Rauch gilt als Wegbereiter der neuesten Generation der Leipziger Schule. Rauch, geboren 1960 in Leipzig, ist ein überzeugter Maler. Seine Bilder zeigen figurative Collagen, die Bildelemente erinnern zum Teil an die Ausdrucksweise des sozialistischen Realismus oder aber an amerikanisches Design der 50er Jahre. Während Murakami Takashi um die Welt reist und seine Werke von Assistenten ausführen lässt, zieht Rauch sich lieber in sein Leipziger Atelier zurück, um zu malen. Rauchs Bilder erzielen auf dem Kunstmarkt meist mehr als 100.000 €<sup>15</sup> – das sind Dimensionen, an die unter den deutschen Malern der jetzigen Generation nur Franz Ackermann heranreicht.<sup>16</sup> Im Vergleich dazu erreichen Takashi Murakamis Bilder Auktionspreise von etwa einer halben Million Euro.

Rauchs Bilder tragen die Kennzeichen erfolgreicher zeitgenössischer Malerei aus Deutschland: technische Finesse und gestalterisches Talent in hohem Maße kombiniert mit Inhalten, die die Kraft haben den Betrachter aufzurütteln. Eher als dass er direkte Kritik betreibt, wolle er sich als ein „Filtrationssystem“ für die visuellen Eindrücke unserer Zeit verstanden wissen, so der Künstler.<sup>17</sup> Das ist eine Tendenz, die in der zeitgenössischen deutschen Malerei festzustellen ist: Es geht inhaltlich oft um den Umgang mit neuen Sehgewohnheiten und die Verarbeitung von Einflüssen durch neue Medien. Kunst, die vor allem kritischen Anspruch verfolgt, hat sich mehr auf andere Medien verlagert, auf Videokunst, Aktionskunst oder räumliche Werke, während Malerei in Deutschland mehr als früher Domäne der Ästhetik ist. Dieses würde bedeuten, dass die lähmende Suche nach

---

<sup>14</sup> Tim Sommer: Die „Leipziger Schule“ – ein ostdeutscher Sonderweg in der Kunst. *Art* 12/2004, S. 44.

<sup>15</sup> Grosenick, Uta (Hrsg.): *Art Now: The New Directory to 136 International Contemporary Artists*. Vol. 2.

<sup>16</sup> Gerhard Richter (\*1932) oder Georg Baselitz (\*1938) führe ich hier nicht an, da diese der vorhergehenden Generation angehören.

<sup>17</sup> *Flash Art* 35/227 (2001), S. 66.

dem Sinn und der Aufgabe der Malerei nun vorbei ist und die Maler sich wieder dem widmen können, was bereits zu Anfang der künstlerischen Moderne als Qualitätskriterium galt<sup>18</sup>: der Visualisierung ihrer Sicht auf die Welt, der Materialisierung ihrer Emotionen mithilfe von Farben und Pinsel.

Zusammenfassend kann man im Vergleich besonders die unterschiedlichen Wertungen des Ausdrucksmittels Malerei herausstellen. Murakami Takashi wird häufig die konsequente Art angelastet, mit der er sein Werk vermarktet. Andererseits pflegt der Künstler einen hohen Anspruch, was die gesellschaftskritischen Elemente seiner Arbeit angeht. Murakami glaubt ganz im Geiste der künstlerischen Moderne an die Macht der Kunst, die Welt zu verändern, aber nicht daran, dass er dieses auch selbst ausdrücken müsste. Neo Rauch hingegen scheint nicht vorzuhaben, mit seinen Bildern die Welt zu verändern: In die geradezu handwerkliche Tradition der deutschen Malerei eingebunden arbeitet er vor allem daran, die eigene Sichtweise auszudrücken.

---

<sup>18</sup> A. Clutton-Brook: Emotion in painting. *The Burlington Magazine for Connoisseurs* 12/55 (1907), S. 23–26.

# Konzeptualität und Intuition in der deutschen und japanischen Kunst der Gegenwart

Tendenzen in der Fotografie seit 1990 und der Funktion der  
„Kunst“

SUEHIRO Madoka  
Universität Essen

## Einleitung

Seit 1990 gibt es in der japanischen Fotografie die Tendenz, dass junge Fotografen ihr eigenes Leben im Stil von Schnappschüssen darstellen. Prominente Vertreter dieser Richtung sind z. B. Hiromix (ヒロミックス, bürgerlicher Name: Toshikawa Hiromi, 利川裕美, geb. 1976), Ninagawa Mika (蜷川実花, geb. 1972), Sanai Masafumi (佐内正史, geb. 1968) oder Kawauchi Rinko (川内倫子, geb. 1972). Sie geben ihre Umgebung mit tagebuchartigen, stimmungsbetonten Schnappschüssen wieder.

In Deutschland findet man hingegen nur wenige künstlerische Arbeiten, die autobiografisch und mit der Technik des Schnappschussbildes arbeiten. Vielmehr gibt es eine Tendenz zu konzeptuellen Fotografien.

Natürlich kann man konzeptuelle Fotografie auch in Japan und Schnappschüsse-Fotografie auch in Deutschland finden. Ich möchte jedoch analysieren, warum seit 1990 diese doch so unterschiedlichen Tendenzen des Fotografierens in Japan und Deutschland vorherrschen.

## Fotografie als Konsumgut und der Begriff der Kunst in Japan

### Eine Tendenz der japanischen Fotografie seit 1990 in Fotowettbewerben für Nachwuchsfotografen

Seit Anfang der 1990er Jahre halten junge Fotografen in Japan mittels Schnappschüssen ihr eigenes Leben fest. Viele von ihnen wurden in zwei seit 1990 stattfindenden Fotowettbewerben für Nachwuchsfotografen ausgezeichnet: *New Cosmos of Photography* (Shashin shinseiki, 写真新世紀) und *Hitotsuboten* (ひとつぼ展).<sup>1</sup> Diese Fotowettbewerbe arbeiten mit neuen Methoden der Bewertung.

*New Cosmos of Photography* existiert seit Oktober 1991 und wird von der Firma Canon organisiert.<sup>2</sup> Bei diesem Wettbewerb wählt jedes der vier Mitglieder der Kommission einen Gewinner, eine gemeinsame Bewertung untereinander findet dabei nicht statt.

Der zweite Wettbewerb ist *Hitotsuboten* (*hitotsubo* 一坪 ist eine japanische Flächenmaßeinheit und entspricht etwa 3.3 qm). Bei diesem Wettbewerb müssen die Bewerber eine Ausstellung für einen Raum von 3.3 qm entwerfen. Der Gewinner wird im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung von der Wettbewerbskommission gewählt und kann ein Jahr später sein Werk in der Galerie *Guardian Garden* ausstellen. Galerie und Wettbewerb werden von dem Verlag Recruit ausgeschrieben, der Zeitschriften mit Stellenanzeigen und Informationen zur Jobsuche für Universitätsabsolventen und junge Angestellte herausgibt.<sup>3</sup> Die erste öffentliche Bewertung fand im November 1992

---

<sup>1</sup> Vgl. Iizawa (2003): S. 298–300.

<sup>2</sup> 1990 wurde *Association for Corporate Support of the Arts, Japan* (Kigyō Mesena Kyōgikai 企業メセナ協議会) gegründet. Canon ist Mitglied dieser Assoziation und organisiert diesen Wettbewerb.

<sup>3</sup> 1989 wurde Recruit in einen Bestechungsskandal verwickelt. Deswegen hat der Verlag den Veranstaltungsraum *Guardian Garden* im Dezember 1990 geschaffen, um sich ein neues Image zu geben.

statt.

So sind zum Beispiel Hiromix (1995) und Sanai Masafumi (1995) Preisträger des *New Cosmos of Photography*. Ninagawa Mika (1996) und Kawauchi Rinko (1997) wurden beim *Hitotsuboten* ausgezeichnet. Mit Hiromix und Ninagawa begann ein Boom, den der japanische Fotokritiker Iizawa Kōtarō (飯沢耕太郎) als *onnanoko shashin* (女の子写真, *Girly Photography*) bezeichnete.<sup>4</sup> Die Protagonisten, die *Girly Photographers* bilden jedoch keine Künstlergruppe, sondern werden lediglich aufgrund ähnlicher Arbeitsweisen, wie zum Beispiel dem Anfertigen von Schnappschüssen mit einer Kompaktkamera unter diesem Schlagwort subsumiert. Der Fotoapparat wird als Spiegel oder vielmehr als Schaufenster, in dem man im Vorbeigehen eine flüchtige Reflexion seiner selbst sieht, benutzt. Der Stil dieser *Girly Photography* wird inzwischen von vielen Schülerinnen imitiert. Diese haben stets eine Kompaktkamera dabei und benutzen sie, um damit ihre Familie, Freundinnen oder Freunde abzulichten und auf diese Weise miteinander zu kommunizieren. Das Fotografieren ist somit auch zu einer neuen Art von Kommunikation geworden.

Durch den Einfluss der Werke, welche bei diesen zwei Wettbewerben prämiert wurden, entstand ein neuer Trend der stimmungsbetonten, tagebuchartigen Fotografie seit 1990.

### Araki Nobuyoshi und Ich-Fotografie

Der japanische Fotograf Araki Nobuyoshi (荒木経惟, geb. 1940) hat für diesen Trend in den Wettbewerben eine wichtige Rolle gespielt. Araki und Iizawa Kōtarō, der sich intensiv mit Arakis Fotografien beschäftigt, sind Mitglieder der Wettbewerbskommission und haben oft die autobiografischen Fotografien im Schnappschuss-Stil als Preisträger empfohlen. Dies und Arakis großer Einfluss (aufgrund seiner Berühmtheit) trugen zum Anstieg dieser tagebuchartigen Foto-

---

<sup>4</sup> Matsui (2005), S. 223.

grafie im Schnappschuss-Stil bei, da sich von da an viele Bewerber für solche Fotografie entschieden.

Araki begann seine Karriere als Werbefotograf bei einer der größten Werbeagenturen Japans. Von Anfang an jedoch war sein Thema immer das „Ich“, mit dem sich auch ein Großteil seiner Schnappschüsse beschäftigt. Er nennt seinen autobiografischen Foto-stil „Ich-Fotografie“ und lehnt sich dabei an das literarische Genre des „Ich-Romans“ (*shishōsetsu* 私小説) an. So wie im Ich-Roman japanischer Ausprägung der Autor stets die Hauptrolle in der Geschichte einnimmt, konzentriert sich Araki immer auf das „Ich“ als Hauptrolle in seinen Fotografien.

Für ihn beziehen sich alle seine Objekte – nackte Frauen, Bondage oder Blumen – auf sein „Ich“. Die Fotografie ist für ihn das Registrieren der Beziehung zwischen dem Motiv und dem Fotografen.

Beispielsweise hat Araki 2001 eine Serie „New Century Photographs“ veröffentlicht. Darin wurden Aktfotos mit scheinbar beiläufig aufgenommenen Landschaftsfotos kombiniert. Zur Beziehung zwischen diesen Fotos erklärt er, er fotografiere nie bewusst ein Objekt, sondern halte fest, was vor ihm stehe. Wenn er fotografiere, erinnere er sich an die Frau, die er am Vortag für eine Zeitschrift fotografiert hat.<sup>5</sup> Für ihn stehen Schnappschüsse und die Aktfotos für Zeitschriften auf der gleichen Ebene. Am wichtigsten sei das Model oder das Objekt, die Fotografie entspreche der Zusammenarbeit mit dem Gegenüber.<sup>6</sup> Für Araki liegt das Bedeutende der Fotografien nicht in den Motiven, sondern in der Beziehung der Fragmente zu seiner Realität.

Arakis spezielle Art der Fotografie hat auch seine Arbeit für die Fotozeitschrift *Shashin-Jidai* (写真時代, Das Zeitalter der Fotografie) in den 1980er Jahren bestimmt. Araki hat mit einem Redaktor von *Shashin-Jidai*, Suei Akira (末井昭), Foto-Reportagen über Bordelle gemacht. Araki, der selbst Besucher in den Bordellen war, fotogra-

---

<sup>5</sup> *Asahi Kamera* アサヒカメラ Juni 2001, S. 79.

<sup>6</sup> Ōtake (1994), S. 240.

fierte die Frauen. In einigen Fotografien ist er selbst als Teil einer sexuellen Szene zu sehen. In Japan werden seine Fotos manchmal als Pornografie aufgefasst. *Shashin-Jidai* erschien zuerst 1981, wurde aber häufig unter dem Vorwurf der Obszönität zensiert und schließlich 1988 eingestellt. Araki selbst wurde mehrmals wegen Verbreitung pornografischen Materials verhaftet.

Einerseits werden seine Fotografien für Pornografie gehalten, andererseits sind sie im Bereich der zeitgenössischen Kunst akzeptiert und in vielen Museen finden Ausstellungen von Araki statt. Araki unterscheidet nicht zwischen künstlerischer und konsumierbarer Fotografie. Seine Fotografien soll man weder als Pornografie noch als privates Tagebuch begreifen. Für ihn steht allein die Beziehung zwischen ihm und dem Modell (oder Objekt) im Vordergrund.

### Funktion von Kunst in Japan

Vor diesem Hintergrund muss man die Situation der Fotografie in Japan betrachten. Meines Erachtens ist es in Deutschland noch wichtig, ob die künstlerischen Fotografien in Museen ausgestellt oder in künstlerischen Zeitschriften veröffentlicht werden. Anders als im westlichen Kunstbetrieb wird die künstlerische fotografische Produktion in Japan nicht von einem kritischen Diskurs nach westlichem Muster (Galerien, Kunstvereine, Museen, Fachzeitschriften, Kunstmessen u.s.w.) begleitet und gefördert. Wichtigste Faktoren sind stattdessen die Veröffentlichung von Künstlerbüchern sowie die Präsenz in populären Magazinen.

Wie entstand dieser Unterschied der Situation der Fotografie in Japan und Deutschland? Ein Grund dafür ist die Entstehung des Begriffs der „hohen Kunst“ in Japan. Das japanische Wort für Kunst *bijutsu* 美術 wurde erst 1872 anlässlich der Weltausstellung in Wien als Lehnübersetzung des deutschen Begriffs der „schönen Künste“ eingeführt. Davor gab es kein japanisches Wort für „Kunst“ im westlichen Sinn. Unter *bijutsu* verstand man damals Musik, Malerei, Skulptur und

Gedicht wie im Westen.<sup>7</sup> Bevor das Wort „Kunst“ ins Japanische übersetzt wurde, wurden Kunstgewerbe oder Schmuck als Kunstwerke produziert und konsumiert. Deswegen gibt es immer noch die Tendenz, Kunstwerke als Konsumprodukte aufzufassen.

Es gibt noch einen anderen Grund dafür, dass in Japan die Fotografien nur konsumiert, aber nicht kritisiert werden, auch nicht im Kontext der zeitgenössischen Kunst. Der japanische Kunstkritiker Sawaragi Noi 榎木野衣 hat auf die Bedeutung der Situation nach dem Zweiten Weltkrieg in Japan hingewiesen. Japan verlor den Krieg und wurde durch das Akzeptieren der „Friedensverfassung“ zur Entmilitarisierung gezwungen. Gleichzeitig habe Japan lange Zeit kein Recht mehr gehabt, zur „Geschichte“ im Sinne von „Weltgeschichte“ zu gehören. Dadurch sei Japan ein gesellschaftlich homogener Raum geworden und konzentrierte sich nur auf das Wirtschaftswachstum.<sup>8</sup> Japan bewegt sich hin zur so genannten Super-Konsumgesellschaft, in der Mode zum wichtigsten Faktor geworden ist, der japanische Konsumenten stets kollektiv folgen.

Azuma Hiroki 東浩紀, ein japanischer Philosoph, weist auch darauf hin, dass durch die Quasi-Kolonisation seitens der USA und durch den Einfluss der amerikanischen Konsumgesellschaft in den 1950er Jahren nicht der Produktionswert sondern die symbolische Differenzierung des Designs Vorrang erhielt.<sup>9</sup> In der Folge ist die leichte Konsumierbarkeit von Produkten in der japanischen Gesellschaft zum wichtigsten Faktor geworden.

In dieser gesellschaftlichen Situation funktioniert das System der Kunst nur scheinbar, ist aber in der Realität nicht in klar definierte Gattungen organisiert. Dadurch steht die Fotografie in Japan immer zwischen Kunst und Konsum.

---

<sup>7</sup> Kitazawa (1989), die genaue Seite ist in Deutschland nicht verfügbar.

<sup>8</sup> Sawaragi (1998), S. 8–26.

<sup>9</sup> Azuma (2001), S. 125–128.

## Die Einflüsse von Becher auf die Fotografie in Deutschland

Thomas Ruff: „Nudes“

Thomas Ruff (geb. 1958), ein bekannter zeitgenössischer Fotograf, arbeitet seit 1998 mit Pornofotos aus dem Internet. Er bearbeitet diese Fotos elektronisch, verfremdet sie durch Techniken wie Verwischen, Weichzeichnen oder Unschärfemethoden. In seinen Serien „Nudes“ beschäftigt er sich mit Akt- bzw. Nacktfotografie und experimentiert mit computergenerierten, abstrakten Bildern.

Ruff beschäftigt sich immer mit der Frage nach der Wirklichkeit und ihrer Repräsentation. Wie gestaltet sich die Wahrnehmung von Wirklichkeit und Repräsentation? Für Ruff ist sein Thema wichtiger als die Objekte oder Modelle. Mit den „Nudes“ möchte Ruff auch die Wahrnehmungsvoraussetzungen untersuchen. Bei der Suche nach geeigneten Bildern im Internet für diese Serie bemerkte er, dass diese „Bilder“ nicht die Mitteilung der Wirklichkeit sind, sondern einen optischen Reiz mithilfe der Elektronik liefern. Er löst die Schärfe der Bilder auf, verwischt sie, koloriert sie digital und nimmt sie heraus aus der Flüchtigkeit ihrer digitalen Existenz, indem er sie schließlich als großformatigen Fotografien ausdruckt. Ruff spielt dabei mit der Wahrnehmung, der Erwartung und den erotischen Phantasien des Publikums bei einem Titel wie „Nudes“.

Matthias Winzen hat „Nudes“ wie folgt analysiert: „Thomas Ruffs ‚Nudes‘ (...) treten mit dem Anspruch auf, das zum pornografischen Gebrauch bestimmte Internetfoto und das künstlerische Bild buchstäblich innerhalb einer Bildfläche zur Deckung zu bringen.“<sup>10</sup>

Durch die Vergrößerung zu Superformaten und die Manipulation mit dem Computer sucht Ruff nach der künstlerischen Qualität. Die Bildervorlagen sind Ausgangspunkt für das eigene künstlerische

---

<sup>10</sup> Winzen, Matthias (2001): Glaubwürdige Erfindung von Realität. Zu Thomas Ruffs präzisen Wiedergaben unserer Phantasien von Wirklichkeit. In: Ruff (2001), S. 147.

Herangehen.

In einem Interview sagte Ruff: „Die Bilderschirmauflösung ist 72 dpi, also ziemlich miserabel. Wenn man so ein Bild auf die jetzige Größe bringen wollte, wäre ein Pixel etwa 2 cm groß. Ich musste mir also was überlegen. [...] Ich habe begonnen, die Pixel zu verschieben. Wenn man das tut, dann macht der Rechner aus einem 2-cm-Pixel wunderbare 36 kleinere Pixel, und mit dieser Technik habe ich die Bilder dann auf diese Qualität gebracht. Die Unschärfe habe ich eben gewählt, weil das Zeug so hässlich ist. Das muss eben überarbeitet werden.“<sup>11</sup>

Seine Aussage weist darauf hin, dass er seine Fotografie immer innerhalb der Kunst stehend begreift. Bei einem anderen Interview hat er seine Serien mit den Gemälden von Gerhard Richter (geb. 1932) verglichen und meinte: „Richter hat ja diese Unschärfe aus der Fotografie geklaut, und deshalb ist es nur legitim, wenn ein Fotograf diese Unschärfe wieder in die Fotografie zurückbringt.“<sup>12</sup>

Ruff definiert seine Aktfotografie als „malerische Aktfotografie“.<sup>13</sup> Für ihn ist es immer sehr wichtig, mittels der Fotografie sein Thema zu untersuchen und seine eigene Methode im Bereich der Kunst zu finden. In dieser methodischen Herangehensweise lassen sich Einflüsse seiner Lehrer Hilla und Bernd Becher ausmachen.

## Bernd und Hilla Becher und künstlerische konzeptuelle Fotografie

Seit Anfang der 1960er Jahre arbeiteten Bernd und Hilla Becher systematisch an einem fotografischen Archiv industrieller Bauten. Die einzelnen Objekte wie z. B. Wassertürme und Fördertürme, Gasometer, Hochöfen, Fabrikhallen werden in einem diffusen Licht von erhöhtem Standpunkt mit einer Großformatkamera aufgenommen und in typologischen Reihen und Tableaus präsentiert. Die Fotos der

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 149–150.

<sup>12</sup> Ebd., S. 150.

<sup>13</sup> Kawai (2001), S. 59.

Bechers zeigten einen neuen Aspekt der Fotografie. In den 1970er Jahren, nach ihrer ersten Buchveröffentlichung („Anonyme Skulpturen. Eine Typologie technischer Bauten“, Düsseldorf 1970) wurden sie gleichermaßen in den Diskurs der Concept Art und Minimal Art als auch in den Kontext künstlerischer Dokumentarfotografie integriert. Obwohl sie versuchten, die Intervention der Subjektivität zu verdrängen und möglichst objektiv dokumentarisch zu fotografieren, wurden sie als künstlerische Fotografen gesehen. Nicht zuletzt dank der Bechers wurde die Fotografie in die Kunst integriert.

Bernd Becher übernahm 1976 an der Düsseldorfer Kunstakademie eine Professur für Fotografie.<sup>14</sup> Die Absolventen seiner Klasse werden Becher-Schüler genannt, ihre Arbeiten zeichnen sich durch den typografischen Ausstellungsstil und große Formate aus.<sup>15</sup> Sie versuchen, die Möglichkeiten der Fotografie im Kunstkontext auszuloten. Auch Ruff gehört zur Becher-Schule und war bis 2006 Professor für Fotografie an der Düsseldorfer Kunstakademie.

Bernd Becher wollte stets, dass seine Studenten ihre eigene Themen, ihre eigenen Methoden zur konsequenten Entwicklung von Themen finden können. Seiner Meinung nach müssen Fotografen nicht nur die fotografische Technik verbessern, sondern auch unter historischen, soziologischen, künstlerischen, kunsthistorischen, ästhetischen Aspekten ihre eigenen Themen recherchieren.<sup>16</sup> Seine Einflüsse sind in der Fotografie in Deutschland seit 1990 immer noch zu sehen, wie auch die deutschen Fotografien eher zur konzeptuellen Kunst tendieren.

---

<sup>14</sup> Hilla Becher war keine Professorin an der Düsseldorfer Kunstakademie, aber sie arbeitete zusammen in der Becher-Klasse. Diese Klasse war die erste Klasse für Fotografie an der Düsseldorfer Kunstakademie.

<sup>15</sup> 1976 haben Candida Höfer (geb. 1944), Axel Hutte (geb. 1951) und Thomas Struth (geb. 1954) angefangen, Fotografie in der Becher-Klasse zu studieren. Später haben sich Thomas Ruff und Andreas Gursky (geb. 1955) dieser Klasse angeschlossen. Seit den 1980er und 1990er Jahren nehmen sie einen Platz in der zeitgenössischen Kunst ein, und die Becher-Schule ist weltberühmt geworden.

<sup>16</sup> Fukagawa (2003), S. 155.

## Resümee

„Nudes“ von Ruff und Arakis Werke bewegen sich zwischen künstlerischer und pornografischer Fotografie. Ruff und Araki beschäftigen sich zwar einerseits mit Porno-Fotografien, die sinnlich intuitiv wahrgenommen werden. Aber es gibt deutliche Unterschiede in ihren Herangehensweisen. Ruff begreift von Anfang an seine Aktfotografie als Kunst, während Araki stets mit Kategorien wie Porno/Kunst und privat/öffentlich spielt.

Meiner Meinung nach sind die unterschiedlichen Vorstellungen von Kunst ein Grund für diesen Unterschied. In Europa funktioniert der Kunstbetrieb sehr gut und dank Becher ist Fotografie als eine künstlerische Form akzeptiert. In der deutschen fotografischen Situation gibt es eine Trennung zwischen Werbefotografie und Kunstfotografie. Dagegen ist der Begriff der Kunst in Japan importiert und funktioniert nur oberflächlich, besonders im Bereich der Fotografie. Dadurch, dass seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs Japan stark zur Konsumgesellschaft tendiert, gibt es keine genaue Trennung zwischen hoher und populärer Kunst und Mode ist einer der wichtigsten Faktoren für die japanische Gesellschaft geworden. In der Folge arbeiten viele Fotografen nicht nur im Bereich der so genannten *fine art*, sondern auch für Zeitschriften und Werbefirmen. Dadurch werden ihre Fotografien populär und es ist einfach, sie wahrzunehmen und zu konsumieren, wie im Fall der *Girly Photographs*. Meines Erachtens ist ihr wichtigster Faktor nicht die so genannte künstlerische Qualität, sondern ihre leichte Konsumierbarkeit und die Stimmung, die sie transportieren.

Es ist notwendig, die Fotografie in vielen verschiedenen Kontexten akzeptieren zu können. Deswegen konnten die intuitiven Schnappschuss-Fotos in Japan leicht Akzeptanz finden und wurden zu einem Trend in der zeitgenössischen Fotografie. Besonders seit 1990

ist dieser Trend durch Einflüsse der oben erwähnten beiden Fotowettbewerbe und des Werks sowie der Kommissionstätigkeit Araki Nobuyoshis stärker geworden.

## Literatur

- Azuma Hiroki 東浩紀 (2001): 動物化するポストモダンオタクから見た日本社会 (Dōbutsukasuru posutomodan otaku kara mita nihonshakai; „Tierische“ Postmoderne. Japanische Gesellschaft unter dem Aspekt von *Otaku*.) Tōkyō, Kōdansha.
- Fukugawa Masafumi 深川雅文 (2003): タイポロジーの射程 — ベルント&ヒラ・ベッヒャーの地平 (Taiporōjī no shatei — Bernd & Hilla Becher no chihei; Reichweite der Typologie — Horizont von Bernd & Hilla Becher). In: Kyoto University of Art & Design 京都造形芸術大学 (Hrsg.) (2003): 現代写真のリアリティ (Gendai shashin no riariti, Realität der zeitgenössischen Fotografie. Kadokawa gakugei shuppan. S. 145–162
- Iizawa Kōtarō 飯沢耕太郎 (2003): 写真家たちのステージ — 「写真新世紀」と「ひとつぼ展」 (Shashinkatachi no sutējī — „shashin shinseiki“ to „hitotsubo-ten“; Bühne für Fotografen — “New Cosmos of Photography” und “Hitotsubo-ten”). In: Kyoto University of Art & Design 京都造形芸術大学 (Hrsg.) (2003): S. 293–307
- Kawai Sumie 河合純枝 (2001): トーマス・ルフ「絵画的ヌード写真」の作り方とは? (Thomas Ruff „Kaigateki nūdo shashin“ no tsukurikata to wa?; Produktionsweise von „malerischer Aktfotografie“). In: 美術手帖 (Bijutsu techō, Handbuch der bildenden Kunst. Feb. 2001. Bijutsu-shuppansha. S. 54–59
- Kitazawa Noriaki 北澤憲昭 (1989): 眼の神殿 (Me no shinden, Schrein für die Augen). Bijutsu-shuppansha.
- Matsui Midori 松井みどり (2005): Beyond the Pleasureroom to a Chaotic Street. Transformations of Cute Subculture in the Art

of the Japanese Nineties. In: Murakami Takashi 村上隆 (ed.): Little Boy, The Arts of Japan's Exploding Subculture. Japan Society, New York/Yale University Press, New Haven & London. S. 208–239

Ōtake Akiko 大竹昭子 (1994): 目の狩人 (Me no karyūdo; Jäger der Augen). Shinchosha.

Ruff, Thomas (2001): Thomas Ruff Fotografien 1979 bis heute. Verlag der Buchhandlung Walther König

Sawaragi Noi 榎木野衣 (1998): 日本・現代・美術 (Nihon, gendai, bijutsu; Japan, Gegenwart, Kunst). Shinchosha.

# Gedenkkultur in Japan und Deutschland – Last oder Chance?

Verena LOHNER  
Freie Künstlerin

- 1 Einleitung
- 2 Der Unterschied des zu verarbeitenden Geschehens
- 3 Die unterschiedlichen Möglichkeiten und Orte der Gedenkarbeit
- 4 Mediale Erscheinungen
- 5 Aktive Gedenkarbeit als Last
- 6 Chance durch gegenseitige Betrachtung und Erfahrung

## 1 Einleitung

Die Gedenkkultur in Japan und Deutschland unterscheidet sich grundsätzlich – im religiösen, wie im gesellschaftlichen Kontext. Ein Punkt, an welchem sich die beiden Kulturen überschneiden, liegt in der jüngeren Geschichte: der Umgang mit dem Andenken an die Opfer der Gräueltaten des Zweiten Weltkrieges.

Dieser Umgang mit der Vergangenheit, in Japan und in Deutschland, ist es, dem ich mich mit einer Frage nähern möchte. Nähern aus heutiger Sicht, vom aktuellen Stand in beiden Nationen aus, mit dem Ausblick, wie wir dank aller Erfahrungen in Zukunft in diesem diffizilen Bereich fortfahren können. (Die Frageform wähle ich, da es noch viele fragile Aspekte zu diesem Thema gibt, auf die ich in diesem Rahmen nicht weiter eingehen kann.)

Fortfahren meine ich, sollten wir mit dem, was allgemein als Vergangenheitsbewältigung bezeichnet wird, um die Gegenwart und Zukunft einer konfliktgeladenen Welt friedvoll und gerecht zu gestalten. Mit Bewältigung oder Vergangenheitsbewältigung meine ich in unserem Kontext das „Gewahr werden“ der Vergangenheit, das Akzeptieren der Rolle unserer Nation hierbei, die Einbeziehung der Vergangenheit in meine Identität und das Ergreifen der Initiative, aufgrund unserer Erfahrung zukünftig gegen unheilvolle Bewegungen

vorzugehen – rückblickend die Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen.

Die Titelfrage gelte als Denkanstoß vor dem Hintergrund unzähliger vielschichtiger historischer Tatsachen und des teils daraus resultierenden aktuellen gesellschaftlichen und politischen Konfliktpotenzials.

Als interdisziplinär agierende Künstlerin arbeite ich schwerpunktmäßig im historischen Kontext; mein Vorgehen in diesem Text ergibt sich größtenteils aus Studien und persönlichen Erfahrungen in Deutschland und Japan.

## 2 Unterschiedliche Ursachen und Gedenkkultur

Zwar verbindet das Gedenken an das Ende eines verheerenden Krieges Japan und Deutschland seit mehr als einem halben Jahrhundert, das Geschehen, dessen gedacht wird, und die Art dies zu tun, unterscheiden sich jedoch stark.

Wenn in Deutschland des Kriegsendes gedacht wird, denkt man im Allgemeinen an eine Befreiung: an das Ende der Naziherrschaft und ihrer Vernichtungsmaschinerie und vor allem ihrer Opfer. Um sich hiervon zu distanzieren, das Geschehen zu bewältigen, begann die Aufarbeitung in Deutschland relativ bald nach Kriegsende. Der europäische Kontext machte eine Auseinandersetzung auch auf internationaler Ebene notwendig. Längst ist hier nicht alles geklärt; das Bemühen in verschiedensten gesellschaftlichen Gruppen die Vergangenheit zu bewältigen, vom Schulunterricht, über öffentliches Geschehen bis in die politische Ebene, hält jedoch an.

Das Geschehen während des Krieges und zu Kriegsende in Japan war anders; zwar wurden Anhänger vorwiegend linker Gruppierungen verfolgt, doch eine systematische Massenvernichtung wie die der jüdischen Bevölkerung und anderen, die nicht in das Raster des nationalsozialistischen Gesellschafts- und Rassenbildes passten, in Deutschland bzw. Europa gab es nicht. Allerdings gibt es mehrere Hunderttausend Opfer japanischer Kriegsführung, sowohl durch die Kampfhandlungen als auch durch systematische Schikane, Zwangsarbeit, Menschenversuche etc. außerhalb Japans z.B. in Korea, China, der Mongolei und der Sowjetunion, doch diese werden in der japani-

schen Geschichtsschreibung grob vernachlässigt. Diese Verbrechen in den Ländern, die unter japanischer Besatzung im Krieg gelitten haben, treffen keinen Teil der eigenen Bevölkerung, liegen „außerhalb“ der Nation. Das Kriegsende wird öffentlich mit dem Abwurf der Atombomben über Hiroshima und Nagasaki gleichgesetzt.

Wird in Deutschland vorwiegend der Gräuel der Nation, die sie an Menschen aus dem eigenen und aus vielen anderen Nationen vollbracht hat, also als Täter, gedacht, gedenkt man in Japan des Atombombenabwurfes – weitestgehend also als Opfer.

Zudem ist das Personal des Krieges in Deutschland und Japan unterschiedlich zu betrachten: Hat sich die deutsche Bevölkerung „gerne“ von den Machthabern des Dritten Reiches losgesagt (nicht alleine aus Einsicht, sondern auch aus Eigennutz und zum Schutz vor Repressalien der Alliierten), ist in Japan Kaiser Hirohito bis heute offiziell kaum in Frage zu stellen. Traditionell ist es für seine Untertanen ein Tabu, den Tennō als Symbol des Staates und von göttlichem Ursprung, anzuzweifeln, ihn gar in Verbindung mit ungutem Geschehen zu bringen. Von potentielltem Fehlverhalten zu sprechen, ist undenkbar.

Das Bild Hirohitos wurde nach Ende des Zweiten Weltkrieges auch durch die USA geprägt; zwar politisch machtlos, bildete er dennoch, im Sinne der Besatzungsmacht, als Staatsoberhaupt der Nation ihre Identitätsfigur und prägte ein ehrenhaftes, friedvolles Bild Japans.

Diese unterschiedlichen Ausgangspunkte machen den Vergleich beider Länder im Rahmen meiner Arbeit schwierig und sind unter unterschiedlichen Aspekten zu bearbeiten.

Was sich jedoch als Gemeinsamkeit beider Nationen ergibt, ist, dass sie mit ihrer Geschichte zwei Geschehnisse einzigartiger und schwer fassbarer Dimension zu bewältigen haben: Die beinahe völlige Auslöschung einer ganzen Bevölkerungsgruppe und ihrer Kultur und der Beginn des Zeitalters atomarer Waffen. Zu beklagen sind in beiden Fällen unfassbar viele Opfer.

### 3 Die unterschiedlichen Möglichkeiten und Orte des Gedenkens

#### Möglichkeiten

Die Art, wie in Japan und Deutschland Gedenken geleistet wird, ist neben dem unterschiedlichen Kriegsgeschehen auch vom kulturellen Hintergrund geprägt. Der Tod spielt in den Kulturen und Religionen eine unterschiedliche Rolle. Spielt sich in Japan das private Gedenken auch privat im häuslichen Leben ab, indem z. B. an Hausaltären die Verstorbenen geehrt und willkommen geheißen werden, findet der Umgang mit dem Tod im Leben der Deutschen eher „auswärts“ statt.

Dies drückt sich auch im gesellschaftlichen Gedenken aus.

Im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg findet sich in Deutschland stets die Mahnung zur Sühne. Die Verantwortung liegt beim Einzelnen. Das Düstere, das Endliche des Menschen wird im christlichen Kontext hervorgehoben.

Die Erfahrung, die ich in Japan machen konnte, zeigte mir eher das Bild von Hoffnung, von Weiterschreiten und Aufrichten. Gegen die Bürde, die jeder Mensch ohnehin zu tragen hat, schien mir im buddhistischen und shintōistischen Kontext das Gedenken eher nach Vorne denn nach rückwärts gerichtet zu sein. Dies wiederum ergibt im Zusammenhang mit anderen, bisher unbewältigten Geschehnissen der japanischen Kriegsvergangenheit, sowie dem öffentlichen Umgang damit eine bittere Note. Hinzu kommt, dass in Japan Geschehnisse wie der Abwurf der Atombomben oder der Zweite Weltkrieg an sich kulturell bedingt als „Unfall“ gesehen werden. Vor dem buddhistisch-shintōistischen Hintergrund werden die Tatsachen also anders „gelesen“ als im Westen. So sind Menschen in Deutschland kulturell und religiös eher dazu erzogen, im Allgemeinen in Reue und Demut zu gedenken, laut zu gestehen und Buße zu tun, während in Japan das Ungute im Dunkel zu verbleiben hat und der geistliche Alltag vor allem shintōistisch, also eher lebensbejahend, geprägt ist.

Um den Unterschied zu erläutern, möchte ich die Gedenkveranstaltungen beschreiben, die ich in Nürnberg und Hiroshima erlebt habe.

Im Juli 1995 veranstaltete die Stadt Nürnberg mehrere Konzerte anlässlich des 50. Jahres nach Kriegsende. Unter anderem gab das Philharmonische Orchester unter der Leitung Eberhard Klokes das Konzert „An-Denken“. In diesem Konzert an einem „weltlichen“ Aufführungsort, wurde neben Werken von Oliver Messiaen und Arnold Schönberg, Hosokawa Toshios „Hiroshima Requiem“ als europäische Erstaufführung gespielt. Neben dem inhaltlichen Bezug – Tod, Leid, Hoffnung – war dies eine außergewöhnliche Möglichkeit,

neue Musik auf höchstem Niveau zu erfahren und sich mit dem Thema und dessen Verarbeitung auseinanderzusetzen – jedoch ohne die in Deutschland sonst gängigen Reden und Mahnungen.

Das Publikum aber war klein. Wenige wagten die Berührung mit „sperriger“ Kunst. Im gleichen Jahr fanden auch in den Kirchen Nürnbergs Gedenkkonzerte statt, die jedoch entweder inhaltlich schwer zugänglich für die Allgemeinbevölkerung waren oder diese räumlich ausgrenzten. In einem Fall war das Hauptschiff, somit die Sitzplätze, der historischen Lorenzkirche für Prominenz reserviert und gesperrt, was dazu führte, dass sich in den Seitenschiffen Gäste drängten, obwohl die Sitzreihen leer blieben. Hier erfuhr ich allerdings zum ersten Mal eine gewisse Einigkeit zwischen den unterschiedlichsten Menschen – ob betagte Zeitzeugen, mürrische Jugendliche oder Betuliche: Die Musik und der Grund ihrer Aufführung verband zur friedlichen Gemeinschaft und regte zum Austausch an, was vermutlich nicht entstanden wäre, hätte man dies mit Absicht verfolgt. Allen Veranstaltungen gemeinsam war jedoch die gewohnte Ernsthaftigkeit, der viele in Deutschland zu dieser Zeit wie auch heute mit Überdruß und Ablehnung begegnen.

Im August 2005 begleitete ich eine Gruppe Gymnasiasten im Rahmen des Kunstprojektes „Peace Site Hiroshima“ nach Hiroshima und konnte die morgendliche, offizielle Gedenkzeremonie und das Abendkonzert am 6. August miterleben.

Die offizielle Zeremonie war auf allen Seiten von scheinbar großer Sachlichkeit, Gefasstheit und Konzentration geprägt, während das Konzert festlich gestaltet war. Der halbstaatliche Sender NHK war Veranstalter und übertrug das Konzert live im Fernsehen. Neben freundlicher Moderation und dem Vortrag sentimentaler Lyrik zum „Peace Memorial“ gab es konzertante Aufführungen von populärer klassischer und von Unterhaltungsmusik. Das Publikum war zahllos erschienen und selig wie gerührt, die Fernsehübertragung wurde japanweit verfolgt. Obwohl mir, geprägt durch die deutsche Gedenkweise, das Konzert in seiner populistischen Art teils unerträglich war, ist dies ein Punkt, an den ich noch anknüpfen möchte.

Ein Jahr zuvor am 9. August war ich in Hiroshima Zeugin einer Gedenkminute für die Opfer der Atombombe „Fat Man“, die 1945 Nagasaki zerstörte, gewesen. Im öffentlichen Freibad in Hiroshima (das am 6. August selbstverständlich geschlossen hat), wurde im Anschluss an die Badepause „Karada o yasumete kudasai!“ per Laut-

sprecher dazu aufgerufen, eine Gedenkminute einzuhalten. Der normale, äußerst rege Betrieb am Pool gefror für einen Moment, der mir von Trotz geprägt schien. Aber nicht von jenem Trotz, den ich aus Deutschland kenne, wenn zum Andenken gemahnt wird – es schien mir purer Lebenswille zu sein, der für eine Minute kollektiv und bei einigen sehr aufrichtig, gebremst wurde, um danach schlagartig wieder zu tönen, als wäre nichts gewesen.

## Orte

Vergleichen wir Gedenkstätten in Japan und Deutschland, zeigt sich der vielleicht offensichtlichste Unterschied in der Gedenkkultur.

Der Peace Memorial Park in Hiroshima, der Ort einer die Welt verändernden, grausamen Kriegstat, empfängt den Besucher freundlich. Ein offener, blühender Park. Jedem zugänglich, lädt er zum Verweilen, Gedenken, Arbeiten und Genießen.

Verschiedene Gedenkstätten sowie der A-Bomb-Dome und das Peace Memorial Museum zeugen von der Vergangenheit und bieten Möglichkeit zur Auseinandersetzung.

Das Museum jedoch irritierte mich wiederum einerseits durch seine gruselkabinettartige Darstellungen, aber auch, weil es einen eindeutigen Schwerpunkt setzte: die Gefahr durch nukleare Waffen in der Vergangenheit wie heute. Überdeutlich dargestellt ist die Grausamkeit der Auswirkungen von Atombomben, die Gefahr die von Atommächten ausgeht und die Mahnung, dagegen vorzugehen. (Betrachten wir den Konflikt mit China und Korea, gewinnt diese Mahnung Japans an die Welt eine andere Bedeutung als die des reinen Friedenswunsches.) Neben relativ plakativen Darstellungen zum 6. August 1945, wie z. B. Bild- und Texttafeln zum genauen zeitlichen Plan, den die US-Soldaten an diesem Tag durchführten, und Hinweisen auf die heutige weltweite atomare Gefahr, findet sich wenig über die Hintergründe: was dem Atombombenabwurf neben dem internationalen Kriegsgeschehen vorausgegangen war, was sich danach gesellschaftlich getan hat und was noch zu tun bleibt. Der Koreaner und Chinesen, die als Zwangsarbeiter in Hiroshima zu Opfern der Atombombe wurden, wird übrigens erst seit 1970 offiziell gedacht. Die Überpräsenz von „Genbaku“ (Atombombenexplosion) lässt Auseinandersetzungen außerhalb der Atombombenthematik kaum zu.

Auch wenn man sich in Deutschland mit Vergangenheitsbewältigung schon länger auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft beschäftigt, gibt es einen Ort, der mit dem „Peace Memorial Park“ vergleichbar wäre, erst seit kurzem. Neben einzelnen Stätten, die vor allem Überreste der Propaganda- oder Vernichtungsmaschinerie der Nazis sind, wie KZ-Gedenkstätten oder das Dokumentationszentrum am ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, ist das Holocaust Mahnmahl in Berlin die erste kollektive, zentrale Gedenkstätte. Viel Diskussion ging dem Bau des Beton-Stelen-Feldes voraus. Ort, Kosten, Art und Intention des Mahnmals sind auch nach der Fertigstellung umstritten. Viele Menschen sehen sich wieder einmal belästigt durch die düstere Anwesenheit der Vergangenheit. Dies macht jedoch wiederum deutlich, dass die Vergangenheit eben nicht bewältigt ist. Sie ist von vielen noch nicht verstanden, als Teil der Geschichte noch nicht akzeptiert und als Teil deutscher Identität noch nicht aufgenommen worden. Immer noch wird von „den Juden“ gesprochen, als handle es sich um einen Fremdkörper in der Gesellschaft. Dass die Juden in Deutschland Deutsche waren, wird oft, trotz ständiger Auseinandersetzung, nicht deutlich. So gewinnt das Mahnmahl, dem der „Ort der Information“ angegliedert ist, durch seine zentrale Lage in der deutschen Hauptstadt gerade durch seine „Düsternis“ Berechtigung. Der Gegenstand der Mahnung ist grausam, das Mahnmahl gibt Gelegenheit sich dem zu stellen, „einzudringen“, die Perspektive zu wechseln und dadurch den Ort des Gedenkens zu beleben, was bisher eher zaghafte geschieht.

#### 4 Mediale Erscheinungen

Auffällig im Vergleich der deutschen und japanischen Geschichtsbearbeitung ist das unterschiedliche Vokabular. Wird in Japan alles, was mit dem Gedenken an den Zweiten Weltkrieg zusammenhängt, mit „Peace...“ eingeleitet, handelt es sich in Deutschland meist um „Mahn“-Stätten. Beide Begriffe treffen sicher einen Teil der Bewälti-



Peace Memorial Park, Hiroshima, am 06.08.05



Holocaust Mahnmal, Berlin, am 12.07.06



Im Holocaust-Mahnmal



Im Peace Memorial Park

gungsarbeit, unterdrücken aber auch weitere Möglichkeiten. Dass es im Zusammenhang mit dieser Problematik auch ganz andere Möglichkeiten gibt, zeigen Arbeiten unterschiedlichster Art. Extreme Beispiele sind sicher die Comics „Maus“ von Art Spiegelmann, „Barfuß durch Hiroshima“ von Nakazawa Keiji oder „Adolf die Nazisau“ von Walter Moers. Letzteres ist sicher diskutierbar, aber im Rahmen meines Auslandssemesters an der Hiroshima City University fiel mir in einer Diskussion über die Möglichkeiten und Verantwortung von Künstlern im Staat auf die Frage meines Lehrers in „Formative Space Design“, Professor Ebisawa, was denn speziell deutsch sei, spontan dieses Buch als vorbildlich, da selbstironisch, ein.

Im Zusammenhang mit dem Vokabular, den Ausdrucksformen, spielen in beiden Nationen die Medien seit jeher eine beträchtliche Rolle. Während des bereits erwähnten Kunstprojektes „Peace Site Hiroshima“, das vom Sender NHK mit Schülern aus Hannover, Montreal und Hiroshima realisiert wurde, erfuhr ich etwas vom Ausmaß der Verdrängung in Japan, von der ich zuvor nur gehört hatte. Im Rahmen einer Livesendung sollten die Schüler über ihre Erfahrungen, Empfindungen und Hoffnungen berichten, ausgehend vom Vergleich Hiroshimas mit ihrer jeweiligen Heimat. Die Schülerinnen und Schüler, die unter strengem Zeitplan auch Sightseeing, Empfänge, Kunstprojekt und Freizeit bewältigen sollten, sahen hierin eine wichtige und sinnvolle Aufgabe. Sie bereiteten sich vor, ernsthaft

und fundiert zu berichten. Zur Sendung jedoch erhielten die Jugendlichen vorgefertigte Fragen und potenzielle Antworten, die sich ausschließlich mit der Grausamkeit des Atomkrieges auseinandersetzten. Die Bürde des Holocaust oder die davon ausgehende gesellschaftliche Entwicklung in der Welt fanden keinen Platz. Es wurde ein trauriges Lied dargeboten und gegen die Nuklearwaffen gesprochen. Die Schüler, die zu Beginn des Projektes die üblichen „Überdrusserscheinungen“ im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg gezeigt hatten, waren erschüttert über Inhalt und Vorgehen der Sendung. Da neben dem NHK-Projekt zeitgleich alternative und eigenständige Projekte und Demonstrationen aller Art stattfanden, waren bei genauer Betrachtung auch andere Positionen zu erkennen, die aber noch zu wenig Beachtung finden.

Trotzdem bleibt ein schaler Beigeschmack bezüglich des Umgangs Japans mit seiner Vergangenheit, nicht zuletzt wenn man wieder den aktuellen Streit um die jüngsten japanischen Schulbücher, die das von Japan ausgehende Geschehen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur ungenügend erörtern, beobachtet. Unter anderem aufgrund des bereits genannten kulturellen Umgangs mit „unglücklichen“ Geschehnissen in der Vergangenheit, bleiben im Unterricht an japanischen Schulen viele Fakten ungenannt und die Schüler somit im Dunkeln. Wer sich nicht selbst bemüht oder mutig an anderen Stellen sucht, erhält so ein verschleiertes Bild der Rolle Japans in der Vergangenheit.

In diesem Zusammenhang erfuhr ich auch die japanische bildende Kunst weitestgehend als eindimensionale Form der Auseinandersetzung. Verglichen mit der europäischen Kunst des 20. Jahrhunderts findet das Kriegsgeschehen kaum kritische Verarbeitung durch bildende Künstler. Dies gilt sowohl für die Zeit des Geschehens selbst als auch für die Zeit danach bis heute. Während sich neben bekannten Europäern wie z. B. Pablo Picasso viele deutsche Künstler (z. B. Otto Dix, E. L. Kirchner, Käthe Kollwitz; zeitgenössisch z. B. Georg Baselitz) in ihren Arbeiten mit dem Kriegsgeschehen aus persönlicher und auch kollektiver Warte (sowohl Erster als auch Zweiter Weltkrieg) beschäftigten oder es klar anprangerten und in den meisten Fällen, härteste Strafen durch die NS-Diktatur als Konsequenz in Kauf nahmen, scheint in der japanischen Bildenden Kunst das gewaltige Geschehen kaum bearbeitet zu werden. Viele Werke (vor allem der Nachkriegszeit) japanischer Künstler, die sich mit der jüngeren Vergangenheit auseinandersetzen, zeigen Betroffenheit in naiver Art.

Leid und Erduldung neben zart keimenden Blüten. Dies mag von der traditionell geprägten Ästhetik herrühren; da Japan aber im Medien- und Kunstbereich längst kein isoliertes Land mehr ist, irritiert dieser Stillstand in der Verarbeitung der Vergangenheit. Es gibt starke, auch zeitgenössische Kunst zu unserem Thema, diese findet aber schwer Akzeptanz und Öffentlichkeit. Vielleicht sind wir in Deutschland schon abgekühlt, aber es ist auch hier noch nicht allzu lange her, dass die Auseinandersetzung mit der jüngsten Geschichte „allgemein“ wurde. Problematisch bei wütenden, anklagenden oder aufrüttelnden Werken war oft jedoch die Überforderung des Betrachters. Hier wiederum ging die Entwicklung anders voran; mittlerweile sehen wir uns zur Primetime im TV in episch-unterhaltsamer Form mit der düsteren Vergangenheit konfrontiert. Was wir bis heute nicht glauben können oder wollen, soll durch Bilder wahr werden oder Zuschauer bringen.

Die Möglichkeiten, die wir noch haben – direkte Auseinandersetzung mit Zeitzeugen, persönliche Erfahrung der Orte oder Resultate der Vergangenheit –, geraten so ins Hintertreffen. Unterhaltsamer Umgang mit dem Thema ist nicht grundsätzlich zu verachten, das saisonale, modeartige Aufkeimen eines Interesses jedoch rückt den Sachbestand in den Bereich des Virtuellen. Sicher gab es im Laufe der Menschheitsgeschichte viele Ereignisse, die zu Unrecht vergessen wurden; mit unseren heutigen Möglichkeiten und Erfahrungen sollten wir aber umsichtiger mit der Vergangenheit umgehen: Zumal sie noch nicht an allen Stellen bewältigt ist und sich längst anderes, ähnlich Grausames ereignet hat. Es gibt also tatsächlich sowohl an der von Japan so gerne erwähnten Atomproblematik als auch an der in Deutschland gemahnten Volksproblematik zu arbeiten.

Ob und welche zeitgemäßen Möglichkeiten der Aufarbeitung es gibt, liegt bei uns.

## 5 Aktive Gedenkarbeit als Last

Das Gedenken in beiden betrachteten Nationen verlangt unter den bereits genannten Aspekten große Sensibilität.

Sind es in Deutschland ca. 6 Millionen dem Rassenwahn anheim gefallene Opfer, so wurden in Hiroshima ca. 140.000 und in Nagasaki

ca. 74.000 Menschen von den amerikanischen Bomben direkt getötet, und mehrere Hunderttausend starben später an den Folgen der Strahlung.

Die wahren Umstände für den Abwurf der ersten Atombombe sind bis heute ungeklärt, ein rein kriegsstrategischer Grund scheint jedoch fraglich. Auch der Rassismus in den USA wird als Faktor genannt, der das Handeln der USA gegenüber Japan beeinflusst habe. Andererseits wurde der Abwurf der Bomben von Japan nie einem internationalen Gerichtshof zur Anklage vorgestellt, was möglicherweise auch für eine gute Beziehung zwischen USA und Japan im Koreakrieg sorgen sollte.

Dass die Anerkennung chinesischer und koreanischer Opfer in Japan bis heute schleppend vorangeht und vor allem koreanische Bürger, neben anderen nicht gleichberechtigten Bevölkerungsteilen, bis heute unter beschnittenen Rechten leiden und dass dies in der japanischen Öffentlichkeit gerne unerwähnt bleibt, ist offensichtlich.

Auch die Besuche von Japans Regierungschef Koizumi im Yasukuni-Schrein zeugen nicht von Reue oder Umsichtigkeit. Jährlich besucht Koizumi Junichirō trotz nationaler und internationaler Kritik diesen umstrittenen Ort, wo neben Japans Kriegstoten auch verurteilte japanische Kriegsverbrecher geehrt werden. 2006 suchte er den Schrein am 15. August auf, dem Jahrestag der Unterzeichnung der Kapitulation, was vor allem in Korea und China, als ehemalige Opfernationen Japans, für großen Unmut sorgte.

Dies aus der Warte des „ewig reuigen“ Deutschen zu verurteilen ist jedoch nicht angebracht. So besuchte noch 1985 Helmut Kohl mit Ronald Reagan unter Protesten von Holocaust-Überlebenden den Soldatenfriedhof in Bitburg, wo auch SS-Angehörige ruhen.

Wie erwähnt, gibt es unzählige Zeugnisse des Gedenkens in Deutschland – was jedoch außer Acht gelassen wird, ist, dass die alltägliche Gleichstellung jüdischer Mitbürger nicht wirklich stattgefunden hat. Es schwebt immer eine Distanzierung mit, wenn von „den Juden“ die Rede ist. Der Möglichkeit zur Aufarbeitung dieses Aspektes wird trotz Annäherungen auf populärer wie seriöser Ebene wenig Raum gegeben. Ebenso gibt es bei den „Wiedergutmachungszahlungen“ z. B. für Zwangsarbeiter unter Deutscher Herrschaft noch große Defizite.

Es findet also in beiden Nationen eine Verdrängung statt, in verschiedener Intensität zwar, aber als Herausforderung, wenn wir das aktuelle Weltgeschehen betrachten. Das interkulturelle Zusammen-

leben, auch im eigenen Land, erfordert auf allen Seiten mehr Wachsamkeit und Sensibilität, um Unverständnis und Rassismus zu überwinden und Fortschritt und – wichtiger – Frieden zu sichern.

Sensibilität kann sich aus der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit leichter ergeben. Dass die Bewältigung aber nicht einfach durch das Vergehen der Zeit kommt, sondern Engagement und aktiven Einsatz verschiedener Positionen verlangt, zeigt sämtliche Erfahrung.

In Deutschland ging Vergangenheitsbewältigung lange Zeit den immer gleichen Weg des Mahnens und in Grauen Zurückdenkens. Mit wachsender zeitlicher Distanz zum Geschehen sollte aber auch der Erfahrungsschatz gewachsen sein. Aktiv sollte die Erinnerung erhalten und einer nachwachsenden Welt erfahrbar gemacht werden, ohne sie zu verfälschen.

Auf unterschiedlichsten Ebenen wird in Japan und Deutschland „gedacht“. Auf internationaler Ebene finden Annäherungen statt. Japanische Initiativen, wie zum Beispiel Morishita Hiromus „World Friendship Center“, werden nicht müde, für Frieden und Atomfreiheit zu agieren. Weltweiter Austausch und Annäherung sollen für Verständnis und Verbesserung der internationalen Kontakte sorgen. Hierbei wird vorwiegend im persönlichen Rahmen gehandelt, Schulen besucht, Projekte begleitet.

Auf anderer Ebene beziehen Kunstprojekte wie „The Sudden Morning“ mithilfe zeitgemäßer Möglichkeiten das Geschehen der Vergangenheit in die Gegenwart. Eine Erfahrung, die ich darüber hinaus in Japan machen konnte war, dass Überlebende und Zeitzeugen von 1945, im Vergleich mit Deutschen dieser Generation, sehr offen für alltägliche Auseinandersetzungen waren.

In Deutschland will hierzu aktuell z. B. ein Internetprojekt für Jugendliche „erlebte Geschichte lebendig machen“, den Austausch Jugendlicher mit Zeitzeugen des Zweiten Weltkriegs ermöglichen.

Mit dem Wandel der Zeit kann sich die Erinnerungsarbeit also ändern. Ein fragiles Unterfangen, angesichts aktueller Probleme in den beiden modernen Nationen, die sich innen- wie außenpolitisch unsicher sehen. Gerade in der globalen Atom- und Militärpolitik wird das Unwissen oder Desinteresse der Bevölkerungen für taktische Meinungsbildung und politische Rechtfertigung militärischer Aktionen genutzt. Fehlendes oder falsches Wissen ist also nicht nur eine Lücke, ein Schatten in der Vergangenheit, sondern kann auch als Manipulationsmittel der Machthaber fungieren.

In beiden Ländern ist es eher eine Last, sich der Vergangenheit weiterhin zu stellen, als die Gegenwart zu bewältigen. Aber gerade hierbei die Entwicklung der Welt mit in Betracht zu ziehen liegt nahe, da die Geschehnisse in der Vergangenheit aus ihrer vorangegangenen Zeit resultierten und unsere Zeit aus unserer Vergangenheit resultiert. Aus den Schnittstellen, den Gemeinsamkeiten, die wir mit anderen in der Vergangenheit haben, ergibt sich unsere Chance.

## 6 Chance durch gegenseitige Betrachtung und Erfahrung

Auch wenn die Umstände, Tatsachen und Herangehensweisen im Zusammenhang mit der Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und Japan verschieden sind, gibt es Schnittstellen. Und wo sie noch nicht existieren, liegt die Möglichkeit offen, Verknüpfungen zu schaffen.

Neben der Verpflichtung, eine Gesellschaft zu schaffen, in der Mitbürger mit anderem kulturellem Hintergrund oder anderen Glaubens einfach Deutsche, bzw. Japaner sind und sich auch so definieren können und der Problematik, dass so viele Überdruß oder Unsicherheit spüren, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, finden sich aber auch positive Beispiele. So ist das Holocaust Mahnmal, trotz seines, oft als düster empfundenen Erscheinungsbildes, ein Weg, die Vergangenheit anwesend zu machen, in das Leben einzubeziehen. Mit der Zeit mag der Umgang der Bürger damit bedachter werden und das Verständnis wachsen, und es wird Anstoß zur Auseinandersetzung geben und diese am Leben erhalten. Es sind keine blühenden Kirschbäume wie im Peace-Memorial Park, aber es ist eine Einladung zum Wandeln. Die Ernsthaftigkeit des Ortes und der Informationsstätte mag Vorbild sein für eine Auseinandersetzung unter verschiedenen Gesichtspunkten – der Beleuchtung der Fakten als auch der sinnlich erfahrbaren Dimension des Themas. Dass hieran beide Nationen noch arbeiten ist zu wünschen. Nicht nur Täter oder Opfer als „Marke“ zu tragen, sondern seiner Position gewahr zu werden und diese sensibel zu besetzen gilt es.

Auf das erwähnte Gedenkkonzert in Hiroshima zurückkommend – was nutzt ein niveaivolles Konzert, wenn keiner kommt? Was bringt eine andächtig lauschende Menschenmenge, wenn das, was sie

hört, die Wahrheit verdrängt? Wo muss sich die Kunst bewegen, damit sie jemanden erreicht, ohne ihre Intension zu verraten?

Was nutzt ein massives Mahnen vor der Atomgefahr, wenn andere innen- und außenpolitische Probleme vernachlässigt werden, und was ergibt sich aus permanenter Reuepflicht, wenn viele nicht richtig verstehen, warum und wofür sie Reue üben sollen und sich deswegen distanzieren von Problemen dieser Art? Gerade wegen dieser extremen Positionen, die Japan und Deutschland durch den Zweiten Weltkrieg erlangt haben, haben sie eine Gemeinsamkeit, die sie für Austausch prädestiniert. Die Seriosität und „Selbstgeißelung“ in der deutschen Vergangenheitsbewältigung kann von der freundlicheren Umgangsform Japans profitieren, während das Japanische Gedenken durch die Tiefgründigkeit der Deutschen gewinnen kann.

Dass dies kein kurzfristiges Unternehmen ist, ist klar. Aber da sich längst Aktive auf diesem Weg befinden, ist es nicht unmöglich, ihn weiter und intensiver, als Individuum oder als Kollektiv, zu beschreiten. Die Gestaltung des Weges liegt bei uns.

Um Deutschlands und Japans Wege gedanklich zu verknüpfen möchte ich mit einem Zitat, das sich in der Lobby des Ortes der Information in Berlin findet, schließen. Es stammt von dem italienischen Schriftsteller Primo Levi, der als Jude und Widerstandskämpfer verfolgt und nach Auschwitz deportiert wurde. Levi überlebte die Lagerhaft, und bis zu seinem Lebensende 1987 hat er seine und Europas Vergangenheit in literarischen Werken von Weltbedeutung verarbeitet:

„Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen: darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben.“

## Verena LOHNER

Geboren in den 70er Jahren in Nürnberg

Interdisziplinäre Arbeit als bildende Künstlerin, Trainerin und Schauspielerin mit den Schwerpunkten Aktion, Zeichnung, Geschichte, Papier, Installation

- 1999–2001 Studium Kulturgestaltung, BA, Schwäbisch Hall  
2006 Studium Bildende Kunst, Diplom; Hannover, Hiroshima
- 2000 Bühnenbild *Carmen*, Junge Oper, Reutlingen  
2001 Hällisch Fränkisches Museum Schwäbisch Hall  
Mitgestaltung des neuen Ausstellungstraktes *Regionale Geschichte 1900 bis Heute*
- 2002 Gründung des interdisziplinären Künstlerduos „Bohème & Bohei“, Ensemblemitglied „Steife Brise“, Improvisationstheater Hamburg
- 2002 *Zeichnen nach Diktat*, Lange Nacht der Wissenschaften Nürnberg-Fürth-Erlangen
- 2002 *Duell*, Performance, Expo Plaza, Hannover
- 2003 *Erste Schlafparty Hannover*, Aktion, Wohnraumatelier, Hannover
- 2003 Gostner Hoftheater, Nürnberg: Interaktives Bühnenbild für *Die neue Ordnung*
- 2004 *Fisch an Brücke*, Marstallbrücke, Hannover
- 2004 Stipendium und Studienaufenthalt in Hiroshima, Japan, Klasse Ebisawa  
Formative Space Design
- 2005 *Peace Site Hiroshima*, Kunstprojekt mit dem TV-Sender NHK, Hiroshima/Japan  
*B.wohnt*, theatrale Spurensuche in vakanten Wohnungen
- 2006 Realisation von: 1. *Theatersport-WM*, BRD/Hannover  
*Artsports – Wettstreit der Künste*  
*Clash of Culture* Theatersport zwischen Orient und Okzident  
*B.freit*, Improvisationstheater mit Puppen als Genossen und Despoten

## **Gruppenausstellungen**

*Riechenunderinnern*, Schwäbisch Hall

*Petersburger Hängung/ Zwischennutz* FHH

*Deutsch*, HCU Hiroshima, Japan

*0302*, Alte Grammophonfabrik, Hannover

*Sechs Farben*, Japanische und deutsche Positionen in Herrenhausen,  
Hannover

## **Einzelausstellungen u.a. bei**

Fa. DATEV, Nürnberg

Fa. Pfrimmer, Erlangen

Loft/Gostner Hoftheater, Nürnberg

Fa. Greenline, Hannover

Aktion in Schweiz, Japan, Vereinigte Staaten, Tschechische Republik,  
Belgien, Polen, Niederlande

## **„Meiner Arbeit liegt die Subjektivität der Wahrnehmung zu Grunde.**

Ich beschäftige mich in diesem Zusammenhang mit der Erforschung  
unserer viel-dimensionalen Realität.

**Die Unmöglichkeit des Stillstandes, auch bei scheinbarer Ruhe,  
bestimmt mein Vorgehen, ob ich zeichne, installiere oder Aktion  
realisiere.“**

# Gewalt des Schweigens – an Beispielen der deutschsprachigen und japanischen Literatur der Moderne

(Dissertationsprojekt)

HANE Reika  
Universität zu Köln

In meiner Arbeit geht es um die Gewalt des Schweigens als eine Art von „passiver Gewalt“. Die Fragen, die ich mir stelle, lauten: Wie kann ein Nicht-Tun, das Unterlassen einer Handlung, ein gewaltsames Potenzial haben? Wie kann die Unterlassung einer sprachlichen Äußerung, die ja als solche ebenfalls ein kommunikativer Akt ist, verletzen? Wie sieht die Verteilung von Macht und Ohnmacht, Kontrolle und Kontrollverlust in Momenten aus, in denen das Schweigen eine aggressive, verletzende oder zerstörerische Wirkung bekommt? Diesen Fragen gehe ich anhand von literarischen Texten der deutschsprachigen und japanischen Moderne nach, und zwar den Texten von Ingeborg Bachman, Thomas Bernhard, Abe Kōbō und Ōe Kenzaburō.

Die Behauptung, dass Schweigen gewaltsam sein kann, mag für manche vielleicht etwas überraschend klingen. Für gewöhnlich denken wir bei „Gewalt“ erst einmal an körperliche Gewalt, die stumm ist – oder aber wir sehen die Gewalt auf Seiten des Sprachmächtigen und den Schweigenden als Opfer. Ich möchte daher zunächst kurz erklären, wie ich die „Gewalt des Schweigens“ verstehe und warum es mir wichtig erscheint, sie zu erforschen.

Mein Arbeitsbegriff von der „Gewalt des Schweigens“ schließt an Diskussionen in der Gewaltforschung an, die das Verständnis der Gewalt, besonders im Verhältnis zu Sprache und Kommunikation, erweitert haben. Die uns geläufige Vorstellung einer „stummen Gewalt“ bezieht sich auf eine physische Gewalt, die in dem Sinne schweigend angetan wird, dass sie an die Stelle der sprachlichen Kommunikation tritt. Hannah Arendt nennt den Gewaltakt ein „wortloses Handeln“<sup>1</sup> und setzt damit gewaltsames Agieren dem Kommunizieren entgegen. Für Arendt bedeutet die Kommunikation einen gewaltfreien Raum, in dem durch die „Macht der Sprache“, d. i.

---

<sup>1</sup> Hannah Arendt: Macht und Gewalt. Piper Verlag: München 1970, S. 64.

die Überzeugungskraft der Rede die politische bzw. soziale Macht erzeugt wird, die auf dem Konsens der mithandelnden Menschen beruht. Gewalt entsteht dann, oder wird dann nötig, wenn der Prozess der Konsensbildung ausgelassen wird und die Anderen zu bloßen Instrumenten desjenigen gemacht werden, der sein Ziel erreichen will.

Diese rein positive Wertung des Sprechens, die sich bei Arendt findet, ist jedoch im Folgenden in die Kritik geraten. Etwa seit den 80er Jahren gilt die Aufmerksamkeit eher der Verflechtung bzw. Verschränkung von Sprache und Gewalt. Es geht nicht mehr nur um die Gewalt, die die kommunikative Handlung unterbricht und unmöglich macht, sondern auch um die Gewalt, die in der und durch die kommunikative Handlung ausgeübt wird. Dabei wird auch ein Gewaltakt auf physischer Ebene, den Arendt „wortloses Handeln“ nannte, als Gestus der Vermeidung, der Verweigerung oder der Unterdrückung von Kommunikation *kommunikativ* gedeutet. Im Anschluss an Diskussionen in der Gewaltforschung, die das Verständnis von Gewalt, besonders im Verhältnis zur Sprache, zum Sprechen und allgemein zur Kommunikation, erweitert haben, wird es möglich, die der „Rhetorik des Schweigens“ eigene Gewaltsamkeit zu untersuchen.

In der bisherigen Forschung zum Schweigen ist immer wieder betont worden, dass auch das Schweigen ein Kommunizieren ist, und es sind unterschiedliche kommunikative Funktionsweisen des Schweigens untersucht worden. Aber dabei bleibt das Gewaltpotenzial des Schweigens relativ wenig beachtet. Das liegt nicht zuletzt daran, dass Schweigen in den Diskussionen über Gewalt sehr stark mit der Figur (oder Position) des Opfers assoziiert ist. In der Gewaltforschung wird der Schweigende meistens als Opfer der physischen Gewalt und/oder der Gewalt einer übermächtigen Rede betrachtet, als Unterdrückter oder als Traumatisierter (die Diskussion über das (Ver-)Schweigen der Schuldigen am Holocaust bildet eine Ausnahme). Das Schweigen wird als Wunde, als Ohnmacht, als *Nicht-Sprechen-Können*, d. h. als Verlust oder Beraubt-Sein interpretiert. Dagegen möchte ich vor allem die Übergänge beobachten, in denen Schweigen eine strategische Dimension annimmt, die Machtverhältnisse zwischen den Kommunizierenden sich verschieben oder wechseln und der Schweigende seinerseits zum Täter wird.

In allen Texten, mit denen ich mich beschäftige, wird Gewalt auf verschiedenen Ebenen thematisiert (physische Gewalt, Gewalt sowohl durch die Rede als auch durch Schweigen, Gewalt in der Geschichte, usw.). Ich werde in der kurzen Zeit keine detaillierte Text-Lektüre

machen können, möchte aber zumindest an einer kurzen Passage aus Abe Kōbōs „Suna no Onna“ (dt. Die Frau in den Dünen) zeigen, worum es dabei gehen wird.

In diesem Roman sucht ein Schullehrer in den Dünen nach einer bislang unbekanntem Art von Insekten. Für die Übernachtung bringt ihn ein Bewohner eines nahe gelegenen Dorfes zu einer Frau, die in einem Haus am Boden einer Sandgrube allein wohnt. Am Morgen des zweiten Tages wacht der Mann auf. Die Frau, nur das Gesicht mit einem Tuch bedeckt, liegt nackt da und schläft noch. Er bereitet sich für die Abreise vor und geht allein aus dem Haus, ohne die Frau aufzuwecken. Aber er findet die Strickleiter nicht, mit der er am Abend vorher in das Sandloch heruntergekommen war. Panisch versucht er, die Sandwand hochzuklettern, um herauszukommen, fällt aber auf den Boden der Grube zurück.

Er unterdrückte den Wunsch, zu schreien, und kroch langsam zum Haus zurück. Die Frau schlief noch immer in der gleichen Haltung. Er rief sie zunächst leise an, dann lauter; aber sie antwortete nicht, sondern drehte sich von ihm weg, als fühle sie sich belästigt.

(...)

Nach einer Weile öffnete sie die Augen ein wenig; das Licht blendete sie. Er packte ihre Schultern, schüttelte sie und sprach schnell und beschwörend auf sie ein: „Hören Sie! Die Leiter ist weg! Wie soll ich jetzt hinaufklettern? Es scheint nur mit der Leiter zu gehen!“

Sie griff erschrocken nach ihrem Handtuch, schlug es sich unerwartet heftig ein paar Mal ins Gesicht, wandte ihm hierauf den Rücken zu und drehte sich auf den Bauch. War dies eine Reaktion der Scham? Dafür war jetzt wirklich nicht der rechte Augenblick. Er schrie, als sei plötzlich ein Damm in ihm gebrochen: „Ich scherze nicht! Ich weiß nicht, was ich tun werde, wenn Sie nicht auf der Stelle mit der Leiter herausrücken! Ich habe keine Zeit mehr! Wo, zum Teufel, haben Sie die Leiter versteckt? Sie können mir gestohlen bleiben mit Ihren Späßen! Geben Sie sie her! Sofort!“

Aber sie antwortete nicht. Sie schüttelte nur ihren Kopf und verharrte in der gleichen Haltung.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Abe Kōbō: Die Frau in den Dünen. Rowohlt Verlag: Hamburg 1970, S. 31.

Hier zeigt sich z. B. die Problematik des Körpers im Zusammenhang mit dem Schweigen. Da der Mann von der Frau keine Antwort auf seine Frage bekommen kann, versucht er, von ihrem Körper und dessen Bewegungen die Bedeutung ihres Schweigens abzulesen. Hierzu kommt ein Gender-Aspekt – der Mann wird beim Interpretationsversuch ihrer Geste irritiert, was durch seine Perspektive verursacht wird, von der aus er die nackte Frau als (mögliches) sexuelles Objekt (für Männer im Allgemeinen) betrachtet. In der zitierten Stelle „packt“ er ihre Schulter – dabei ist der Körper der Frau ein Gegenstand, auf den der Mann seine Körperkraft ausübt. Oder er „schreit“ auch und kämpft so mit Sprache und Stimme gegen das Schweigen der Frau. In „Suna no Onna“ findet sich außerdem neben dem Schweigen der Frau ein kollektives Schweigen der Dorfbewohner gegenüber dem Mann, das spezifische Machtkonstellationen zwischen der Gruppe und dem Individuum etabliert, gegen welches das gemeinsame Schweigen gerichtet ist. Das Schweigen der Frau, das im geschlossenen Raum der Sandgrube individuell gegen den Mann gerichtet wird, gehört, als Schweigen einer Dorfbewohnerin, zugleich zum kollektiven Schweigen einer Dorfgemeinschaft.

Was das Schweigen gegenüber der Rede charakterisiert, ist vor allem die Strukturlosigkeit und die daraus resultierende Bedeutungsvielfalt. Was das Schweigen „sagt“, kann wegen seiner formalen Unbestimmtheit das ganze Spektrum dessen, was mit der Sprache ausgedrückt wird, oder auch das, was die Sprache nicht ausdrücken kann, umfassen. Diese Bedeutungsvielfalt des Schweigens stellt eine erhöhte Schwierigkeit für Sender und Empfänger dar. Für den Sender eines beabsichtigten Schweigens ist es schwierig, seine Intention, d. h. das, was er mit dem Schweigen „sagen“ will, als kommunikative Wirkung zu verwirklichen, sich dem anderen schweigend mitzuteilen. Für den Empfänger ist es aber ebenso schwierig, die Intention des Senders zu verstehen. Schweigen übt Gewalt aus nicht zuletzt durch seine Unverständlichkeit. Es setzt seinen Empfänger unter Druck. Es zwingt ihn, nach der Botschaft oder Mitteilung zu suchen, den „Code“ zu finden und zu entschlüsseln. Eine Analyse des Schweigens sollte deshalb die Schwierigkeiten untersuchen, die eine Dekodierung des Schweigens bereitet.

Zur „Kodierung“ und „Dekodierung“ des Schweigens dienen, neben dem davor oder danach Gesprochenen, auch Mitteilungen mit paraverbalen und nonverbalen Mitteln und der Kontext der Interaktion, die jeweilige Situation, in der die Begegnung stattfindet, die

Kommunikationsnormen. Solche Normen bestimmen z. B. tabuisierte Themen, über die man „nicht spricht“, Ausdruckskonventionen sowie ein implizites Vorwissen, also Dinge, über die man nicht zu sprechen braucht, weil sie beiden Interagierenden bekannt sind. Auch der soziale Status der an der Kommunikation Beteiligten kann eine bestimmte Verteilung von Sprechen und Schweigen zwischen ihnen vorschreiben, insbesondere, wenn religiöse oder soziokulturelle Rituale den Rahmen für die Kommunikation bilden.

Da es bei solchen Normen des Schweigens und Redens von Kultur zu Kultur nicht geringe Unterschiede gibt, finde ich es sinnvoll, Textbeispiele aus zwei unterschiedlichen Kulturräumen zu nehmen. Dabei möchte ich auch die japanische Forschung mit einbeziehen, und zwar nicht nur Arbeiten zu den einzelnen japanischen Texten und Autoren, sondern auch literaturtheoretische sowie sprachwissenschaftliche Arbeiten. Während die Literaturwissenschaft in Japan – in der Japanologie etwa Maeda Ai als Vorläufer – die literaturwissenschaftlichen, philosophischen und linguistischen Arbeiten aus Europa und den USA rezipiert, ist die japanische Literaturwissenschaft in der deutschen Germanistik bislang kaum bekannt, dies nicht zuletzt wegen der sprachlichen Probleme. In meiner Dissertation möchte ich meine Arbeit als Germanistin mit meinen japanischen Sprach- und Literaturkenntnissen verknüpfen und eine Untersuchung durchführen, von der ich hoffe, dass sie sowohl für die deutsche wie auch für die japanische Literaturwissenschaft interessant sein kann.

## Literatur (Auswahl)

### Primärliteratur

Abe Kōbō: *Tanin no Kao*. Shinchō-sha: Tōkyō 1964 (dt. *Das Gesicht des Anderen*, 1971)

Abe Kōbō: *Suna no Onna*. Shinchō-sha: Tōkyō 1962 (dt. *Die Frau in den Dünen*, 1967, 1970)

Bernhard, Thomas: *Ein Fest für Boris*. In Ders.: *Stücke*. Bd. 1. Frankfurt/M. 1988, S. 7–77

Bernhard, Thomas: *Vor dem Ruhestand*. In Ders.: *Stücke*. Bd. 3, Frankfurt/M. 1988, S. 7–113

Bachmann, Ingeborg: *Malina*. Frankfurt/M. 1980

Ōe Kenzaburō: Seiteki Ningen. In Ders.: Seiteki Ningen. Tōkyō 1968, S. 7–120

### Sekundärliteratur

Arendt, Hannah: Macht und Gewalt. München 1970

Assmann, Aleida: Maske – Schweigen – Geheimnis. In: Gisela Engel (Hg.): Das Geheimnis am Beginn der europäischen Moderne. Frankfurt/M. 2002, S. 43–58

Ballebaum, Alfred: Schweigen und Verschweigen. Bedeutungen und Erscheinungsvielfalt einer Kommunikationsform. Opladen 1992

Butler, Judith: Excitable Speech. A Politics of Performative. New York 1997

Eggert, Hartmut und Golec, Janusz (Hg.): „... wortlos der Sprache mächtig.“ Schweigen und Sprechen in der Literatur und sprachlicher Kommunikation. Stuttgart/Weimar 1999

Erzgräber, Ursula und Hirsch, Alfred (Hg.): Sprache und Gewalt. Berlin 2001

Hahn, Alois: Rede- und Schweigeverbote. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Hg. von Friedhelm Neidhardt u.a. Opladen 1991, S. 86–105

Hart-Nibbrig, Christiaan L.: Rhetorik des Schweigens. Versuch über den Schatten literarischer Rede. Frankfurt/M. 1981

Kamper, Dietmar und Wulf, Christoph (Hg.): Schweigen. Unterbrechungen und Grenzen der menschlichen Wirklichkeit. Berlin 1992

Kane, Leslie: The Language of Silence. On the Unspoken and the Unspeakable in Modern Drama. London/Toronto 1984

Kleinschmidt, Erich: Die Macht der Worte. Sprachliche Implikate der Gewalt in Texten der literarischen Moderne. In: Friedrich Gaede u.a (Hg.): Hinter dem schwarzen Vorhang. Die Katastrophe und die epische Tradition. Tübingen/Basel 1994, S. 89–108

Kopperschmidt, Josef: Zwischen „Zauber des Wortes“ und „Wort als Waffe“. Versuch, über die „Macht des Wortes“ zu reden. In Franz Januschek und Klaus Gloy (Hg.): Sprache und/oder Gewalt? *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*. Oktober 1998, S. 13–30

Kurzon, Dennis: Discourse of Silence. Amsterdam/Philadelphia 1997

- Luhmann, Niklas und Fuchs, Peter: Reden und Schweigen. Frankfurt/M. 1989
- Meise, Katrin: Une forte absence. Schweigen in alltagsweltlicher und literarischer Kommunikation. Tübingen 1995
- Nunner-Winkler, Gertrud: Überlegungen zum Gewaltbegriff. In Wilhelm Heitmeyer und Hans-Georg Soeffner (Hg.): Gewalt. Frankfurt/M. 2004, S. 21–61
- Scarry, Elaine: The Body in Pain. The Making and Unmaking of the World. Oxford 1985
- Schmitz Ulrich: Beredtes Schweigen – Zur sprachlichen Fülle der Leere. Über Grenzen der Sprachwissenschaft. In Ulrich Schmitz (Hg.): Schweigen. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachwissenschaft*. Juni 1990, S. 5–58
- Sontag, Susan: The Aesthetics of Silence. In Dies.: Styles of Radical Will. London u.a. 1994, S. 3–34
- Tannen, Deborah und Saville-Troike (ed.): Perspectives on Silence. Norwood 1985

## Chorstimmen

### Zur Intermedialität in Murakami Harukis „Umibe no Kafuka“<sup>1</sup>

Maria RÖMER  
Freie Universität Berlin

#### Zu Werk und Autor

Murakami Haruki (\*1949) gilt als der erfolgreichste Gegenwartsautor Japans. In der literarischen Landschaft Deutschlands ist er auf jeden Fall der präsenteste, nicht zuletzt seit die Diskussion seines Romans „Kokkyō no minami, taiyō no nishi“ (dt.: Gefährliche Geliebte, 2000) im Jahr 2000 das „Literarische Quartett“ sprengte.

Er debütierte 1979 mit dem Roman „Kaze no uta o kike“ (Hör das Lied des Windes), für den er mit dem Gunzō Shinjin Bungaku-Preis ausgezeichnet wurde. 1985 erhielt er den renommierten Tanizaki-Preis für „Sekai no owari to hādo boirudo wandārando“ (dt.: Hardboiled Wonderland und das Ende der Welt, 1995). Seinen Durchbruch als Bestsellerautor hatte er 1987 mit dem Auflagenhit „Noruwei no mori“ (dt.: Naokos Lächeln, 2001). Seit er in diesem Jahr den tschechischen Franz-Kafka-Preis erhielt, eilt ihm gar der Ruf als nächster japanische Nobelpreisträger voraus.

„Umibe no Kafuka“ erschien 2002 und wurde 2004 ins Deutsche (Kafka am Strand) übertragen. Es handelt sich um eine Art Entwicklungsroman, der in zwei verschiedene Handlungsstränge aufgeteilt ist, die parallel zueinander voranschreiten. Zum einen geht es um den 15-jährigen Kafka Tamura, der nach Shikoku aufbricht, um dort „in einem Winkel einer kleinen Bibliothek zu leben“.<sup>2</sup> Die Motivation für seine Reise bleibt unklar, der Leser erfährt lediglich, dass Kafka auf

---

<sup>1</sup> Der Aufsatz ist eine gekürzte und leicht modifizierte Version meines Vortragsmanuskriptes. Für hilfreiche Hinweise danke ich Herrn Professor Ueda Kōji sowie den beiden Konferenzteilnehmern Yasui Masahiro und Suehiro Madoka.

<sup>2</sup> Murakami 2004, S. 11. Original: Murakami (2) 2002, S. 9.

der Flucht vor der Erfüllung der Prophezeiung, er werde seinen Vater töten und mit Mutter (und Schwester) schlafen, sowie gleichzeitig auf der Suche nach dem Sinn des Lebens ist. Begleitet wird er von einer diffus gelassenen Figur namens „Krähe“, die sich als Kafkas alter ego, dem materialisierten Signifikat seines Namens „Krähe“ lesen lässt. („Kafka“ bedeutet „Krähe“ auf Tschechisch).

Nakata, der zweite Protagonist, ist ein rätselhafter alter Mann ohne Erinnerungen, Analphabet und nach landläufiger Definition „dumm“<sup>3</sup>, seit er sich von einem rätselhaften Unfall in der Kindheit während des Zweiten Weltkrieges nicht wieder erholt hat. Er hat jedoch seherische Fähigkeiten – „Satoru“ darf hier als sprechender Name angesehen werden<sup>4</sup> – und beherrscht die Sprache der Katzen, mit denen er einen distanzierten Blick auf die Menschenwelt teilt.

Beiden wird im Laufe der Erzählung ein Gefährte zur Seite gestellt: Nakata der arglose und pragmatische Lastwagenfahrer Hoshino, Kafka die belesene und diskussionsfreudige androgyne Figur Ōshima.

Beide scheinen im Laufe ihrer Reise auf die zentrale Frauenfigur Saeki hinzudriften. Saeki arbeitet in der Bibliothek auf Shikoku, in die Kafka „flieht“. Sie hängt noch immer ihrer Jugendliebe nach, die sie seit ihrem fünfzehnten Lebensjahr nicht vergessen kann. Im Laufe der Geschichte wird angedeutet, sie sei womöglich Kafkas Mutter. Aufgeklärt wird die Frage nie. Saeki scheint eine Art Komplementärfigur zu Nakata wie auch zu Kafka zu sein. So trifft Nakata, der Analphabet ohne Erinnerungen, auf die belesene Hüterin der Erinnerungen<sup>5</sup>, die unter ihren eigenen Erinnerungen leidet. Kafka, der Unerfahrene, begegnet der Erfahrenen.<sup>6</sup>

„Kafka am Strand“ ist ein unterhaltend zu lesender, aber schwer zu fassender Stoff, da er in höchstem Maße heterogen ist. Ein Aspekt dieser Heterogenität ist seine Intermedialität. Intermedialität, das Vermischen zweier Medien, findet als Untersuchungsgegenstand in der Literaturwissenschaft in den letzten Jahren zunehmend Beachtung. Wie äußert sich die Intermedialität? Welche Wirkung hat sie auf den Text insgesamt?

---

<sup>3</sup> Murakami 2004, S. 68. Original: Murakami (1) 2002, S. 79.

<sup>4</sup> Im Original schreibt sich der Name demonstrativ neutral in Katakana und nicht mit dem Kanji 悟る für „erkennen“; vgl. Murakami (1) 2002, S. 50.

<sup>5</sup> Vgl. Magenau, S. 3.

<sup>6</sup> Vgl. Murakami 2004, S. 479; Original: Murakami (1) 2002, S. 220 ff.

## Die Stimme der griechischen Tragödie

Kafka Tamura scheint nach seinem Abenteuer eine Einsicht gewonnen zu haben, nämlich die, seine Lebensumstände akzeptieren zu müssen und vor allem die, dass es ihm „nicht mehr so viel ausmacht“<sup>7</sup>, dies auch zu tun.

Der Erkenntnis von der persönlichen Ohnmacht liegt das Weltbild zugrunde, dass das Schicksal den Menschen bestimme und nicht der Mensch sein Schicksal.<sup>8</sup> Diese resignative Weltsicht beruft sich auf die griechische Tragödie, in der das Los des tragischen Helden vorherbestimmt ist, er ihm nicht entrinnen kann.

Dem Höheren ausgeliefert zu sein wird inhaltlich und – interessanterweise – formal thematisiert: zunächst inhaltlich dadurch, dass im Roman ständig darüber reflektiert wird, dass es eine dem Leben und Handeln übergeordnete Dramaturgie gibt, z. B. wenn Hoshino sagt: „Wir folgen nur der Dramaturgie (...)“<sup>9</sup> Und auch indirekt, in Sätzen wie:

„Es ist der Abend des achten Tages, als mein geregeltes, konzentrisches, bescheidenes Leben zerbricht (was natürlich früher oder später kommen musste).“<sup>10</sup>

Einer der interessantesten Aspekte von „Kafka am Strand“ ist nun, dass die mangelnde Souveränität der Figuren auch formal, also auf der Erzählebene, sichtbar gemacht wird.

Der Roman übernimmt aus dem Bereich des Dramatischen die Einwürfe des Chors, als Kommentator und Reflektor wichtiger Bestandteil der griechischen Tragödie. In „Kafka am Strand“ ist der Chor eine eigenständige Erzählstimme:

Als mein fünfzehnter Geburtstag gekommen war, ging ich von zu Hause fort, um in einer fernen, fremden Stadt in einem Winkel einer kleinen Bibliothek zu leben.

Um alles der Reihe nach zu erzählen, brauche ich wahrscheinlich eine Woche. (...) ALS MEIN FÜNFZEHNTER GEBURTSTAG

<sup>7</sup> Murakami 2004, S. 631; Original: Murakami (2) 2002, S. 421.

<sup>8</sup> Vgl. Murakami 2004, S. 274; Original: Murakami (1) 2002, S. 343.

<sup>9</sup> Murakami 2004, S. 392; Original: Murakami (1) 2002, S. 104.

<sup>10</sup> Murakami 2004, S. 85.

GEKOMMEN WAR, GING ICH VON ZU HAUSE FORT, UM IN EINER FERNEN, FREMDEN STADT IN EINEM WINKEL EINER KLEINEN BIBLIOTHEK ZU LEBEN. Das klingt vielleicht wie der Beginn eines Märchens. Aber es ist kein Märchen. In keinem Sinne.<sup>11</sup>

Oder auch noch kürzer:

Ich nicke. Ich nicke. ICH NICKE.<sup>12</sup>

Der Text geht auf seinen eigenen Kniff ein, indem er Ōshima reflektieren lässt:

„Im griechischen Theater trat ein Chor auf, der hinter der Bühne stand, das Geschehen kommentierte, für die tieferen Bewusstseinsschichten der dargestellten Personen sprach und ihnen zuweilen heftig zuredete. Eine sehr praktische Einrichtung. Manchmal glaube ich, es wäre gut, auch so eine Gruppe hinter mir zu haben.“<sup>13</sup>

Es gibt im Bereich des Films ein Beispiel, das mit einem ähnlichen Verfremdungseffekt arbeitet. Shinoda Masahiros (\*1931) Verfilmung des Bunraku-Stückes „Shinjū ten no Amijima“ (1969, Der Doppelselbstmord von Amijima) lässt schwarz verhüllte Puppenspieler (*kuroko*) deutlich sichtbar durch das Bild laufen und die Handelnden unterstützen.<sup>14</sup>

Shinoda selbst zieht die Parallele von den *kuroko* zum Chor der griechischen Tragödie, betont dabei aber, dass die schwarzgekleideten Helfer im Bunraku oder Kabuki eine weniger große Bedeutung für die Handlung hätten als der Chor.<sup>15</sup> Der Unterschied lässt sich auch darin sehen, dass die *kuroko* stille Helfer im Hintergrund sind, die durch das was sie tun, die Hilflosigkeit der Figuren unterstreichen. Der Chor hingegen ist überlegen, weil er mehr weiß.

---

<sup>11</sup> Murakami 2004, S. 11; Original: Murakami (1) 2002, S. 9.

<sup>12</sup> Murakami 2004, S. 35; Original: Murakami (1) 2002, S. 9.

<sup>13</sup> Murakami 2004, S. 216; Original: Murakami (1) 2002, S. 267.

<sup>14</sup> Der Film führt sogar eine weitere Metaebene ein, indem anfangs eine Szene gezeigt wird, in der Shinoda als Regisseur mit seiner Frau Iwashita Shima (\*1941), die gleichzeitig Hauptdarstellerin ist, über das Filmprojekt spricht.

<sup>15</sup> Vgl. Freunde der Deutschen Kinemathek, S. 249.

Eine plausible Interpretation ist, dass stilistisch unterstrichen wird, dass die Figuren in der Doppelselbstmord-Geschichte äußeren Zwängen unterworfen sind und nicht frei über ihr Schicksal verfügen können.<sup>16</sup> Ein ähnliches Verfahren scheint sich auch in „Kafka am Strand“ zu finden. Im Roman wird die aus dem Bereich der griechischen Tragödie übernommene, resignative Weltsicht durch inhaltliche Reflektion über eine übergeordnete Dramaturgie einerseits und andererseits vor allem durch den formalen Kunstgriff untermauert, die Merkmale des Chores aus dem Bereich des Theaters zu übernehmen und in einen epischen Text einzubauen. „Kafka am Strand“ ist im Grunde ein dramatisches Epos. Ein derartiges Vermischen zweier Medien wird als Intermedialität bezeichnet.

Die griechische Tragödie inspiriert „Kafka am Strand“ nicht nur (lebens)philosophisch und formal, sondern auch inhaltlich und motivisch. Bemerkenswert ist, dass die Figur des Ödipus im Sophokleischen Original von der Sekundärliteratur als die Figur des Rätsellösers, des Wahrheitssuchenden par excellence eingestuft wird. Ödipus Rex sei, so der Altphilologe Wolfgang Schadewaldt, der Prototyp der Detektivgeschichte.<sup>17</sup>

In „Kafka am Strand“ hingegen bleibt der Suchende ein Suchender, der zudem selbst nicht recht zu wissen scheint, was er eigentlich sucht.<sup>18</sup>

### Kafka am Strand und der literarhistorische Kontext der Postmoderne

Im Großen und Ganzen kann man sagen, dass das geschieht, was der amerikanische Japanologe Matthew Strecher schon für andere Werke festgestellt hat: Es werden zunächst bekannte literarische Strukturen übernommen, aber wieder gebrochen.<sup>19</sup>

Betrachtet man den Roman in seinem literarhistorischen Kontext, lässt sich feststellen, dass hier mit der Technik der Evokation

<sup>16</sup> Oder zumindest ist dies die Interpretation des Interviewers, der Shinoda 1993 zu dem Film befragte; vgl. Freunde der Deutschen Kinemathek, S. 249.

<sup>17</sup> Vgl. Schadewaldt, S. 278.

<sup>18</sup> Vgl. Murakami 2004, S. 214 ff.. Original: Murakami (1) 2002, S. 265.

<sup>19</sup> Vgl. Strecher, S. 355 ff.

und Negation gearbeitet wird, die für postmoderne Literatur charakteristisch ist.<sup>20</sup>

Bei dem beliebten Schlagwort „Postmoderne“ ist es nie falsch, zu differenzieren: Murakami Haruki ist zwar von seinem literarhistorischen Kontext her ein postmoderner Autor, jedoch hat er keine postmoderne Programmatik. Das heißt, Murakamis Literatur lässt sich formal und thematisch durchaus postmodern lesen. Jedoch ist sie kein Beitrag zu der Frage „Was soll, will und ist Kunst?“, die andere postmoderne Werke literarisch stellen. Als wollte er dieser Feststellung Recht geben, bekennt Murakami in einem Interview: „Es ist nur so, dass ich mich selbst noch nie als postmodernen Schriftsteller gesehen habe.“<sup>21</sup>

Beim Aufzeigen ungewöhnlicher literarischer Strukturen und Inhalte in der japanischen Literatur muss man zudem immer auf der Hut sein, nicht unversehens zu der Frage zu gelangen, die sich Irmela Hijiya-Kirschnereit in ihrem gleichnamigen Aufsatz stellt: „Was heißt: Japanische Literatur verstehen?“<sup>22</sup>

Im Fall von „Kafka am Strand“ kann anhand der herausgearbeiteten Kriterien deutlich festgestellt werden, dass die Komplexität des Romans sich nicht damit erklären lässt, dass die japanische Literatur an sich anderen kreativen Prinzipien gehorcht als westliche. Besonders der Mechanismus des Evozierens und Negierens bekannter (wohlge-merkt aus der westlichen Literatur importierter) Strukturen ordnet den Roman als Werk seiner Zeit ein, die wir in Ermangelung neuer Begrifflichkeiten noch immer „Postmoderne“ nennen.

Literatur

Primärliteratur

Murakami Haruki 村上春樹: 海辺のカフカ (上下) (Umibe no Kafuka, 2 Bde.) Tōkyō: Shinchōsha 2002 (dt. Kafka am Strand. Aus dem Japanischen von Ursula Gräfe, Köln: DuMont 2004)

---

<sup>20</sup> Vgl. Hutcheon, S. 11 ff.

<sup>21</sup> Murakami 2005, S. 189.

<sup>22</sup> Hijiya-Kirschnereit 1990, S. 13 ff.

## Sekundärliteratur

- Freunde der Deutschen Kinemathek (Hg.): Filme aus Japan. Retrospektive des japanischen Films, 12. September – 12. Dezember 1993, Berlin: Graffischpress 1993.
- Hijiya-Kirschner, Irmela: Was heißt: Japanische Literatur verstehen? In Hijiya-Kirschner, Irmela: Was heißt: Japanische Literatur verstehen?, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990
- Hutcheon, Linda: A Poetics of Postmodernism. History, Theory, Fiction. London: Routledge 1988
- Murakami Haruki 村上春樹: ロング インタビュー. 『アフターダーク』をめぐって (Rongu Intabyū. “After Dark” o megutte). 文学界 (*Bungakukai*) 4 (2005), S. 172–193
- Schadewaldt, Wolfgang: Die griechische Tragödie. Tübinger Vorlesungen Band 4 (=suhrkamp taschenbuch wissenschaft 948), Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991
- Strecher, Matthew C.: Beyond “Pure” Literature. Mimesis, Formula and the Postmodern in the Fiction of Murakami Haruki. *The Journal of Asian Studies* Nr. 57/2 (5/1998), S. 354–378.

# Das Denken in der Krise?

## Watsuji Tetsurōs Suche nach Japan

Daniel SCHLEY  
Tōkyō Universität  
Universität Hamburg

Die folgenden Überlegungen sind der frühen Kulturphilosophie Watsuji Tetsurōs gewidmet und unternehmen trotz des vielleicht unzugänglich klingenden Titels mehr einen allgemeinverständlichen, geistesgeschichtlichen Exkurs und wollen keine streng fachspezifische Erörterung bilden. Der Text ist die erweiterte Fassung eines beim DAAD Stipendiatenseminar gehaltenen Vortrages gleichen Titels. Ziel und Zweck ist es, einen, wie ich hoffe, reizvollen Aspekt von Watsujis geistiger Entwicklung innerhalb des gewählten geschichtlichen Rahmens vorzustellen. Die folgenden Ausführungen bleiben an ein allgemein interessiertes und dadurch hoffentlich größeres Publikum adressiert, wenn auch der wissenschaftlichen Genauigkeit halber auf ausführliche Nachweise nicht verzichtet werden soll.

1

Der gewählte Titel bedarf einer Erläuterung, denn je nachdem wie der Bezug gesetzt wird sind entweder die zeitlichen Umstände oder der intellektuelle Zustand selbst betont. Beides aber ist hier gemeint. Ebenso besitzt der Begriff „Krise“ mehrere Nuancen und seine philosophisch relevante Geschichte reicht bis in das 18. Jahrhundert zurück. Zur Kennzeichnung einer allgemein schwierigen und mitunter bedrohlichen Lage hat die „Krise“ schließlich auch Eingang ins historische wie politische Denken gefunden. Sie deutet eine (historische)

Zeit oder (mentale) Situation an, die im Wandel begriffen ist und in der eine Entscheidung zur Lösung ihrer Probleme angestrengt wird.<sup>1</sup>

Ernstzunehmende politische wie ebenso ökonomische, soziale oder militärische Krisen hat es in den Jahrzehnten zwischen den Weltkriegen weltweit und im Besonderen in Staaten wie Deutschland und Japan gegeben. Inwieweit einzelne Intellektuelle und Philosophen ihren Beitrag zur Verschärfung oder Auslösung von Krisen geleistet haben, ist als Frage und Vorwurf nach dem Krieg schnell aktuell geworden.<sup>2</sup> Der Fokus richtet sich deshalb auf die Spur eines Denkers, dem dieser Vorwurf gemacht wurde, dessen angefeindete und mitunter wie zu zeigen ist zu Recht kritisierte Position keineswegs als simple Vereinnahmung durch die damals herrschende politische Ideologie erfasst sein kann. Die Situation ist wesentlich komplexer und lässt sich nicht allein mit Schlagwörtern wie „antidemokratisch“ oder „konservativ“ zur Charakterisierung von Watsujis Denken füllen, so berechtigt sie im einzelnen auch sein mögen.<sup>3</sup> Doch zurück zur Ausgangslage.

Es war insbesondere die Zeit vom Ende der Meiji-Zeit 1912 bis zum Ausbruch des Pazifischen Krieges 1941, in der eine deutliche, wenn auch nicht in allen Aspekten gradlinige, Entwicklung zu einem militaristischen und faschistischen Staat erfolgte. Ein unter dem damaligen Ära-Namen des herrschenden Taishō Tennō (1912–1926) als „*Taishō-demokurashi*“ bezeichneter Abschnitt relativer politischer Normalisierung wird in der Geschichtswissenschaft als vielversprechender, doch letztlich gescheiterter Ansatz zur Stärkung einer parlamentarischen Regierung und Demokratisierung gewertet. Doch schon über die genaue Dauer dieser politischen Episode sind verschiedene Ansichten im Umlauf.<sup>4</sup> Spätestens ab Mitte der 30er Jahre begann eine deutliche Verschiebung der politischen Verhältnisse in Richtung eines militärisch aggressiven Staates, dessen politische Spielform des

<sup>1</sup> Zur Definition siehe die Einträge im Großen Brockhaus, Bd. 12 und im Historischen Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4.

<sup>2</sup> Am bekanntesten sind sicher die kritischen Schriften von Maruyama Masao, z. B. „Denken in Japan“, Frankfurt 1988 oder ders., „Thought and Behavior in Modern Japanese Politics“, New York, Toronto, 1963.

<sup>3</sup> Bezeichnend dafür der Abschnitt in „Fūdo“, Kap. II,2,b. „Das Merkwürdige (*mezurashisa*) an Japan“.

<sup>4</sup> Silberman plädiert z. B. für eine „lange“ Taishō-Periode von 1900–49, in Harootunian 1974, 438. Im hier gemeinten Sinne einer Demokratisierung darf mit dem Ende der Parteienregierung 1932 (Ermordung des Ministerpräsidenten Tsuyoshi Inukai als Anlass) diese Entwicklung als abgebrochen gelten.

Faschismus gemeinhin als „ultranationalistisch“ charakterisiert wird. Die zum Teil sicher recht spitzfindige Diskussion darüber, ob mit diesem Begriff die damalige politische Situation Japans auch hinreichend klar erfasst sei, oder sie nicht doch besser direkt als „Faschismus“ zu bezeichnen und dadurch enger an die aus Europa bekannten Phänomene zu binden wäre, ist keineswegs abgeschlossen.<sup>5</sup> Doch nicht allein für Politik, Wirtschaft oder Gesellschaft sondern ebenso und speziell für die *Sphäre des Geistes* darf von einer Zeit der Krise(n) gesprochen werden. Harry Harootunian sieht sogar gerade im philosophischen Bemühen der Intellektuellen, die Probleme ihrer Zeit zu benennen und zu lösen, ein wesentliches Merkmal dieser Jahre.<sup>6</sup> Zumindest sind die Versuche von Denkern wie Politikern, ihre Kritik und Visionen vornehmlich in philosophischer Terminologie zu systematisieren und damit Versuche zur Lösung der als problematisch erfahrenen Gegenwart anzubieten sehr zahlreich.<sup>7</sup> Es gilt also noch ein wenig genauer nach der Gestalt zu fragen, in der sich die Krise dem Denken zeigte.

## 2

Es mag eine der Grundbedingungen für das „Denken in Japan“ Anfang des 20. Jahrhunderts gewesen sein, nach Mitteln und Wegen zu suchen, mit denen die „Begegnung“ mit dem als überlegen wahr-

---

<sup>5</sup> Es gibt eine langanhaltende Diskussion über die Interpretation von Japans „Ultranationalismus“ als „Faschismus“ und inwiefern von einem allgemeinen Faschismus-Phänomen ausgegangen werden kann, das in Japan nur eine spezielle Ausgestaltung erhielt. Dabei wäre eine behauptete Gleichsetzung der Politik der „Achsenmächte“ sicher ebenso verkehrt wie eine mögliche „Verharmlosung“ japanischer Politik durch Umetikettierung des „Ähnlichen“ in ein „Einzigartiges“. Vgl. dazu auch Harootunian 2000, xxviii., der dabei auf die Arbeit von Stanley Payne, „A History of Fascism, 1914–1945,“ Madison 1995, verweist. Siehe auch Nishikawa Masau, Miyachi Masato (Hrsg.), „Japan zwischen den Kriegen. Eine Auswahl japanischer Forschungen zu Faschismus und Ultranationalismus“, Hamburg 1990.

<sup>6</sup> Harootunian 2000, S. xviii.

<sup>7</sup> Neben den mehr politisch aktiven Kita Ikki (1883–1937) und Ōkawa Shūmei (1886–1957) verfassten philosophisch bedeutsame Denker wie Nishida Kitarō (1870–1945) und Miki Kiyoshi (1897–1945) neben Watsuji Tetsurō ideologieverdächtige Schriften, um nur einige der bekanntesten zu nennen.

genommenen „Westen“ souveräner als bisher geführt werden könnte. Voraussetzung dafür waren die mit der 1854 erzwungenen Landesöffnung in Gang gesetzte tiefgreifende Umstrukturierung Japans, deren Ziel in der Modernisierung nach westlichem Vorbild lag. Dadurch sollte Japan gewissermaßen zum gleichberechtigten Mitspieler im Konzert der imperialistischen Mächte werden. Nach einer Phase recht unreflektierter Übernahme des „Westens“ verstärkte sich allmählich der Ruf nach Besinnung auf die eigene Kultur. Im Rückgriff auf ihren *irgendwie* spezifischen Wert erhofften viele Intellektuelle ein Mittel zur Stärkung des kulturellen Selbstbewusstseins zu finden. Auf privater wie öffentlich intellektueller Ebene erhitze in gewissem Sinne also ein Erkenntnisproblem die Gemüter: wie oder was ist „Japan“ im Unterschied zum „Westen“? Mag die so gestellte Frage selbst bereits Ausdruck einer gewissen Krise des Denkens sein, so mag man umso mehr in den unterschiedlichen Lösungsstrategien das *Denken in der Krise* begriffen sehen. Anschaulich gesagt zeigte es sich vornehmlich als eine Suche nach dem besonderen „Wesen“ Japans, das in Abgrenzung vom bewunderten aber doch als empfindlich anders empfundenen „Westen“ zu finden sein sollte. Derartige Gedanken blieben, wenn auch nicht ohne nachvollziehbare Veränderungen, bis in unsere Gegenwart in Gestalt der so genannten Japaner-/Japandiskurse (*Nihonjinron/Nihonron*) aktuell.<sup>8</sup>

Die Antworten und Lösungsvorschläge in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts waren ebenso vielfältig wie nicht immer rein intellektueller Art. Es mag mit Blick auf die Situation in Europa daher gar nicht überraschen, mit welcher ‚kühler‘ Rationalität ebenso in Japan der Gewalt und dem Terror in Werken politisch orientierter Denker wie Ōkawa Shūmei oder Kita Ikki das Wort geredet wurde.<sup>9</sup> Ein bekanntes Beispiel, an dem das irrationale und ideologische Fundament solcher extremen Gedanken deutlich wird, ist die vom Kulturministerium (Mombushō) 1937 veröffentlichte Grundsatzklärung über die „Grundlegende Bedeutung des Staatswesens“ (*Kokutai no hongz*). Darin behaupteten die Verfasser, im Rückgriff auf die japanischen Mythen einen Anspruch auf Authentizität für ein unwandelbares japanisches Wesen herleiten zu können, das resistent sei gegenüber den Herausforderungen durch die westliche „Moderne“, namentlich

<sup>8</sup> Darin lässt sich ein die Modernisierung oder Verwestlichung begleitendes Phänomen sein, dessen Ursprünge in der besonderen Situation Japans als ein auf Kulturimport angewiesenes Land liegen mögen.

<sup>9</sup> Harootunian 1988: zu Kita S. 720f. und Ōkawa S. 733f.

verkörpert im Kapitalismus, Rationalismus sowie Individualismus. Ein gutes Beispiel also für die Untiefen, in die das Denken gelangen kann, wenn mit letztlich rationalen Mitteln, nämlich der Argumentation, für ihr Gegenteil als eine Art irrationales, mystisches Konglomerat aus Denken, Assoziieren und Glauben eingetreten wird. Doch diese Spur der Krise führt über die hier verfolgte Untersuchung deutlich hinaus.<sup>10</sup>

Im Unterschied zu Ländern wie Italien und Deutschland, die ebenso wie Japan ihre Nationsbildung zeitlich benachteiligt sahen, konzentrierte sich die Suche nach der eigenen nationalen Identität aber nicht so sehr auf eine irgendwie zu beweisende „völkische“ oder „rassische“ Überlegenheit, sondern hauptsächlich auf die kulturelle Einzigartigkeit, die nicht in wirtschaftlichen, militärischen oder politischen Errungenschaften, dagegen aber in herausragenden Werken der Kunst zu finden sein sollte. Seit der Jahrhundertwende setzten sich bereits Kunstwissenschaftler und Ästhetiker wie Okakura Tenshin (d.i. Okakura Kakuzō, 1862–1913) mit seiner berühmten, auf Englisch verfassten Einführungen in die japanische Kultur „The Book of Tea“ (1906) dafür ein, dem Ausland eine in seiner Besonderheit reichhaltige japanische Kultur vorzustellen. Er vertrat in seinen Werken nachhaltig die These vom Gegensatz eines westlichen Materialismus und östlichen Spiritualismus. Als exemplarisch für eine mehr nach innen gerichteten Besinnung auf das kulturelle Eigene gilt Tanizaki Junichirōs (1886–1965) 1933 veröffentlichter Essay „Ineirisan“ (陰影礼賛, „Lob des Schatten“). Zwar ist die „Verwestlichung“ nach Tanizaki nicht mehr rückgängig zu machen, doch plädierte er nachhaltig für eine intensivere „Japanisierung“, die anstelle der „sklavischen“ Nachbildung westlicher Vorbilder die kreative Vermischung beider Kulturen setzen wollte.<sup>11</sup> Gerade diese Forderung nach Kreativität ist

---

<sup>10</sup> Eine Teil liegt in Übersetzung im Band von deBary, S. 278–288. Der Begriff *kokutai* selbst ist bereits in höchstem Maße schillernd und schwierig zu bestimmen. Seine Anfänge gehen auf die „Neuen Diskurse“ (*Shinron*, 1825) des Aizawa Seishisai (会沢正志斎 1782–1863) aus der Mito-Schule zurück. Mit *kokutai* (wörtl. „Landeskörper“) war bis zur offiziellen Abschaffung nach dem Zweiten Weltkrieg v. a. ein Symbol nationalen Selbstverständnisses ausgesprochen, mit dem die Göttlichkeit, Einzigartigkeit und Überlegenheit Japans und seines Kaiserhauses behauptet wurde. Siehe dazu u.a. Hammitzsch, Japanhandbuch, Sp. 1290.

<sup>11</sup> Tanizaki Junichirō: „Lob des Schattens. Entwurf einer japanischen Ästhetik“, Zürich 1998. Mit Schmunzeln findet der Leser hier eine der einfühlsamsten Schilderungen des japanischen Aborts, S. 10f.

auch für Watsuji frühe Position wichtig gewesen, die im Mittelpunkt der nun folgenden Abschnitte stehen wird.

## 3

Unter den mehr philosophisch ausgerichteten Denkern setzte sich insbesondere Watsuji Tetsurō (1889–1960), dessen Philosophie Jens Heise treffend als eine „Auslegung der Kultur Japans“ charakterisiert hatte<sup>12</sup>, mit der Frage nach dem *Japanischen* an Japan auseinander. Watsuji hatte 1927 in Berlin aus der Lektüre von Heideggers „Sein und Zeit“ entscheidende Impulse für sein Denken erhalten. Seine wohl bekannteste Schrift „Fūdo“ (dt. „Fūdo – Wind und Erde“) wäre ohne diese Anregungen gar nicht denkbar gewesen. Damit hatte Watsuji eine Methode gefunden, kulturelle Aspekte Japans nach Art westlicher Philosophie zu erfassen, wenn auch das Verhältnis beider Kultursphären als Thema schon lange vorher in seinen Schriften präsent war. Einige seiner in den folgenden Jahren geäußerten Gedanken nähren jedoch den nicht unbegründeten Verdacht, Watsuji habe sich zeitweilige geistig zu sehr zeitgemäßen Ideologien angenähert oder sich nicht deutlich genug von ihnen distanziert.<sup>13</sup>

Am deutlichsten tritt dieser Zug seines Denkens in einigen während des Krieges verfassten Schriften hervor. Seine 1943 respektive 1944 veröffentlichten Pamphlete über den „Untertanenweg in Japan“ (日本の臣道, *Nihon no shindō*) und den „Volkscharakter Amerikas“ (アメリカの国民性, *Amerika no kokuminsei*) stellen ein geistig überlegenes Japan der materialistischen und utilitaristischen angelsächsischen Kultur antagonistisch entgegen, was ihn zu einer fatalen Fehleinschätzung des Kriegsverlaufs verführte. Der kulturell bedingte krasse Individualismus und die moralische Dürftigkeit stünden einem militärischen Sieg der Kriegsgegner trotz zeitweiliger, materialer Erfolge letztlich entgegen.<sup>14</sup> Ist bei der Lektüre solcher Texte auch

<sup>12</sup> Heise, S. 195.

<sup>13</sup> Bellah, S. 589. Eine Verteidigung der „Taishō-Demokratie“ etwa oder ein Konzept zur moralischen Bewertung des Einzelnen, unabhängig von dem absolut gedachten „Staat“ fehlen in den Schriften der 20er und 30er Jahre.

<sup>14</sup> Bellah, S. 579f., bes. 582f. Zum Gedanken einer „welthistorischen Mission“ bei Watsuji, S. 585f.

Vorsicht geboten, die Argumentation nicht aus ihrem sinnstiftenden Kontext zu lösen, so bleiben sie aber eng an ihren politischen und zeitlichen Hintergrund gebundene Propagandatekte, die weniger die Symptome einer Krise, denn eine Eskalation von Watsujis Denkens zeigen. Damit ist nebenbei auch ein historischer Endpunkt der Krise ausgesprochen, die gewissermaßen auf politischer Ebene im ausgebrochenen Krieg wie auf intellektueller Ebene in der Vereinnahmung des Denkens für eine ultranationalistische Politik lag.

Die Forschung dominierte lange Zeit eher dieses kritische Bild von Watsuji, wobei besonders scharfe Kritik auch gerade von japanischen Kollegen kam, die vielfach dem marxistischen Lager zuzurechnen sind. Auf amerikanischer Seite ist vor allem die intensive Kritik Robert Bellahs hervorzuheben, wohingegen in Deutschland erst in der Folge eine tiefere Beschäftigung mit Watsuji erfolgte. Die meisten Interpretationsansätze orientierten sich neben oben genannten Werken vor allem auf seine ethischen Schriften. Besonders gegen sein Hauptwerk (*Rinrigaku*) erhob sich der Vorwurf eines *unphilosophischen* Partikularismus, den Kritiker in dem nicht unplausiblen Verdacht begründet sehen, es handele sich hier um eine nur für „das“ japanische Volk formulierte und damit alles andere als allgemeingültige Ethik, die zudem noch einen höchst bedenklichen Staatsbegriff vertrete.<sup>15</sup>

Gegenargumente berufen sich auf Watsujis eigene Kritik am „abstrakten“ Universalismus abendländischer Philosophie und sein Plädoyer für die notwendige *Konkretisierung* universaler ethischer Prinzipien, sofern es um ihre praktische Anwendung angeht.<sup>16</sup> Die Kritik an Watsujis Vorstellung von der politischen Rolle des Tennō sei unter

---

<sup>15</sup> Dazu Bellah, S. 581: “Only in the state is selfishness overcome absolutely and the truth of man’s nature and the nature of the absolute realized. Reverence for the emperor, *which is the heart of Watsuji’s ethics*, is precisely the particular Japanese expression of this universal truth.” (Hervorhebung von mir) Zuletzt Harootunian, S. 250f., 292. Neben einer stark marxistisch geprägten Kritik (u.a. Tosaka Jun) behandeln die gängigen japanischen Werke i.d.R. auch Watsujis kulturphilosophisches Gesamtchaffen, wie z. B. Yuasa Yasuo, „Watsuji Tetsurō, Kindai Nihon tetsugakusha no unmei“, Kyōto 1981, und aktueller Ichikura Hirotsuke, 2005.

<sup>16</sup> Tanaka, in Satō, S. 62f. „... eine menschliche Ethik, die von einer nationalen Ethik getrennt ist kann es nicht geben, denn eine universale Ethik kann einzig und allein nur als Ethik eines Volkes konkrete Gestalt annehmen.“ (Übers. vom Autor) Dahinter stehen berechtigte Zweifel von Watsuji am postulierten Universalismus europäischer Philosophie, die darin meist nur ihrem Eurozentrismus Rechtfertigung verschaffe. Vgl. LaFleur, S. 255.

Berücksichtigung früherer Werke wie der Studie „Die alte Kultur Japans“ ebenfalls zu modifizieren.<sup>17</sup> In diesem Sinne gewann auch in der nicht japanischen Forschung in den letzten Jahren wieder mehr eine kulturphilosophische Perspektive auf Watsuji Tetsurō an Bedeutung, die in Japan innerhalb der Gesamtbeschäftigung mit Watsuji schon eine Rolle gespielt hatte.<sup>18</sup>

Die Frage stellt sich nun, welche eigenen Ansätze Watsuji in seinen frühen Schriften vor „Fūdo“ und seiner Ethik zur Bestimmung „Japans“ formulierte und in wie weit dabei von einer Kontinuität seines Denkens zu sprechen ist.

## 4

Der Beginn seiner intensiven Beschäftigung mit Japan markierte für Watsuji selbst einen Wendepunkt (転向 *tenkō*)<sup>19</sup> in seiner Denkentwicklung. Nach einer jugendlichen Phase beinahe uneingeschränkter Begeisterung für westliche Philosophie (Studien über Schopenhauer, Kirkegaard, Nietzsche) lernte er, angeregt durch die Vorlesungen bei Okakura Tenshin und Ernest Fenollosa (1853–1908), für die eigene Kultur Interesse zu entwickeln und unternahm im Frühjahr 1917 mit

<sup>17</sup> Mit Verweis auf „Die alte Kultur Japans“ (日本古代文化 *Nihonkodaibunka*, 1920) ist Watsujis Denken in Distanz zur Herrschaftsideologie seit der Meiji-Zeit zu sehen. Der Tennō ist kein „Diktator“ sondern Teil – in gewissem Sinne Symbol – einer komplexen Gruppenstruktur und es ist nicht sein Urteil, das bestimmt, sondern das der Götter (*kami*) respektive der Gruppe. Satō Yasukuni möchte darin m. E. die schwache Form einer demokratischen Gesellschaft sehen. Satō, S. 101f., bes. 103. Es wäre darüber hinaus auch interessant Watsujis Tennō-Konzeption nach Elementen sakraler Herrschaft zu untersuchen, wie es Franz-Reiner Erkens für außereuropäische Länder gefordert hat.

<sup>18</sup> Z. B. Jens Heise, „Präsentative Symbole“, der über Ernst Cassirer und seine „Philosophie der Symbole“ einen Zugang zu Watsuji findet. Zu Watsuji siehe v. a. S. 175–197. In Japan erschienen zahlreiche Werke.

<sup>19</sup> Der von Watsuji in *Gūzō saikō* (偶像再興, 1918) verwendete Begriff *tenkō* bezeichnete später v.a. die intellektuelle Kehrtwende vom politischen Gegner zum Befürworter des nationalistischen Regimes. Bereits der Titel des Buches formuliert eine inhaltliche Kehrwendung gegen Nietzsche, wenn auch nicht zwingend eine intellektuelle. Watsuji gibt keineswegs die Methode *westlichen* philosophischen Denkens auf. Dazu Satō, 82f.

Freunden eine Reise nach Nara, in das kulturelle Kerngebiet des Alten Japans. Die Erlebnisse verarbeitete Watsuji in einem nicht zuletzt durch seine lebendige Prosa schnell populär gewordenen Buch: „Kojijunrei“ (古寺巡礼, 1919, Die Pilgerfahrt zu den Alten Tempeln). Es schien auf seine Weise einen „Nerv der Zeit“ getroffen zu haben, denn neben vielen Nachahmungsversuchen auf literarischem Gebiet brachen in der Folge ebenso viele begeisterte Leser zu ihrer eigenen „Pilgerfahrt“ auf, und nicht wenige benutzten das Buch sogar als kunstgeschichtlichen Führer auf ihrem Steifzug durch Nara, wozu es nach dem Urteil von Kunsthistorikern allerdings nur begrenzt brauchbar ist.<sup>20</sup> In „Kojijunrei“ reihen sich Erlebnisschilderungen im Stil eines Reisetagebuchs, amüsante Überlegungen und kulturgeschichtliche wie philosophische Reflektionen aneinander, in denen bereits wichtige Motive seiner später gründlicher formulierten Fūdo-Theorie anklingen.<sup>21</sup> In „Kojijunrei“ ist Watsuji noch stärker auf der *Suche nach Japan* und es fehlt das spätere, kritisch an Heidegger anknüpfende und dabei strenger systematische Konzept. Diese Suche führt, anders als es der Titel vermuten lässt, nicht in die Gefilde der Religion, sondern, wie Watsuji relativ zu Beginn betont, in die der Kunst.<sup>22</sup>

Die buddhistische Kunst der Plastik, Malerei und in Teilen auch der Tempelarchitektur steht somit im Mittelpunkt der teilweise auch sehr leidenschaftlichen Ausführungen, zu denen Tempelbesichtigungen und Museumsbesuche den Anlass gaben. Die Menschen der Taishō-Zeit wieder mehr für ihre eigenen kulturellen Wurzeln zu begeistern und ihre Aufmerksamkeit auf die vielen herausragenden Kunstwerke zu lenken, die nicht im fernen Europa, sondern im eigenen Land, wenn auch in denkbar schlechtem Zustand, bestaunt werden können, war ein wichtiges Anliegen für Watsuji.<sup>23</sup> Den gedanklichen Kern des Buches aber bildet das ambitionierte Projekt, die beiden Kulturräume Europa und Asien über die antike Kunst Griechenlands und Japans miteinander zu verbinden!

---

<sup>20</sup> LaFleur, S. 237, 248. Ichikura berichtet von seinem eigenen Jugenderlebnis. Ichikura, S. 41.

<sup>21</sup> LaFleur bemerkt, dass es sich dabei keineswegs um ein schlichtes Erlebnis-tagebuch, sondern um eine durchaus konstruierte Schrift handelt. LaFleur, S. 249. Ebenso Ichikura, S. 86f.

<sup>22</sup> „Kojijunrei“, S. 37. „Das Ziel unsere Pilgerfahrt ist die ‚Kunst‘ und nicht der die Lebewesen erlösende Buddha.“ (Übers. vom Autor)

<sup>23</sup> Watsuji, „Kojijunrei“, S. 58, 64. Kritik an der auf Europa und Amerika fixierten Meiji-Politik, LaFleur, S. 253.

Er greift damit eine unter Kunsthistorikern seit langem diskutierte und vielfach anerkannte Theorie auf, der zufolge die einzigartige Blüte buddhistischer Kunst in Gandhāra und Mathura erst durch wesentliche Einflüsse der griechisch-römischen Mittelmeerkultur möglich wurde, wie sie durch die Kontakte in römischer Zeit über die Provinzen in Syrien ziemlich sicher scheint. Sind ältere Darstellungen Buddhas vor dieser kulturhistorischen Wende noch abstrakt gehalten, z. B. als „Rad der Lehre“ oder als Fußabdruck, erhält seine körperliche Abbildung erst mit den griechischen Plastiken als Vorbilder ihre einzigartige Gestalt und wandelt sich damit von der vorherrschenden symbolischen zu einer anthropomorphen Darstellung. Es entstand eine reizvolle künstlerische Mischform, die Aspekte beider Kulturen in sich vereint zeigt und in den Beständen großer Sammlungen buddhistischer Kunst bewundert werden kann. Mit dem Buddhismus gelangte diese Kunst auf dem Weg der Seidenstrasse über China und Korea bis nach Japan. Für Watsuji lässt sich daher in den Skulpturen und Maleien des 8. Jahrhunderts vielfach noch ein griechischer Einfluss nachweisen. Dabei betont Watsuji allerdings auch einen signifikanten Unterschied, der auf die nicht zu überwindende *Andersartigkeit* beider Kulturen verweist.

Die Griechen begannen ihren künstlerischen Schöpfungsprozess beim Menschen und steigerten dessen natürliche Proportionen bis zum Ideal, in dem sie uns ein Abbild der ewig schönen Götter gaben. Die buddhistischen Künstler Asiens nahmen dagegen ihren Ausgangspunkt in der Abstraktion religiöser Lehren und suchten sie innerhalb menschlicher Proportionen auszudrücken. Diese waren religiös gebildete Menschen, die im diesseitigen Material der Kunst eine Spur der Erlösung im Jenseitigen aufleuchten ließen. Jene waren Künstler, die den Bedürfnissen der Priester entsprachen und den Göttern eine anthropomorphe Gestalt gaben.<sup>24</sup>

Dieser Wandlungsprozess begann für Watsuji in China, dessen Künstler der buddhistischen Kunst so ihren kulturell eigenen Ausdruck gaben. Als die Künstler über Korea nach Japan gelangten, brachten sie eine den Bedürfnissen des „Ostens“ angepasste Kunst indisch-griechischen Ursprunges mit, die in Japan dann ihre spezifische Ausführung erhielt. Dafür sind die Kudara-Kannon (百濟觀音)

<sup>24</sup> Ebd. S. 183, nach Ichikura, S. 67f. Ichikura weist zu Recht auf den für Watsujis Ethik später wichtigen Begriff des „Nichts“ (*ku*) hin, der dem hier geschilderten Unterschied seine spezifisch japanische Bedeutung verleiht.

oder der Yakushiji-Nyorai (薬師寺如来) herausragende Beispiele.<sup>25</sup> Es war derselbe menschliche Körper, der hier wie dort als Muster vorlag, und doch entwickelten sich mehrere verschiedene Stile zu seiner Darstellung. Die alte Kultur Japans hat in ihrer spezifischen Gestaltung religiöser Kunst Meisterwerke von allgemeinem Wert geschaffen, die nach Watsuji eine entsprechende Würdigung verdienen.

## 5

Watsuji ging es keineswegs einfach nur darum, in der japanischen Vergangenheit eine besondere Kulturblüte zu feiern, aus deren Erzeugnissen die Gegenwart ihr angeschlagenes Selbstbewusstsein stärken sollte. Nicht erst seit Okakura Tenshin sind Modelle der Identitätsstiftung über die Kunst und das Ästhetische bekannt, denen Watsuji folgen konnte. Okakura beispielsweise stellte der als typisch „westlich“ empfundenen Wissenschaft und Technik die Kunsttraditionen Asiens, dem betont rationalen Charakter des „Westens“ die Sinnlichkeit des „Ostens“ gegenüber. Die originär japanische Kunst diente ihm als Zeichen kultureller Ebenbürtigkeit. Aber es ist gerade die Vermischung beider Kulturen, die einen so starken Reiz auf Watsuji auslöste und in seinen Überlegungen zur Urheberschaft bestimmter Kunstwerke präsent ist. Ginge es ihm bloß darum, die Größe und Einzigartigkeit der alten japanischen Kultur herauszuarbeiten gäbe es an den entsprechenden Stellen bestimmt nicht so viele Zweifel, Einschübe und Distanzierungen von einer irgendwie essentialistischen Betrachtungsweise, die ein zusammenphantasiertes *japanisches Wesen* zum absoluten Rückzugspunkt und zur Lösung aller Probleme der modernen Gegenwart erklärt.<sup>26</sup> Nicht allein die Bindung an das antike Griechenland, sondern vornehmlich der kreative Umgang mit den Vorbildern machte ihren eigentlichen künstlerischen Wert aus. Es geht hier um die Bewältigung dieser kulturellen Verschiedenheit, wenn auch vorerst nur im Medium der Kunst.

---

<sup>25</sup> Watsuji, „Kojijunrei“, S. 70f., 160, 183; dazu Ichikura, S. 67f.

<sup>26</sup> Siehe Watsuji, „Kojijunrei“, S. 161, 175, 180f.

Im antiken Nara will Watsuji das beste Vorbild dafür gefunden haben, wie mit dem „Kulturchaos“ der Gegenwart umzugehen sei.<sup>27</sup> In dieser fernen Vergangenheit gelang es Japan schon einmal, souverän Elemente weiter entwickelter Kulturen aufzunehmen und anders als in der Heian-Zeit (Ende 8. bis Anfang 14. Jahrhundert) im offenen Austausch mit dem *Fremden* einen bleibenden Ausdruck des *Eigenen* zu schaffen. Damit lässt sich auch der mögliche Einwand entkräften, Watsuji formuliere in all den Huldigungen einen Ethnozentrismus über seine Kunsttheorie. Denn die Frage, ob es *Japaner* waren, die in den frühen Epochen der japanischen Geschichte (v. a. Asuka-, Nara- und Tempyō-Zeit) Meisterwerke *japanischer* Kunst schufen, kann in den meisten Fällen nicht beantwortet werden. Für Watsuji waren sie alle, die sie aus Korea oder China nach Japan kamen, die gemeinsamen Vorfahren aller jetzt Lebenden.

Seine Antwort zur Überwindung der geschichtlichen Krise Japans zeichnet sich in „Kojijunrei“ demnach als eine Art Rückkehr zu der alten, freilich idealisierten, Kultur Japans an. In dieser offenen Variante ließ sich Watsujis Vorschlag zur Bewältigung der Identitätskrise Japans bekanntlich nicht umsetzen. Vielmehr geriet sein öffentliches Denken in den folgenden Jahren immer regimegemäßer, auch wenn er selbst damit vielleicht ganz andere Ziele verfolgte. Deutlich genug distanziert von der Politik aber hatte er sich eben nicht, was ein Zeichen für die Krise sein mag, in der sein Denken befangen war.<sup>28</sup> Deren Anfänge sind aber bereits in „Kojijunrei“ greifbar, wenn Watsuji den wesentlichen Charakter Japans an seine natürliche Umwelt bindet. Denn für diesen Prozess einer *Japanisierung* sah er die sanfte japanische Landschaft der Yamato-Gegend konstitutiv, die auf die Künstler, gleich welcher Nationalität oder Kultur sie angehörten, einwirkte und den aus so entfernten Ländern wie Griechenland übermittelten Kulturgütern neue Eigenarten hinzufügte, die allmählich zum Ausdruck einer dann als charakteristisch empfundenen japanischen Mentalität wurden. Auf der Fahrt durch die reiche Landschaft, eingerahmt von sanft ansteigenden und grünen Hügeln, zeigte sich Watsuji eine Spur des tiefen Zusammenspiels von Natur und Kultur. In der Natur ist ebenso das Wesen des alten „Yamato-Volkes“ spürbar,

<sup>27</sup> LaFleur verdeutlichte diese These und sieht darin einen wichtigen Charakterzug der Taishō-Zeit. Siehe dort, S. 246f.

<sup>28</sup> Siehe z. B. die Kritik von Bellah, S. 589 und Harootunian, „Modernity“, S. 259, 274.

wie in den künstlich gefertigten Skulpturen und Tempeln.<sup>29</sup> Die Mentalität eines Volkes oder der spezifische Charakter einer Kultur ist für Watsuji eng mit ihren natürlichen und geographisch bestimmten Bedingungen verbunden, wie er es im Begriff des Klimas (風土 *fūdo*) später ausgearbeitet hat.<sup>30</sup>

Die Pilgerfahrt auf der Suche nach Japan endet mit diesem abschließenden Ausblick auf die grundsätzliche Verbindung von Natur und Kultur. In „Kojijunrei“ sind damit später zentrale Gedanken schon angedacht, doch es ist die begeisterte Atmosphäre von Watsujis Kunsterleben, die hier vorherrscht und gerade im überschwänglichen Ausdruck die möglichen Abgründe verdeckt, die sich in der Konsequenz ergeben können. Erst mit „Fūdo“ und dem phänomenologisch gefassten Begriff des Klimas<sup>31</sup> dringt Watsuji philosophisch tiefer in das gegenseitige Verhältnis beider ein. Er gelangt dabei allerdings auch zu mitunter äußerst bedenklichen Ergebnissen auf seiner Suche nach Japan, die in Kriegszeiten in eine ernste Krise seines geistigen Schaffens münden sollte, von der er sich nie genügend distanziert hatte oder die er vielleicht selber gar nicht als Krise wahrgenommen hatte. Daraus sollte weniger Ablehnung, als der Anspruch entstehen, sich bei der Lektüre von Watsuji umso vorsichtiger auf jenem schmalen Grat entlang zu tasten, der über allzu schnelle und einseitige Urteile zu vernünftiger und fruchtbarer Kritik führt.

## Literatur

Bellah, Robert: Japans Cultural Identity. *Journal of Asian Studies*, Vol. 24, 1965, pp. 573–594

---

<sup>29</sup> „Hier ist *yamato!*“ ruft Watsuji aus. Ebd. S. 215. Zur Naturreligiosität, S. 216. Ichikura schreibt über den Zusammenhang des autochthonen Shintō und den abstrakteren Lehren wie dem Buddhismus oder Christentum. Siehe dort, S. 70f., 75f.

<sup>30</sup> Vgl. z. B. „Kojijunrei“, S. 140, 247.

<sup>31</sup> Das *Klima* ist im Unterschied zur *Natur* immer schon „die nach den Bedürfnissen des Menschen symbolisch gegliederte Natur“, also kulturell interpretiert. Heise, S. 184 (Anm. 166).

- DeBary, Wm. Theodore, Tsunoda Ryusaku (eds.): Sources of Japanese Tradition. Vol. 2, New-York, London <sup>3</sup>1967
- Harootunian, Harry: Overcome by Modernity – History, Culture and Community in Interwar Japan. Princeton 2000
- Harootunian, Harry, Najita Tetsuo: Japanese Revolt Against the West: Political and Cultural Criticism in the Twentieth Century. In: John W. Hall (ed.): The Cambridge History of Japan. Vol. 6, The Twentieth Century. Cambridge 1988, pp. 711–774
- Harootunian, Harry and Silberman, Bernard: Japan in Crisis. Essays on Taishō Democracy. Princeton 1974
- Heise, Jens: Präsentative Symbole. Elemente einer Philosophie der Kulturen – Europa und Japan. Sankt Augustin, 2003
- Ichikura Hirosuke: Watsuji Tetsurō no shiken. Kojijunrei – Rinrigaku – Katsurarikyū. Tōkyō, 2005
- LaFleur William: A Turning in Taishō. Asia and Europe in the Early Writings of Watsuji Tetsurō. In: Rimer, Thomas (ed.): Culture and Identity, Japanese Intellectuals During the Interwar Years. Princeton 1990, pp. 234–256
- Satō Yasukuni: Seiyō no jubaku kara no kaihō. In: ders. (Hrsg.): Yomigaeru Watsuji Tetsurō. Jinbunkagaku no saisei ni mukete. Kyōto 1999, S. 82–109
- Tanaka Kyūbun: Watsuji Tetsurō ni okeru „Kokumindōtokuron“ kōsō. In Satō 1999, S. 58–81
- Watsuji Tetsurō: Fūdo. Wind und Erde. Darmstadt 1992
- Watsuji Tetsurō: Kojijunrei. Tōkyō 2001

# Kant über das Böse

## Ein anderes Konzept von der menschlichen Freiheit

YASUI Masahiro  
Universität Bonn

Kant, als Vertreter des Universalismus und des Formalismus in der modernen praktischen Philosophie, ist bekannt für die strenge moralische Forderung, die die zentrale Rolle in seiner Moralphilosophie spielt. Der Mensch kann nach dem Konzept in der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ (1785) nur insofern „frei“ sein, als er sich durch seine eigene praktische Vernunft von den Naturbestimmungen befreit und sich selbst als den ersten Grund seiner Handlungen in der Sinnenwelt behauptet. Statt den natürlichen Neigungen zu folgen, sei es bewusst, sei es unbewusst, soll man sich nach dem moralischen Gesetz richten, das jeder als *animal rationale* innehat. Das Handeln soll sich allein auf die Vernunft berufen. Es soll von seiner Ausrichtung her frei sein von allen sinnlichen Motiven, die aus Gefühl (inklusive des Mitleides) und Erfahrung stammen.

Menschliche Freiheit ist nach Kant nichts anderes als Autonomie. Der Mensch gewinnt die Autonomie erst dann, wenn er sich in der praktischen Vernunft über seinen empirischen Charakter erhebt und sich selbst zum Urheber seiner eigenen Handlung macht. Frei ist der Mensch nur in seinem Handeln nach sittlichen Grundsätzen.

Im Gegensatz zu seiner früheren Position hat Kant später auf den quasi alltäglichen Zustand des Menschen Rücksicht genommen und dadurch ein anderes Konzept von Freiheit entworfen. In der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (1793) [künftig: *Religionsschrift*] räumt Kant nämlich eine Freiheit zur Nachlässigkeit ein, indem er den Begriff „die Freiheit der Willkür“ in einem positiven Sinn benutzt. Die Willkür bedeutet die menschliche Freiheit der Handlung, die m. E. die Freiheit zur Faulheit nicht ausschließt. Im Gegensatz zur „Freiheit als Autonomie“ kann dieses neue Konzept von Freiheit als „Freiheit als Spontaneität“ interpretiert werden. Dabei sind die Spontaneität des Menschen und diese Abweichung vom moralischen Gesetz kompatibel. Wir sind zwar ein vernunftbegabtes Tier, aber wir sind kein Wesen wie ein Engel, der weder körperliche

Laster noch Lust hat, sondern ein Wesen, das niemals völlig von seinen natürlichen Neigungen befreit werden kann. Obwohl der Mensch verpflichtet ist, bei jedem Handeln dem moralischen Gesetz zu folgen, handelt er in der Wirklichkeit nicht allein aus der Achtung für das moralische Gesetz, sondern aus einem mit sinnlichen Neigungen gemischten Handlungsgrund her. Auf der Basis dieser Betonung des alltäglichen Zustandes des Menschen wird Kants Lehre vom radikalen Bösen thematisiert.

Der Zweck dieses kleinen Aufsatzes ist zu zeigen, was für ein neues Konzept von der menschlichen Freiheit Kant in der *Religionsschrift* darstellt und auf welchem Gedankenweg er dazu gelangt ist. Dabei wird Kants realistische Betrachtung über den durch Erfahrungen bekannten, alltäglichen Zustand des Menschen als ein notwendiger Bestandteil seiner These über das radikal Böse des Menschen in Betracht gezogen und in Kants Antwort auf die Frage nach dem Grund des menschlichen Bösen ein erweiterter Begriff der Freiheit herausgearbeitet.

## 1 Pluralität der Triebfedern

Bevor wir danach fragen, warum der Mensch böse ist, muss zuerst auf die fundamentalen Konzepte von dem „Menschen“ und dem „Bösen“ bei Kant zurückgegriffen werden, um den Sinn dieser Frage genau verstehen zu können.

Kant sagt: „... der Satz: der Mensch ist böse, kann nach dem obigen nichts anders sagen wollen als: er ist sich des moralischen Gesetzes bewusst und hat doch die (gelegentliche) Abweichung von demselben in seine Maxime aufgenommen.“<sup>1</sup> Da der Mensch ein vernünftiges Wesen ist, ist er sich der Pflicht bewusst, dem moralischen Gesetz zu folgen, und weiß schon dank seiner eigenen Vernunft, dass die bestmögliche Tat eine Tat ist, die rein aus der Pflicht begangen worden ist. Trotzdem befolgt der Mensch aber „doch“ nicht das moralische Gesetz. Dieses „doch“ drückt das menschliche Böse aus. Das moralische Böse besteht in der Abweichung von der morali-

---

<sup>1</sup> *Religionsschrift*, VI, 32. Kants Schriften werden nach der Akademie-Ausgabe zitiert (römische Zahlen bezeichnen den Band, arabische die Seite).

schen Grundregel für gutes Handeln, die der kategorische Imperativ dem Menschen gibt.

Deshalb kann die Frage nach dem Grund des Bösen folgendermaßen umschrieben werden: Warum leistet der Mensch gelegentlich dem moralischen Gesetz Widerstand, obwohl er als ein vernunftbegabtes Tier die Pflicht erkennt, es zu beachten? Darin offenbart sich schon die längst erkannte, schwer zu überbrückende Kluft zwischen Wissen und Handlung bei dem Menschen. Der Mensch weiß immer, wie er handeln soll. Was er in der Wirklichkeit tut, entspricht dem aber nicht. Warum? Woran liegt das?

Um diese Frage beantworten zu können, untersuchen wir zunächst, wie der Mensch dem moralischen Gesetz widersteht. Nach Kant gibt es „drei verschiedene Stufen“ des menschlichen Herzens.<sup>2</sup> Anders gesagt, es gibt drei Stufen des Widerstandes des Menschen gegen das moralische Gesetz. Der Unterschied dieser drei Stufen liegt in dem Verhältnis von Triebfedern, die der Mensch in seine Maxime aufnimmt. Eine Maxime ist ein subjektiver Handlungsgrundsatz für verschiedene Fälle eines Lebensbereiches, den sich eine Person wählt, um danach ihre Handlungen auszurichten, während der kategorische Imperativ die objektive Handlungsgrundregel für alle vernünftigen Wesen ausmacht. Ohne Maxime kann der Mensch überhaupt nicht handeln. Sein Handeln basiert, sei es bewusst oder unbewusst, immer auf einer Maxime als seinem eigenen Handlungsgrundsatz. Das moralische Gesetz ist für den Menschen nur dann wirksam, wenn er es in seine Handlungsmaxime aufnimmt. Sonst würde es bloß eine leere Formel bleiben.

Ziehen wir dann die drei Stufen des menschlichen Herzens genauer in Betracht. Die erste Stufe besteht nach Kant darin, dass der Mensch allein durch das moralische Gesetz zu keiner Handlung motiviert werden kann (s. Bild 1).

Bild 1: Gebrechlichkeit

Allein aus dem moralischen Gesetz ...

● .....▶ kann keine Tat begangen werden.

---

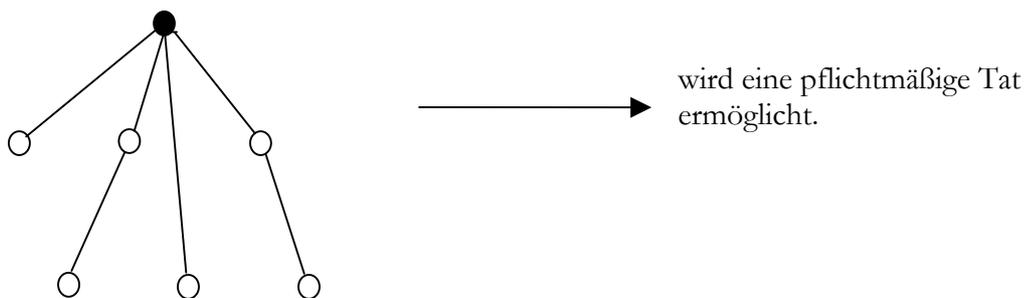
<sup>2</sup> *Religionsschrift*, VI, 29.

Denn der Mensch ist, um mit Kant zu reden, dazu zu schwach. Der Mensch ist moralisch zu schwach, als dass er das moralische Gesetz allein zu einem hinreichenden Grund einer Handlung machen könnte. Kant nennt dies „Gebrechlichkeit des Menschen“ und zitiert in der *Religionschrift* die beklagenden Sätze des Apostels Paulus im Römerbrief: Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlt.<sup>3</sup>

Um zunächst einmal handeln zu können, muss ein solch schwacher Mensch außer dem moralischen Gesetz noch weitere Triebfedern haben, die auf verschiedene Art und Weise auf die Erfüllung natürlicher Neigungen zielen (s. Bild 2).

Bild 2: Unlauterkeit

Durch mehrere Triebfedern, unter denen das moralische Gesetz die erste Stelle in der sittlichen Ordnung nimmt, ...



Dieses ist der zweite Status des Menschen, den Kant als „Unlauterkeit des Herzens“ bezeichnet, weil eine Handlung dabei nicht allein aus dem moralischen Gesetz, sondern aus mehreren Triebfedern durchgeführt wird. Der Mensch kann nur insofern eine pflichtmäßige Handlung ausüben, als er neben dem moralischen Gesetz einige Privatinteressen in seine Handlungsmaxime aufnimmt und aufgrund der gemischten Maxime handelt.<sup>4</sup> Aber dadurch wird die sittliche Forderung, „daß das moralische Gesetz unmittelbar den Willen bestimme“<sup>5</sup>, verletzt, unabhängig von der Tatsache, dass eine pflichtmäßige Tat erst dadurch ermöglicht wird. Die Maxime, die den Menschen zu einer

<sup>3</sup> *Religionschrift*, VI, 29. Das Bibelzitat findet sich in Röm. 7,18.

<sup>4</sup> Konhardt (1988, S. 406) misst der freien Willkür mit Recht eine positive Bedeutung bei, indem er sie als „Ort der Maximenbildung“ beschreibt.

<sup>5</sup> „Kritik der praktischen Vernunft“, V, 71.

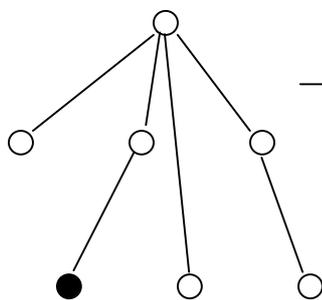
pflichtmäßigen Tat motiviert hat, ist dabei nicht mehr rein, d. h., sie ist unlauter. Sie ist schon mit anderen sinnlichen Triebfedern vermischt.

Bemerkenswert ist, dass die zwei Stufen eigentlich noch nicht das menschliche Böse ausmachen. Soweit der Mensch sich in den ersten zwei Zuständen befindet, begeht er nach Kant doch keine böse Tat. Bei dem ersten Status bestehen keine Zweifel. Ohne Tat gibt es weder Gutes noch Böses. Auch wer in dem zweiten Status steht, kann insofern noch moralisch gut bleiben, als dabei das moralische Gesetz unter anderen verschiedenen Triebfedern die erste Stelle einnimmt und damit die Hierarchie derselben ordnungsgemäß erhalten bleibt. Kant nennt diese Hierarchie der Triebfedern „die sittliche Ordnung“.<sup>6</sup>

Der Mensch begeht eine böse Tat erst dann, wenn er das moralische Gesetz von der ersten Stelle herunterzieht und anderen sinnlichen Triebfedern den Vorrang gibt (s. Bild 3).

Bild 3: Bösartigkeit

Wird das moralische Gesetze aber auf eine niedrigere Stelle heruntergezogen, ...



wird eine *moralisch böse* Tat im Herzen verwirklicht, unabhängig davon, ob eine *nach der Legalität gute* Tat dadurch ausgeübt wird.

Diese dritte Stufe heißt „Bösartigkeit“. Da die „Bösartigkeit“ des Menschen nichts anderes als die „Umkehrung der Triebfedern durch seine Maxime“<sup>7</sup> ist, gibt Kant dieser Umkehrung noch einen anderen Ausdruck: „Verkehrtheit des Herzens“.<sup>8</sup>

Nur wer aus einer Maxime im dritten Zustand eine Handlung ausübt, sei es eine pflichtgemäße, sei es eine pflichtwidrige, kann als böse bezeichnet werden.

<sup>6</sup> *Religionsschrift*, VI, 30.

<sup>7</sup> *Religionsschrift*, VI, 36.

<sup>8</sup> *Religionsschrift*, VI, 37.

Nach Kant ist eine Handlungsmaxime nicht eindeutig und hat mehrere verschiedene Triebfedern in sich. Hier wird an die Pluralität der Triebfedern gedacht. Kant sieht das Nebeneinandersein mehrerer Triebfedern in einer Maxime.

Hier ist eine entscheidende Differenz zwischen der *Religionschrift* und der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ zu erkennen. In beiden Schriften verlangt Kant zwar eben von dem Menschen, nur allein aus der Achtung vor dem Gesetz zu handeln, aber in der *Religionschrift* toleriert Kant die Pluralität der Triebfedern in einer Maxime. Anders gesagt, die Unlauterkeit ist keine Schuld des Menschen selbst. Die Unlauterkeit einer Maxime selbst ist überhaupt nicht befremdlich, insofern als das moralische Gesetz die Stelle des Souveräns in der sittlichen Ordnung der betreffenden Maxime beansprucht.

Daraufhin kann die Frage nach dem Grund des menschlichen Bösen auch folgendermaßen ausgedrückt werden: Warum kehrt der Mensch die sittliche Ordnung einer Maxime um, obwohl er weiß, dass das moralische Gesetz an die erste Stelle gesetzt werden soll?

## 2 Sinnliche Neigungen sind nicht verwerflich

Kant unterscheidet die Moralität einer Handlung von der Legalität derselben. Moralische Gutheit und Bosheit hängen nicht davon ab, ob die betreffende Handlung der Legalität nach pflichtgemäß ist oder nicht, sondern allein von der Maxime der Handlung. Beim Urteilen über die Moralität einer Handlung geht es in erster Linie um die sittliche Ordnung. Wenn das moralische Gesetz die oberste Stelle in der sittlichen Ordnung einnimmt und ihm andere Triebfedern dienen, kann die Tat, die aus der mit sinnlichen Triebfedern in dieser Weise vermengten Maxime her ausgeübt worden ist, nicht böse sein.

Auf die Frage, warum der Mensch die sittliche Ordnung umkehrt, kann nicht geantwortet werden, indem man die Ursache des Widerstandes gegen das moralische Gesetz in einer der sinnlichen Neigungen sucht. Nach Kant kann der Grund der Umkehrung der sittlichen Ordnung nicht dem sinnlichen Charakter des Menschen zugeschrieben werden, weil die natürlichen Neigungen moralisch neutral (*adiaphora morale*) sind. In diesem Kontext kritisiert Kant die Stoiker: „Natürliche Neigungen sind, *an sich selbst betrachtet, gut*, d. i.

unverwerflich, und es ist nicht allein vergeblich, sondern es wäre auch schädlich und tadelhaft, sie ausrotten zu wollen.“<sup>9</sup> In dieser Textpassage gebraucht Kant das Wort „gut“ nicht im moralischen Sinn, sondern nur im Sinne von „unverwerflich“. Verwerflich sind nicht die natürlichen Neigungen, sondern unser Wille, ihnen vor dem moralischen Gesetz den Vorrang zu gewähren. Kant schreibt: „... das eigentliche Böse aber besteht darin: daß man jenen Neigungen, wenn sie zur Übertretung anreizen, nicht widerstehen *will*, und diese Gesinnung ist eigentlich der wahre Feind“.<sup>10</sup> Die Stoiker verkennen den Feind.

Die Stoiker machen die Erhaltungsfunktionalität zum inhaltlichen Konstruktionsprinzip des Ethischen, aber tatsächlich gibt es nicht so etwas wie einen Erhaltungstrieb als beobachtbares Faktum. Denn die Auffassung, dass die einzelnen Begierden wie Hunger, Durst, Sexualverlangen usw., Selbst- bzw. Arterhaltungsfunktionen sind, stellt schon eine Deutung von Beobachtungen dar. Der Mensch ist als ein vernünftiges Wesen zu dieser Deutung fähig. Beim Deuten ist die Wahl zwischen der Übernahme dieser Funktionalität und ihrer bewussten Ausschaltung schon eröffnet worden. Wenn wir handeln, verhalten wir uns zu unserem Trieb und sind ihm nicht mehr einfach ausgeliefert. Wenn wir Hunger haben, müssen wir nicht essen. Wir haben die Wahlmöglichkeit, es nicht zu tun. Essen muss als Akt aus Freiheit seinen Grund in der *Maxime* des Akteurs haben. Wenn wir essen, überlassen wir uns nicht einfach dem Trieb, sondern haben den Trieb schon interpretiert und uns aus dem dadurch gewonnenen Verhältnis, in dem wir zum Trieb stehen wollen, für das Essen entschieden. Was uns bewegt, ist nicht der Trieb selbst, sondern unser Wille zum Trieb.

In dieser Deutung und Interpretation des Triebes besteht die Freiheit der Willkür. Durch die rationale Deutung des Triebes, die uns ein Verhältnis zu unserem eigenen Trieb ermöglicht, wahren wir Abstand von dem Trieb. Beim Menschen kann es eigentlich nicht möglich sein, dass er sich völlig seinem Trieb überlässt, weil sein Wille, in diesem Fall als Wille zur Überlassung, immer zwischen seinem Trieb und ihm selbst steht. Sich seinem Trieb zu überlassen besagt nichts anderes, als den Verzicht auf den Willen zu einem gemäßen Verhältnis zum Trieb. Wenn man unter dem Willen die rationale Form des Triebes versteht, bedeutet die Entschließung zur Hingabe

---

<sup>9</sup> *Religionsschrift*, VI, 58.

<sup>10</sup> *Religionsschrift*, VI, 58. Anm.

an den eigenen Trieb den Verzicht auf den Willen selbst. Ein Alkoholiker verzichtet demnach darauf, etwas rational zu wollen.

Was uns zu der Abweichung vom moralischen Gesetz verführt, ist also nicht der Trieb selbst, sondern ein bestimmter Wille zum Trieb. Wie oben gesehen, sind Triebe und sinnliche Neigungen nicht verwerflich, weil sie *adiaphora morale* sind. Sie sind sogar erforderlich für das menschliche Handeln. Denn der Mensch ist nach Kant so schwach, dass er allein aus dem moralischen Gesetz überhaupt nicht zu einer Handlung motiviert werden kann. In diesem Sinn hat der Wille zum Trieb selbst keine Schuld, sofern er ein gemäßes Verhältnis zu dem Trieb ermöglicht. Er verführt uns zum Bösen erst dann, wenn er die sittliche Ordnung der Maxime umkehrt (s. Bild 3), indem er eher der Stimme des sinnlichen Triebes als der des Gewissens folgt.<sup>11</sup>

### 3 Zwei Arten von Freiheit

Die Aufnahme der sinnlichen Neigungen in eine Handlungsmaxime alleine verletzt die Freiheit des Menschen überhaupt nicht. Das moralische Gesetz kann sogar erst durch die Einbeziehung des sinnlichen Triebes Auswirkungen auf das menschliche Herz haben. In seiner späteren Position betrachtet Kant die Sinnlichkeit als das notwendige Element für die Moral, das die reine Formalität des kategorischen Imperativs ergänzt.

Nach Kant beansprucht der kategorische Imperativ als die reine moralische Formel seine Gültigkeit nicht nur für den Menschen, sondern auch für alle möglichen vernünftigen Wesen. In der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ sagt Kant: „Es ist nicht genug, daß wir unserem Willen, es sei aus welchem Grunde, Freiheit zuschreiben, wenn wir nicht eben dieselbe auch allen vernünftigen Wesen beizulegen hinreichenden Grund haben. Denn da Sittlichkeit für uns bloß als für vernünftige Wesen zum Gesetze dient, so muß sie auch für alle vernünftigen Wesen gelten, und da sie lediglich aus der Eigenschaft

---

<sup>11</sup> Die Aufnahme verschiedener Triebfedern in eine Maxime selbst und die eventuelle Umkehrung der Hierarchie der Triebfedern sind nach Kant schon eine Tat. Kant nennt diese Tat „intelligible Tat“, die sich von der in der Sinnenwelt schon verwirklichten Tat, von der „empirischen Tat“, unterscheidet. *Religionschrift*, VI, 31.

der Freiheit abgeleitet werden muß, so muß auch Freiheit als Eigenschaft des Willens aller vernünftigen Wesen bewiesen werden.“<sup>12</sup> Dass das moralische Gesetz die *objektive* Allgemeingültigkeit hat, besagt daher, dass es nicht allein für den Menschen als das vernünftige, zugleich mit der Sinnlichkeit verbundene Lebewesen, sondern für alle Vernunftwesen gilt. Die Aufgabe der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ liegt darin, das allgemeinheitstfähige Moralprinzip für alle Vernunftwesen zu begründen, und darin gibt es eigentlich keinen Platz für die Sinnlichkeit, weil sie nicht zur Möglichkeit der reinen Formel der Moral gehört. Für ein Vernunftwesen ohne Sinnlichkeit (z. B. einen Engel) kann die Sinnlichkeit keine Rolle spielen. Das moralische Gesetz muss nach Kant ohne Sinnlichkeit möglich sein. Dieses versucht er in der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ zu zeigen.

Obwohl die Moral selbst ohne Sinnlichkeit möglich sein kann und soll, braucht der Mensch doch die Sinnlichkeit, um die reine Moral zur menschlichen Moral werden zu lassen. Die Moral selbst braucht zwar keine sinnlichen Neigungen, um möglich zu sein, aber der Mensch als ein *sinnliches* Vernunftwesen muss sie mitsamt dem moralischen Gesetz in seine Maxime aufnehmen, weil er erst dadurch zu einer pflichtmäßigen Handlung motiviert werden kann. Die Unlauterkeit seiner Maxime ist nach der späteren Position Kants ein unausweichliches Resultat aus dem ontologischen Doppelcharakter des Menschen, sowohl vernünftig als auch lebendig zu sein. In diesem Sinn ist die Unlauterkeit selbst nicht verwerflich und verletzt nicht die menschliche Freiheit.

In dieser Weise toleriert Kant später die Unlauterkeit der Maxime und erweitert den Begriff der Freiheit. Während die Freiheit im engeren Sinn (für alle Vernunftwesen) die Freiheit der Autonomie ist, ist die Freiheit im weiteren Sinn (für den Menschen) die Freiheit der Willkür, die mit der erstgenannten Freiheit insofern in Zusammenhang steht, als die sittliche Ordnung der Triebfedern in der Maxime nicht umgekehrt wird. Über dieses andere Konzept von Freiheit sagt Kant in der „Metaphysik der Sitten“ (1797): „Die menschliche Willkür ist dagegen eine solche, welche durch Antriebe zwar *affiziert*, aber *nicht bestimmt* wird, und ist also für sich (ohne erworbene Fertigkeit der Vernunft) nicht rein, kann aber doch zu Handlungen aus reinem Willen bestimmt werden.“ (Hervorhebung durch M.Y.)<sup>13</sup> Die Freiheit

---

<sup>12</sup> Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, IV, 447.

<sup>13</sup> Metaphysik der Sitten, VI, 213.

der menschlichen Willkür bleibt noch erhalten, wenn ihr durch die Neigungen nur ein Motivationsschub verliehen wird und sie nicht dadurch bestimmt wird.

Kant bezeichnet diese Freiheit als die negative Freiheit, welche die Möglichkeit der Willensbestimmung durch die praktische Vernunft gewährleistet. Kant sagt: „Die Freiheit der Willkür ist jene Unabhängigkeit ihrer Bestimmung durch sinnliche Antriebe; dies ist der negative Begriff derselben. Der positive ist: das Vermögen der reinen Vernunft für sich selbst praktisch zu sein.“<sup>14</sup> Der positive Begriff der Freiheit besteht in der Autonomie durch die reine praktische Vernunft, die alle vernünftigen Wesen innehaben müssen, und der negative in der Ungebundenheit von den sinnlichen Neigungen, die der Mensch als ein Lebewesen unbedingt zur Motivation braucht. Die neue Formel für die menschliche Moral kann m.E. daher so formuliert werden: Du kannst dich von deinem Trieb affizieren lassen, aber hör mehr auf die Stimme deines Gewissens!

#### 4 Schluss

Wie gezeigt wurde, erweitert Kant den Bedeutungsbereich der Freiheit, indem er ein anderes Konzept von Freiheit einführt und dadurch einen Unterschied zwischen dem positiven und dem negativen Begriff der Freiheit der Willkür setzt. Zum Schluss möchte ich kurz die Aporie über seinen Satz vom Bösen vergegenwärtigen.

Während für die Beurteilung der Moralität einer Handlung die Erkenntnis der ersten Gesinnung erforderlich ist, behauptet Kant jedoch zugleich, dass die erste Gesinnung für den Menschen nicht zugänglich ist. Nach Kant ist „der erste subjective Grund der Annehmung moralischer Maximen unerforschlich“.<sup>15</sup> Hier gibt es offenbar eine Aporie über die erste Gesinnung für die moralische Beurteilung einer Handlung. Um über die Moralität einer Handlung urteilen zu können, muss der Urteilende die erste Gesinnung der betreffenden Handlung schon erkannt haben (Notwendigkeit der Erkenntnis der ersten Gesinnung für ein moralisches Urteil), aber die Suche danach

---

<sup>14</sup> Metaphysik der Sitten, VI, 213f.

<sup>15</sup> *Religionschrift*, VI, 21. Anm.

führt in einen unendlichen Regress (Unmöglichkeit der Erkenntnis derselben).

Auf diese Weise stoßen wir auf eine Aporie sowie eine Antinomie im Bereich des Bösen bei Kant, doch in seinen Gedanken über das menschliche Böse werden diese Aporie und Antinomie nicht thematisiert. Denn die beiden Probleme kommen bei Kant nicht als „Probleme“ vor. Sie scheinen schon aufgelöst worden zu sein. Wie ein Kind entdeckt Kant auch die kleinste Spur von der Umkehrung der sittlichen Ordnung bei menschlichen Handlungen auf.<sup>16</sup> Ein Grund dafür liegt m. E. darin, dass die These über das radikale Böse keine theoretische, sondern eine praktische These ist.

#### Literatur

- Brandt, Reinhard: Ein problematischer Absatz im „ersten Stück“ von Kants „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“. In: E. Berti u. a. (Hrsg.): *Trascendenza. Trascendentale Esperianza. Studi in Onore di Vittorio Mathieu*. Padova: Cedam 1995, 337–349
- Fischer, Norbert: Der formale Grund der bösen Tat. Das Problem der moralischen Zurechnung in der praktischen Philosophie Kants. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 42 (1988), 18–44
- Irlenborn, Bernd: Die Bedeutung des Bösen für Kants praktische Philosophie. Zur Grundlegung der Religionsschrift. *Prima philosophia* 16 (2003), 407–423
- Konhardt, Klaus: Die Unbegreiflichkeit der Freiheit. Überlegungen zu Kants Lehre vom Bösen. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 42 (1988), 397–416
- Leist, Anton: *Die gute Handlung. Eine Einführung in die Ethik*. Berlin: Akademie Verlag 2000
- Lichtenberger, Hans P.: Über die Unerforschlichkeit des Bösen nach Kant. In: H. Holzhey und J.-P. Leyvraz (Red.): *Die Philosophie und das Böse*. Bern: Haupt 1993, 117–131
- Neiman, Susan: *Evil in Modern Thought. An Alternative History of Philosophy*. Princeton University Press 2002

---

<sup>16</sup> „... selbst Kinder sind fähig, auch die kleinste Spur von Beimischung unächter Triebfedern aufzufinden: da denn die Handlung bei ihnen augenblicklich allen moralischen Werth verliert.“ *Religionsschrift*, VI, 48.

- Prauss, Gerold: Kant über Freiheit als Autonomie. Frankfurt a.M.: Klostermann 1983, bes. 83–100
- Schlute, Christoph: Radikal Böse. Die Karriere des Bösen von Kant bis Nietzsche. München: Fink 1991
- Wieland, Wolfgang: Urteil und Gefühl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2001, 152ff.

# Vergleich von Lehre und Forschung in der Klassischen Archäologie

(Deutschland und Japan)

Was braucht die Klassische Archäologie in Japan, um ihre  
Forschung vertiefen zu können?

ARAKI Natsumi  
Universität Freiburg

Schon lange bevor im 19. Jahrhundert die wissenschaftliche Archäologie gegründet wurde, wollten die Menschen etwas über ihre Herkunft wissen. Wie wohnten die Menschen früher, wie legten sie ihre Städte an, wie ging es zu?



*Abb. 1* Abguss-Sammlung im Archäologischen Institut in Freiburg

Das Spektrum des Faches „Klassische Archäologie“ reicht von der Erfassung und Auswertung der Befunde aus Ausgrabungen über die Sammlung und Erforschung der materiellen Hinterlassenschaften aus der Lebenswelt der Griechen und Römer bis hin zur Geschichte der antiken Kunst und Kulturgeschichte (Abb. 1).<sup>1</sup> Weil mich die griechische und römische Kunst und Kultur, hier besonders die Studien der

---

<sup>1</sup> T. Hölscher: Klassische Archäologie. 2002, 11.

Groteskenornamentik, sehr interessiert, habe ich mich für das Fach Klassische Archäologie entschieden.

Ich bin sehr interessiert an den Forschungsmethoden und der umfangreichen Spannweite an Forschungsgebieten der deutschen Archäologischen Institute. Ich denke, dass die Tradition und das Kulturerbe der deutschen Archäologie weltberühmt sind und die Forschungsergebnisse des Archäologischen Instituts in Freiburg in Klassischer Archäologie hervorragend.<sup>2</sup>

„Japanische Archäologie“ beinhaltet nur die japanische Vor- und Frühgeschichte, mit dem Ziel, die eigene japanische Kultur zu verteidigen und von der besser bekannten chinesischen abzusetzen und regionale kulturelle Identitäten zu konstituieren<sup>3</sup>, z. B. die Iwajuku-Kultur, die Jōmon-Kultur, die Yayoi-Kultur und die Kofun-Kultur. Deswegen gibt es noch kein Studienfach der Klassischen Archäologie in Japan. Wenn ein Student die griechische und römische Kultur studieren will, dann hat er nur die Möglichkeit, Alte Geschichte, Philologie oder häufig auch „ausländische alte Kunstgeschichte“ zu studieren. Es ist noch schwierig, japanische Studenten zu klassischer archäologischer Forschung zu bewegen, was unter anderem an oben genanntem Problem liegt, nämlich der alleinigen Möglichkeit Unterfächer separat zu studieren, nicht aber ein Fach, das alle Fachrichtungen abdeckt. Im Folgenden möchte ich das Fach Klassische Archäologie in Deutschland vorstellen und mit der Situation der ausländischen alten Kunstgeschichte in Japan vergleichen.

## 1 Beispiel Deutschland: Archäologisches Institut Freiburg

Die Lehre des Archäologischen Instituts Freiburg soll hier als Beispiel dienen. Der vorliegende Studienplan für die Studiengänge Magister und Promotion im Fach Klassische Archäologie umfasst wie bei allen

---

<sup>2</sup> V. M. Strocka: Hundert Jahre Archäologisches Institut an der Universität Freiburg. *Freiburger Universitätsblätter* Heft 118, 1992, 59–75. 1836 wurde ein Ordentlicher Professor der alten Sprach- und Altertumskunde nach Freiburg berufen. 1889 wurde das Archäologische Institut eine selbständige Einrichtung.

<sup>3</sup> Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (Hrsg.): Archäologie in Japan – Umbrüche und Kontinuitäten. *jdzb documentation* Band 7, 2006, 192ff.

Studiengängen in den Philosophischen Fakultäten nur Teile eines Studiums.<sup>4</sup>

### 1.1 Lehre von traditioneller Klassischer Archäologie

In Freiburg können wir die Archäologie der griechischen und römischen Kultur und der ägäischen Frühzeit studieren (Abb. 2).

	Epochengliederung der Griechischen Kultur		Epochengliederung der römischen Kultur
<b>3200–1050 v. Chr.</b>	Ägäische Bronzezeit		
<b>1050–1000</b>	Mykenische Epoche	1000–620 v. Chr.	Früheisenzeit
<b>1000–700</b>	Protogeometrische / Geometrische Epoche		
<b>700–490/80</b>	Archaische Epoche	620–509	Archaische Zeit
<b>490/80– 330/20</b>	Klassische Epoche	509–31	Republikanische Zeit
<b>330/20–30</b>	Hellenistische Epoche	31 v. Chr. – 68 n. Chr.	Frühe Kaiserzeit
		69–192	Mittlere Kaiserzeit
		193–324	Späte Kaiserzeit
		Ab 306–395	Spätantike

Abb. 2 Zeittafel für Klassische Archäologie<sup>5</sup>

Zunächst sollen die geschichtlichen (Alte Geschichte), philologischen Latein und Griechisch) und kunsthistorischen Aspekte als Grundbasis erlernt werden, anschließend können einzelne Themen vertieft werden, z. B. Architektur, Chronologie, Ikonologie, Ikonographie, Mythologie, Plastik, Stilanalyse, Topographie, Typologie, Zeichnen als Hilfe zum Verständnis von bildender Kunst und Nachbearbeitung von Ausgrabungen.

---

<sup>4</sup> Archäologisches Institut Freiburg: Studienplan für die Studiengänge Magister und Promotion im Fach Klassische Archäologie. 1997.

<sup>5</sup> Hölscher, a.a.O., 34 f., 40 f.

Hierzu werden Vorlesungen, Proseminare (Überblick über Gattungen), Hauptseminare (Intensivierung, Diskussion), Übungen (vierteljährliche Einführung in die Klassische Archäologie), Bestimmungsübungen und Exkursionen besucht. Außerdem werden Doktoranten- und Forschungskolloquien angeboten. Für die Praktische Lehre im Feld bietet das Archäologische Institut Freiburg Grabungen in der Türkei und in Tunesien.

### 1.2 Lehre von modernen, ergänzenden Disziplinen

In neuerer Zeit haben soziologische Interpretationen und Rückschlüsse auf das antike Wirtschaftssystem in der Archäologie stark an Bedeutung gewonnen. Hinzu kommen technische Fortschritte, die Grabungen nicht nur auf dem Land, sondern auch im Meer ermöglichen. Unser Interesse gilt der archäologischen Erforschung der Baukomplexe und der Rekonstruktion der damaligen Umweltbedingungen, weswegen sich die Zusammenarbeit mit naturwissenschaftlichen Fächern bei Ausgrabungen (chemische Analysen beispielsweise für lokale Keramik, Metalle, Werkzeuge, usw.) zunehmend vergrößert. Auch Informationstechniken in der Forschung (digitale Datenbank, Informationsaustausch) entwickeln sich zusehends. Es ist wünschenswert, dass traditionelle Methoden mit modernen Methoden kombiniert werden. Moderne Ansätze können Studierende teilweise in unserem Institut oder vor allem in einzelnen Projekten oder Ausgrabungen lernen.

### 1.3 Forschung

In Deutschland gibt es das Deutsche Archäologische Institut (DAI) mit Zweigstellen in verschiedenen Ländern.<sup>6</sup> Es ist die größte Organisation im In- und Ausland. Im Ausland bietet sie allen Forschern

---

<sup>6</sup> Hölscher, a.a.O., 27 ff. An einigen der in- und ausländischen Zweigstellen des DAI werden Klassische Archäologen beschäftigt. Hier bietet sich am ehesten die Möglichkeit, bei Ausgrabungen mitzuarbeiten. Mehr als die Ausgrabung selbst wird die wissenschaftliche Bearbeitung der Funde sowie ihre Veröffentlichung das Hauptanliegen sein. Weitere Tätigkeiten sind wissenschaftliche Dienstleistungen bei Redaktion, Bibliographie, Bibliothek, Photothek u. ä. Neben Dauerstellen gibt es auf maximal fünf Jahre befristete Arbeitsverträge.

Informationen und Hilfe (z. B. Bibliotheken) und jungen Nachwuchsforschern Stellen an. Nachdem beispielsweise ein Student an der Universität promoviert hat, kann er an einem Projekt des Instituts im Ausland teilnehmen. Im Inland gibt das DAI viele Zeitschriften heraus und organisiert wissenschaftliche Projekte in eigener Regie und in internationaler Zusammenarbeit.

#### 1.4 Berufsmöglichkeit<sup>7</sup>

Die Berufsmöglichkeiten des Klassischen Archäologen sind im Fach eng begrenzt; die Zahl der zur Verfügung stehenden Stellen ist nach wie vor sehr gering. Es gibt nur wenige deutsche Antikemuseen mit Stellen für Klassische Archäologen. Diese sind hier mit der Verwaltung, Präsentation und wissenschaftlichen Erschließung der Museumsobjekte befasst. Zur Konzeption von Wechsellausstellungen tritt als Daueraufgabe die Museumspädagogik.

In begrenztem Maß finden Magister und Doktoren der Klassischen Archäologie Zeit- und Dauerstellen bei wissenschaftlichen Reiseleitungen und im Planungsstab einschlägiger Veranstalter. Außerhalb einer engeren fachlichen Berufstätigkeit bieten sich nach Abschluss des Studiums der Klassischen Archäologie häufig Tätigkeitsfelder im Bereich der Medien (Film, Fernsehen, Rundfunk, Zeitungsredaktionen, Verlage, Bibliothekswesen) und der Kulturverwaltung (Kulturreferate von Behörden, Volkshochschulen, Akademien, Wissenschaftsorganisationen u. a.).

## 2 Beispiel Japan: Universität Tōkyō Gakugei und Ausgrabungen der Universität Tōkyō (Somma Vesuviana)

### 2.1 Lehre von traditioneller Klassischer Archäologie

In Japan unterrichten Kunsthistoriker, die Klassische Archäologie in Deutschland, Österreich oder den USA studiert haben, Klassische Kunst als Antike Kunstgeschichte an der Universität.

---

<sup>7</sup> Archäologisches Institut Freiburg, a.a.O.

Der vorliegende Studienplan für die Studiengänge Bachelor und Master im Fach Kunst umfasst wie bei allen Studiengängen in den Kunstpädagogischen Fakultäten nur Teile eines Studiums.<sup>8</sup> An der Tōkyō Gakugei Universität habe ich Vorlesungen, Seminare, Forschungskolloquien besucht, um Ikonologie, Ikonographie, Stilanalyse, Plastik und Typologie (Vasen) zu studieren. In Japan gibt es nicht das System der Nebenfächer an der Universität, so können Kunsthistoriker japanische und ausländische Kunstgeschichte als Basis studieren, aber meistens ohne Vertiefung von Archäologischen, geschichtlichen oder philologischen Aspekten. Kenntnis von Methoden solcher Disziplinen können ausschließlich in Projekten, bei wissenschaftlichen Gesellschaften oder Ausgrabungen erworben werden. Falls die Studenten im Ausland weiter studieren sollten, können sie wichtige Fachkenntnisse ergänzen. Aber die Lehre von antiker Kultur ist in Japan selbst unzulänglich, nicht nur unter geschichtlich-philologischen, sondern auch unter archäologisch-kunsthistorischen Aspekten.

## 2.2 Lehre von modernen, ergänzenden Disziplinen

In den meisten Fällen analysieren die Kunsthistoriker nicht das zu bearbeitende Material/Objekt direkt, sondern stützen ihre Überlegungen nur auf Publikationen zeitgenössischer ausländischer Forscher, ohne neues Material (etwa aus Ausgrabungen) anzuführen. In den letzten Jahren studieren japanische Kunsthistoriker vermehrt in Italien, Griechenland oder der Türkei, um archäologische Quellen an den ursprünglichen Orten erforschen zu können oder in England und den USA, um die neuesten Ansätze und Richtungen der Archäologie lernen zu können. Aber nur das Anwenden neuester Methoden macht aus den Forschern noch keine Klassischen Archäologen.

## 2.3 Forschung

---

<sup>8</sup> Der Studienplan wurde mithilfe folgender Quellen erstellt: “Official Record by Natsumi ARAKI for *Bachelor of Arts* of the Tōkyō Gakugei Universität.” Tōkyō Gakugei University, April 1995 – March 1999; “Official Record by Natsumi ARAKI for *Master of Education*.” Tōkyō Gakugei University, April 1999 – March 2002.

Leider gibt es in Japan noch keine dem DAI vergleichbare Organisation. Die Zusammenarbeit an gemeinsam Projekten über die zwischen den Universitäten liegenden Mauern hinweg ist in den seltensten Fällen möglich. Einzelne Forscher arbeiten nur in kleinen Arbeitsgruppen und sind nur an wenigen Universitäten vertreten.

Japanische Ausgrabungen hatten auch aufgrund des Einsatzes moderner Technik gute Erfolge, doch gibt es noch wenige Projekte, z. B. Ausgrabungen der Universität Tōkyō (Somma Vesuviana). Aber die meisten Teilnehmer dieses Projektes sind Studenten der japanischen Archäologie (das bedeutet der japanischen Vor- und Frühgeschichte) oder der Alten Geschichte, die sich mit den Materialien und Methoden der Klassischen Archäologie nicht so gut auskennen. Es wäre gut, mehr Studenten der Klassischen Archäologie zu haben, damit die Ausgrabungen und Forschungen fachgerecht durchgeführt werden können.

## 2.4 Berufsmöglichkeit

Es gibt ganz wenige Antikemuseen in Japan mit Stellen für Klassische Archäologen. Wenn ein Student promoviert hat, kann er an einem wissenschaftlichen Projekt im Inland teilnehmen oder dort eine befristete Stelle finden, nicht aber leicht im Ausland forschen. Es ist noch schwer für junge Forscher, an der internationalen Zusammenarbeit teilzunehmen. Ich frage mich, was ich machen muss, wenn ich weiter im Fach Klassische Archäologie forschen will? Wie wäre das möglich?

## 3 Klassische Archäologie in Japan

Japan kam nicht in den Einfluss der griechischen oder römischen Kultur, weswegen diese den meisten Japanern auch kaum bekannt ist. Allerdings wächst das Interesse an anderen Kulturen und der Wunsch, fremde Kulturen durch Reisen oder die Möglichkeiten der Massenme-

dien kennen zu lernen. Seit vielen Jahren werden in Japan häufig Ausstellungen über „Pompeji“ oder „Plastik“ gezeigt.<sup>9</sup>

Seit etwa 60 Jahren graben japanische Archäologen auch in China, Vietnam, Zentralasien, dem Nahen- und Mittleren Osten, Ägypten, der Türkei, in Süd-Amerika und in Italien. Aber sie waren immer nur für kurze Zeit dort tätig oder tauschten Informationen nicht intensiv genug untereinander und mit ihren Partnern aus, oder sie publizierten nur auf Japanisch. Bei diesen Forschungen im Ausland können die Japaner bislang keine großen Ergebnisse vorweisen. Auch deswegen war das öffentliche Interesse in Japan meist gleichgültig gegen „Ausgrabungen“ im Ausland.

Was kann man tun, um die Situation zu verbessern? Es ist nötig, in den Medien auf unsere Tätigkeiten und ihre Erfolge aufmerksam zu machen. Auf wissenschaftlicher Seite ist es erwünscht, dass zuerst Kunstgeschichte und Archäologie gut kombiniert werden und zunächst mehr wissenschaftlicher Nachwuchs in Klassischer Archäologie ausgebildet wird. Wir brauchen für die Archäologie eine dem DAI vergleichbare Institution im Ausland, um selbst konkrete Forschungsprojekte durchzuführen, und im Inland, um über die zwischen den Universitäten liegenden Mauern hinweg gemeinsam an Projekten zu arbeiten.

In diesem Zusammenhang wäre es besonders hilfreich, den Austausch zwischen Deutschland und Japan zu intensivieren, um auf das dort bereits bestehende Know-how zurückgreifen zu können.

---

<sup>9</sup> P. G. Guzzo (Hrsg.; Übersetzung von M. Aoyagi): Kat. *Pompeji no bekiga-ten*, 1997 (『ポンペイの壁画展』, 横浜美術館, 会期1997年4月12日-6月15日); S. D. Caro und M. Aoyagi (Hrsg.): Kat. *Italia Pompeji Ten*, 2001(『イタリア ポンペイ展』、品川インターシテイギャラリー, 会期1999年9月18日- 2000年2月19日); M. Aoyagi (Hrsg.): Kat. *Sekaiisan Pompeji Ten*, 2001(『世界遺産 ポンペイ展』, 江戸東京博物館, 会期2001年8月7日-10月28日); M. Aoyagi (Hrsg.): Kat. *Pompeji no Kagayaki Kodai Romatoshi Saigonobi*, 2006 『ポンペイの輝き 古代ローマ都市 最後の日』, 東京・Bunkamura ザ・ミュージアム, 会期2006年4月28日~6月25日).



*Photos* Jan Verbeek

# Bemerkungen zum programmgeschichtlichen Aspekt des Hörspiels

KOBAYASHI Wakiko  
Universität Hamburg

1

Haben Sie schon einmal ein Hörspiel gehört? Die heutigen Teilnehmer aus Deutschland haben wahrscheinlich einiges im Gymnasium gehört und können sich vielleicht z. B. noch an das Nachkriegshörspiel „Draußen vor der Tür“ von Wolfgang Borchert<sup>1</sup> oder die „Termiten“-Geschichte von Günter Eich „Träume“<sup>2</sup> erinnern. Den japanischen Teilnehmern ist vermutlich schon der Begriff „Hörspiel“ unbekannt. Sie kennen stattdessen vielleicht eher ein „Radiodrama“, aber die meisten haben wahrscheinlich noch nie eines gehört. Woher kommt dieser Unterschied?

In Deutschland ist das Hörspiel allgemein in der Gesellschaft noch eher präsent. Bekannte Schauspieler wie Florian Lukas aus „Good Bye Lenin!“ oder Ulrich Noethen aus „Comedian Harmonists“ wirken in mehreren Hörspielen mit.<sup>3</sup> Neben dem renommierten „Hörspielpreis der Kriegsblinden“<sup>4</sup> existieren weitere Preise wie das

---

<sup>1</sup> Erstsendung am 13.2.1947 im Nordwestdeutschen Rundfunk.

<sup>2</sup> Erstsendung am 19.4.1951 im Nordwestdeutschen Rundfunk.

<sup>3</sup> Zum Beispiel spielen U. Noethen und F. Lukas im Hörspiel „Unter Eis“ von Falk Richter zusammen. Das Hörspiel wurde am 1.5.2005 im Norddeutschen Rundfunk zur Erstsendung gebracht.

<sup>4</sup> Begründet wurde der Hörspielpreis der Kriegsblinden 1950 vom Bund der Kriegsblinden Deutschlands (BKD). Seit 1994 ist neben dem BKD auch die Filmstiftung Nordrhein-Westfalen Trägerin des Preises.

„Hörspiel des Jahres“<sup>5</sup>. Auch an Veranstaltungen mangelt es nicht: Es gibt Hörspiel-Wettbewerbe durch die Rundfunkanstalten<sup>6</sup> oder so genannte Hörspiel-Wochenende, so wie es z. B. im letzten November in der Akademie der Künste in Berlin stattfand.<sup>7</sup> An solchen Hörspiel-Abenden wird das Hörspiel von einem Publikum in einem großen Saal gemeinsam gehört. Anschließend wird mit dem Regisseur und dem Dramaturgen über das Hörspiel diskutiert. In Deutschland ist das Hörspiel als eine Form der Literatur bzw. als Audio-Kunst anerkannt. Dass man in Deutschland das Hörspiel in der Schule als Unterrichtsmaterial verwendet<sup>8</sup>, ist auch ein Beleg dafür.

Dagegen ist das Radiodrama in Japan heutzutage in der Gesellschaft nicht mehr so präsent. In diesem Kontext passt das Wort „Radiodrama“ besser, weil das Wort „Hörspiel“ ein deutscher Begriff ist und die Entwicklung dieser Radiogattung als Audio-Kunst mit diesem Begriff eng verbunden ist. In Japan gab es auch Zeiten, in denen das Radiodrama eine beliebte Radiosendung bei einem breiten Publikum war. Über das berühmte Radiodrama der 50er Jahre, „Kimi no naha“<sup>9</sup>, erzählt man, dass die Frauen aus dem Badehaus verschwanden und nach Hause eilten, wenn die Sendung anfang. Aber nach der Etablierung des Fernsehens in den 60er Jahren wurde das Radiodrama zum größten Teil vom Fernsehspiel abgelöst. Das japanische Radiodrama existiert zwar noch, aber es gehört eher zur Subkultur in dem Sinne, dass es sich nur an eine bestimmte Interessengruppe richtet. Dies zeigt sich auch daran, dass viele japanische Radiodramen heutzutage als Adaptionen von Manga oder Anime, also von Comic-

---

<sup>5</sup> Der Preis wird seit 1987 von der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste in Bensheim vergeben.

<sup>6</sup> Zum Beispiel schreiben der Bayerische Rundfunk/Hörspiel und Medienkunst und das Online-Magazin *Telepolis* des Heise Zeitschriften Verlages 2006 einen internationalen Science Fiction-Autorenwettbewerb aus.

<sup>7</sup> Vom 12. bis 13. November 2005 in Berlin.

<sup>8</sup> Wissenschaftliches Interesse, ein Hörspiel im Deutschunterricht als Material zu verwenden, entwickelte sich schon Mitte der 50er Jahre.

<sup>9</sup> Die Radiodrama-Serie „Kimi no naha“ 『君の名は』 von Kikuta Kazuo 菊田一夫 wurde 1952 im NHK (Nippon Hoso Kyokai 日本放送協会) zum ersten Mal ausgestrahlt.

Geschichten, entstehen.<sup>10</sup>

Aus japanischer Sicht ist es also erstaunlich, dass das Hörspiel in Deutschland auch nach der Etablierung des Fernsehens mehr oder weniger noch im Mainstream der Kultur vorhanden ist. Warum ist das Hörspiel in Deutschland präsent geblieben?

2

Auf den ersten Blick könnte man vermuten, dass es an sprachlichen Unterschieden liegt. Im Vergleich zu einer mit Alphabet wiedergegebenen Sprache ist Japanisch wegen seiner zeichenhaften Schrift weniger zum Hören geeignet. Das mag sein, aber es ist ein großes Thema, dessen Erforschung noch aussteht.

Sicher ist aber, dass die Programmgeschichte des Rundfunks wichtige Gründe liefert und auf die Entwicklung des Hörspiels großen Einfluss hatte. Denn in beiden Ländern hat das Hörspiel vor allem als Radiosendung existiert. Und solange das Hörspiel eine Radiosendung war und ist, entwickelt sich das Hörspiel nur im Rahmen des Kontextes des Gesamtprogramms des Rundfunks.

Bisher habe ich das deutsche Hörspiel und das japanische Radiodrama vergleichend betrachtet. Doch nun möchte ich mich auf die historische Situation der Bundesrepublik in der Nachkriegszeit konzentrieren und auf die damaligen programmgeschichtlichen Hintergründe des Hörspiels eingehen. Programmgeschichte des deutschen Hörspiels der 50er Jahre ist das Thema meines Promotionsvorhabens, und meiner Meinung nach hinterließ das damalige Hörspiel tiefe Spuren in der weiteren Entwicklung dieser Radiogattung.

---

<sup>10</sup> Zum Beispiel die nach dem gleichnamigen Manga adaptierte Radiodrama-Serie „BANANAFISH“ von Yoshida Akimi 吉田秋生 (1994 und 1995 im NHK).

Werfen wir nun unseren Blick auf die 50er Jahre der Bundesrepublik! Diese Zeit war für die Entwicklung des deutschen Hörspiels in mehrerer Hinsicht von Bedeutung. Erstens erlebte das Hörspiel damals sowohl in seiner Produktion als auch in der Rezeption eine Blüte. Vor der Verbreitung des Fernsehens gewann das Hörspiel in dieser Zeit eine allgemeine Zustimmung bei einem breiten Publikum und war ein beliebtes Abendprogramm. Dementsprechend wurden von den einzelnen Rundfunkanstalten jede Woche zwei bis drei Hörspiele ausgestrahlt. Zweitens haben damals zahlreiche, repräsentative Schriftsteller, wie z. B. aus der Gruppe 47, literarisch-anspruchsvolle Hörspiele geschrieben. Drittens konnte das Hörspiel, weil viele literarisch-anspruchsvolle Hörspiele entstanden, zur anerkannten Form der Literatur avancieren.<sup>11</sup>

Man muss hier verstehen, dass der Aufstieg des Hörspiels zur literarischen Gattung in der damaligen Zeit nicht unbedingt ein natürlicher Prozess war. Dahinter standen Bemühungen der Dramaturgen, das Hörspiel als Literaturgattung durchzusetzen. Sie haben sich sehr bemüht, einerseits noch unbekannte, aber begabte Schriftsteller zu finden, andererseits Kontakte mit renommierten Schriftstellern herzustellen. Sie haben Verleger zur Veröffentlichung der Hörspiel-Texte bewogen. Sie haben sich selber als Hörspiel-Theoretiker mit ästhetischen Problemen der Gattung auseinandergesetzt. Kurz: Hinter der Geschichte, dass das Hörspiel in dieser Zeit gesellschaftliche Anerkennung als künstlerische Ausdrucksmöglichkeit gewann, standen anspruchsvolle Absichten der damaligen Hörspielproduzenten. Das war kein Zufall.

---

<sup>11</sup> Zum Hörspiel der 50er Jahre vergleiche vor allem Bloom, Margret: Die westdeutsche Nachkriegszeit im literarischen Original-Hörspiel. Frankfurt/M 1985.

Gehen wir noch einen Schritt zurück und rufen in Erinnerung, welche Funktion das Radio in der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit zu erfüllen hatte! Die damaligen Programmverantwortlichen verstanden ihre Aufgabe in einem volksaufklärerischen Sinn. Adolf Grimme, der 1948 Generaldirektor des Nordwestdeutschen Rundfunks wurde, sagte in seiner Antrittsrede, dass die Menschen nun „ins Glaubenlose“ abgesunken seien. In diesem geistigen „Vakuum“, auf dieser geistigen „Irrfahrt“ müsse der Rundfunk „Kompass“ werden, „Wegbereiter einer neuen Schau des Menschen und seiner Sendung in der Welt“. Pathetisch sagte Grimme: „Das letzte und höchste Wozu des Rundfunks“ liegt in der „Überwindung unserer geistigen Not“.<sup>12</sup> Grundgedanke unter den zeitgenössischen Rundfunkmachern war demnach, dass der Rundfunk ein „kulturelles Instrument“ sei.<sup>13</sup>

Hier muss man aber auch berücksichtigen, dass die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten es als Pflicht ansahen, für die Menschen zu arbeiten. Seit der Entstehung der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist gesetzlich festgeschrieben, dass der Rundfunk als gesellschaftlichen Auftrag den Menschen zur Information, Bildung und Unterhaltung zu dienen habe.

So entstand das Gesamtprogramm des Rundfunks der 50er Jahre als Kompromiss zwischen den didaktischen Absichten der Rundfunkmacher und den Unterhaltungswünschen der Zuhörer.<sup>14</sup> Dabei muss man verstehen, dass zum einen das breite Publikum der damaligen Zeit im Rundfunk hauptsächlich Unterhaltung und

---

<sup>12</sup> Die Rede von Adolf Grimme, „Das Ethos des Rundfunks“ betitelt, ist abgedruckt in: Dussel, Konrad/Lersch, Edgar (Hrsg.): Quellen zur Programmgeschichte des deutschen Hörfunks und Fernsehens. Göttingen 1999, S. 251–256, hier S. 255.

<sup>13</sup> Vgl. Dussel, Konrad: Hörfunk in Deutschland. Politik, Programm, Publikum 1923–1960. Potsdam 2002, S. 315ff.

<sup>14</sup> Vgl. Dussel, Konrad: Der Streit um das große U. Die Programmgestaltung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und der Einfluss der Publikumsinteressen. *Archiv für Sozialgeschichte* 35. 1995, S. 255–289, v. a. S. 260f.

Ablenkung von der harten Realität, die vor allem in der ersten Hälfte der 50er Jahre noch von Mangel geprägt war, erwartete, dass aber zum anderen die Rundfunkmacher kulturelle Bildung vermitteln wollten und sich deshalb um renommierte Autoren bemühten.

5

So wird verständlich, dass die Rundfunkmacher der 50er Jahre aus didaktischen Gründen anspruchsvolle Sendungen ausgestrahlt haben, aber eben auch unterhaltende Sendungen, um Hörerwünsche zu erfüllen. Bemerkenswert ist dabei erstens, dass die volksaufklärerischen Absichten vor allem in kulturellen Sendungen verfolgt wurden, und zweitens, dass in der Praxis der Programmgestaltung eine klare Abgrenzung gezogen wurde zwischen der U-Kultur, d. h. unterhaltende Kultur, und E-Kultur, der so genannten ernsten Kultur. Gleichzeitig waren damit unterschiedliche Werten verbunden. Schematisch hieß das: U-Kultur ist anspruchslos, E-Kultur ist anspruchsvoll.

Nun ist die Frage spannend, welchen Platz die einzelnen kulturellen Programmangebote in diesem damaligen Kulturverständnis einnahmen. Um einige Beispiele zu nennen: Klassische Musik galt als anspruchsvoll, Schlager bzw. Rockmusik hingegen als anspruchslos, unterhaltend. Was das Hörspiel betrifft: Das Hörspiel wurde vor allem als anspruchsvolles Programm betrachtet.<sup>15</sup>

6

Die Entwicklung des Hörspiels der 50er Jahre als anspruchsvolles Programm hatte eine prägende Bedeutung für die weitere Entwicklung dieser Radiogattung. Dadurch, dass das Hörspiel in dieser Zeit

---

<sup>15</sup> Vgl. Lersch, Edgar: Das Hörfunkprogramm. In: Dussel, Konrad/Lersch, Edgar/Müller, Jürgen K.: Rundfunk in Stuttgart 1950–1959. Stuttgart 1995, S. 91–200, v. a. S. 111f.

auf seine literarische Möglichkeit hin soweit ausgelotet worden ist, dass es als künstlerische Ausdrucksmöglichkeit in der Gesellschaft akzeptiert wurde, haben Schriftsteller und Audio-Künstler auch im Zeitalter des Fernsehens nicht das Interesse daran verloren und immer wieder mit dieser Radiogattung experimentierten. Und im Hörfunk hat das Hörspiel als künstlerische Form nie seinen Platz verloren. Die Produktion von Hörspielen ist bis heute ein wichtiges Argument dafür, dass der Hörfunk bei den öffentlich-rechtlichen Anstalten als eine kulturell wichtige Form gelten kann.

#### Literatur

- Bloom, Margret: Die westdeutsche Nachkriegszeit im literarischen Original-Hörspiel. Frankfurt/M 1985
- Bund der Kriegsblinden Deutschlands und Filmstiftung Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): HörWelten. 50 Jahre Hörspielpreis der Kriegsblinden. 1952-2001. Berlin 2001
- Dussel, Konrad: Der Streit um das große U. Die Programmgestaltung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und der Einfluss der Publikumsinteressen. *Archiv für Sozialgeschichte* 35, 1995, S. 255–289
- Dussel, Konrad: Deutsche Rundfunkgeschichte. Eine Einführung. Konstanz 1999
- Dussel, Konrad/Lersch, Edgar (Hrsg.): Quellen zur Programmgeschichte des deutschen Hörfunks und Fernsehens. Göttingen 1999
- Dussel, Konrad: Hörfunk in Deutschland. Politik, Programm, Publikum 1923–1960. Potsdam 2002

- Lersch, Edgar: Das Hörfunkprogramm. In: Dussel, Konrad/Lersch, Edgar/Müller, Jürgen K.: Rundfunk in Stuttgart 1950–1959. Stuttgart 1995, S. 91–200
- Schildt, Axel: Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 50er Jahre. *Hamburger Beiträge zur Sozial und Zeitgeschichte*. Hamburg 1995
- Schneider, Irmela: Zwischen den Fronten des oft Gehörten und nicht zu Entziffernden. Das deutsche Hörspiel. In: Thomsen, Christian W./Schneider, Irmela (Hrsg.): Grundzüge der Geschichte des europäischen Hörspiels. Darmstadt 1985, S. 175–206
- Schwitzke, Heinz: Das Hörspiel. Dramaturgie und Geschichte. Köln 1963
- Würffel, Stefan Bodo: Das deutsche Hörspiel. Stuttgart 1978

# Vergleichende Studie zur Entwicklung der Gefängnisse in Deutschland und Japan in den 1920er Jahren

SATO Kiminori  
Universität Tōkyō  
Technische Universität Berlin

## 1 Einleitung

In den letzten Jahren wurden verschiedene Untersuchungen über das Gefängniswesen in der NS-Zeit vom Standpunkt der „vergessenen Opfer“ aus veröffentlicht. Entsprechend hat sich der Blick der Forscher auf das Gefängniswesen in der Weimarer Zeit als Vorgeschichte der NS-Zeit gerichtet.<sup>1</sup>

Auf der anderen Seite richtet sich große Aufmerksamkeit auf die Bewegung der Reform des Strafvollzugsgesetzes im Vollzugswesen Japans, welche am Ende der Taishō-Zeit ihren Anfang nahm und bis zum Anfang der Shōwa-Zeit in den 20er Jahren fort dauern sollte. Es war diese Reformbewegung, auf die sich das gegenwärtige Vollzugswesen gründet.<sup>2</sup>

Das Vollzugswesen Japans war strukturell ähnlich dem Deutschlands, da das Gefängniswesen Europas, vor allem Deutschlands einen

---

<sup>1</sup> Wetzell, Richard F. (2000): *Inventing the Criminal. A History of German Criminology, 1880–1945*. Chapel Hill: The University of North Carolina Press, S. 5–6.

<sup>2</sup> Vgl. Obata Hisashi (2000): „1920 nendai zenhanki ni okeru gyōkei no tenkai to kangokuhō kaisei junbi jigyō“ [Entwicklung des Strafvollzuges und Reformversuche des Gefängnisgesetzes in der ersten Hälfte der 1920iger Jahre]. *Jinbun-gakukenkyū* [Kulturwissenschaftsforschung] 9. Takamatsu: Universität Takamatsu, S. 69–88.

großen Einfluss auf das Japans ausgeübt hat.<sup>3</sup> Beide Gefängniswesen zeigten aber in den 20er Jahren, während sie zuvor durchaus ähnliche Wege gingen, eine unterschiedliche Entwicklung. Vor diesem Hintergrund möchte ich im vorliegenden Beitrag versuchen, durch den Vergleich des Gefängniswesens in Deutschland und Japan in den 20er Jahren die Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Systeme zu analysieren. Zunächst behandle ich das Gefängniswesen in der Weimarer Zeit, führe ich einiges über das Vollzugswesen in Japan aus und schließlich werde ich die beiden Systeme miteinander vergleichen.

## 2 Gefängniswesen in der Weimarer Zeit

Das Gefängniswesen Deutschlands hat sich in der Weimarer Zeit erheblich verändert. Nach dem ersten Weltkrieg hat sich mit der Verschlechterung der Unterbringungssituation, hervorgerufen durch die rasche Zunahme der Gefangenenzenzahlen und der Ausbreitung der „modernen Schule“, die der bekannte Kriminologe Franz von Liszt vertrat, eine Tendenz hin zu liberalen Reformen verstärkt.<sup>4</sup> Die moderne Schule behauptete, dass die Strafe ein Mittel zur Verteidigung der Gesellschaft gegen das Übel der Verbrechen sei und deswegen durch Anwendung von Strafen der Verbrecher zum tüchtigen und friedfertigen Menschen innerhalb der Gesellschaft erzogen und gebessert werden solle. Zur Erreichung dieses Zieles solle man die Strafbehandlung jedem Verbrecher individuell anpassen.

Unter dem Einfluss dieses Gedankens entstanden die „Grundsätze für den Vollzug von Freiheitsstrafen“ am 7. Juni 1923, in denen das Resozialisierungsprinzip formuliert und der Stufenvollzug eingeführt wurde. Der Stufenvollzug ist ein System, das die Gefangenen

---

<sup>3</sup> Vgl. Obata Hisashi (1999): „Shōwa senzenki ni okeru gyōkei no tenkai to shisōhan shogū mondai“ [Entwicklung des Strafvollzuges und Probleme der Behandlung politischer Verbrechen in der Shōwa-Vorkriegszeit]. *Rekishigaku kenkyū* [Geschichtswissenschaftsforschung] 719: S. 1–16, 38.

<sup>4</sup> Wachsmann, Nikolaus (2004): *Hitler's prisons. Legal Terror in Nazi Germany*. New Heaven/London: Yale University Press, S. 25.

stufenweise an ein „geordnetes Leben in Freiheit“ gewöhnen und das Bewusstsein der Selbstbeherrschung und die Willenskraft der Gefangenen verstärken soll.

Deshalb kann man sagen, dass das Vollzugssystem in der Weimarer Zeit die Erziehungsstrafe, die aus der modernen Schule stammte, eingeführt und Strafe als Erziehung auf nationaler Ebene verstand.

In der zweiten Hälfte der Weimarer Republik wurde die Kriminalbiologie in die verschiedenen Gefängnisse eingeführt. Die Kriminalbiologie ist eine Wissenschaft, die als Verbrechensursache körperliche Merkmale sowie erbliche Anlagen des Verbrechers mit in den Blickpunkt der Betrachtung zieht. Die kriminalbiologischen Untersuchungen haben schon im Jahr 1923 in Bayern begonnen. Eine Erweiterung erfuhr die Kriminalbiologie mit der Gründung der kriminalbiologischen Gesellschaft im Jahr 1927 sowie der kriminalbiologischen Untersuchungsstelle in Preußen im Jahr 1929.<sup>5</sup>

Bei den kriminalbiologischen Untersuchungen ging es u. a. um das Problem der Gewohnheitsverbrecher. Als Gewohnheitsverbrecher gilt jemand, der eine bestimmte Tat wiederholt begeht; seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sah man diese Täter als großes Problem in der Gefangenenbehandlung. Die Frage war, ob es gelingt, den Gewohnheitsverbrecher zu bessern oder nicht. Diesen Gedanken entwickelte zunächst Franz von Liszt, der die „Besserung der Verbesserbaren“ und die „Unschädlichmachung der Unverbesserbaren“ behauptet hat. Dieser Vorschlag von Liszt wurde in der Weimarer Zeit mit dem Aufstieg der Kriminalbiologie und der Einführung des Stufenvollzugs umgesetzt. Vom Standpunkt der Kriminalbiologie aus betrachtet wurden die „Erziehbaren“ in die höheren Stufen befördert und die „Unerziehbaren“ in den niedrigeren Stufen isoliert. Am Ende der 20er Jahre galt die Erkenntnis, dass der Gewohnheitsverbrecher als unerziehbar zu betrachten ist. Diese Idee führte 1933 zum Gewohnheitsverbrechergesetz der NS-Regierung.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Simon, Jürgen (2000): Kriminalbiologie und Zwangssterilisation. Eugenischer Rassismus 1920–1945. Münster: Waxmann Verlag, S. 97–101.

<sup>6</sup> Vgl. Müller, Christian (1997): Gewohnheitsverbrechergesetz vom 24. November 1933. Kriminalpolitik als Rassenpolitik. Baden-Baden: Nomos-Verlag.

### 3 Gefängniswesen Japans in der 20er Jahren

Der moderne Strafvollzug in Japan entwickelte sich mit der Einführung des ausländischen Vollzugssystems nach Beginn der Meiji-Restauration. Aus der Perspektive der Gesetzgebung betrachtet, trat das Gefängnisgesetz, welches das erste Gesetz zum Strafvollzug in Japan war, im Jahre 1908 in Kraft. Mit Eintritt in die 1920er Jahre hat sich mit der Etablierung der Erziehungsstrafe im Bereich der Justiz die Tendenz hin zu einer Reform des Strafvollzugssystems verstärkt. 1922 wurde der Untersuchungsausschuss des Strafvollzugs gegründet, in dem die Erziehung der Gefangenen durch das Instrument der Strafe diskutiert wurde. Auch diese Vollzugsreform hatte, ähnlich wie in Deutschland, die Gedanken der modernen Schule, die großen Wert auf die Erziehung als Strafinstrument legte, zur Basis.<sup>7</sup>

Auf diese Weise wurde auch im Strafvollzug Japans in den 20er Jahren die Erziehung der Gefangenen als Aufgabe gesehen und mit der Verabschiedung des Gesetzes zur Aufrechthaltung des öffentlichen Friedens (*chian ijihō*) von 1925 wurde die Behandlung des politischen Verbrechers konkret problematisiert. Als politischer Verbrecher gilt ein Mensch, dessen Einstellung und Gedanken für ein gegebenes Regime unannehmbar sind. Nicht zuletzt deshalb hat in Japan dieses Gesetz den Charakter einer Gegenmaßnahme, mit der man dem Aufstieg der damaligen kommunistischen Bewegung begegnen wollte. Mit Massenverhaftungen von Kommunisten im Jahre 1928 („3.15-Vorfall“) wurde dieses Gesetz erstmals umfassend angewandt.<sup>8</sup>

Was nun die Behandlung eines politischen Verbrechers anbelangt, so stand man vor dem Problem, ob er wegen Unerziehbarkeit

---

<sup>7</sup> Obata Hisashi 1999, S. 71.

<sup>8</sup> S. Obata Hisashi 1999, S. 9–14.

*San'ichi Jiken*: Im März 1928 wurden 1658 des Kommunismus verdächtige Menschen verhaftet, von denen fast 500 verurteilt wurden. Diejenigen, die – zumindest pro forma – dem Kommunismus abschworen, wurden freigelassen (d. Red.).

mit dem „negativen Vollzug“, also der Isolierung von der Gesellschaft, zu bestrafen sei, oder man ihn als erziehbar betrachten und durch „aktiven Vollzug“ erziehen könne.

Dieser Streit fand sein Ende, als nach dem „3.15-Vorfall“ von 1928 zahlreiche Verhaftete dem Kommunismus abschworen, und als die damaligen kommunistischen Führer Sano Manabu und Nabeyama 1933 eine Erklärung abgaben, mit der sie ihr Überlaufen begründeten. Von da an galt die Erziehbarkeit des politischen Verbrechers als möglich.<sup>9</sup>

#### 4 Vergleich des deutschen und japanischen Gefängnisssystem

Als Gemeinsamkeit lässt sich feststellen, dass der Gedanke, dass die durch Strafe erzogenen Gefangenen rehabilitiert und in die Gesellschaft zurückgeführt werden sollen, in beiden Ländern akzeptiert wurde. Hier lässt sich der Einfluss des Strafgedankens der modernen Schule erkennen.

Auf der anderen Seite kann man als Unterschied anführen, dass die Typen der problematisierten Verbrecher unterschiedlich waren. In Deutschland wurde das Vollzugssystem auf der Basis der Kriminalbiologie errichtet und die Gefangenen wurden in „erziehbar“ und „unerziehbar“ getrennt. Der Gewohnheitsverbrecher wurde als „unerziehbar“ klassifiziert und isoliert. Hinter diesem Gedanken lag die Annahme der Kriminalbiologie, dass es als Verbrecher geborene Menschen gäbe und dass sich dies biologisch feststellen ließ.

In Japan kam es durch den Aufstieg des Kommunismus zur Problematisierung der Behandlung des politischen Verbrechers und dessen Erziehbarkeit, die Grenze zwischen erziehbaren und unerziehbaren Gefangenen wurde nicht deutlich gezogen. Erst in der praktischen Anwendung des Gesetzes zeigte sich, ob sich die Persönlichkeit des politischen Verbrechers erziehen und verändern lässt. Mit der als

---

<sup>9</sup> Ebd., S. 16, 38.

„erfolgreich“ betrachteten Anwendung des Gesetzes für die Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens wurde die Erkenntnis, dass alle Gefangenen erziehbar seien, letztlich fixiert.

Dieser Unterschied in den beiden Ländern beruht auf der Entwicklung der Kriminalbiologie in Deutschland einerseits und der Verabschiedung des Gesetzes zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens in Japan andererseits. In Deutschland wurde aus den Erkenntnissen der Kriminalbiologie die Unerziehbarkeit deduziert, während in Japan mit der Durchführung des Gesetzes für die Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens die Erziehbarkeit der Gefangenen induktiv festgestellt wurde.

## 5 Schlussbemerkung

Im vorliegenden Beitrag habe ich versucht die Entwicklung des Gedankens der Erziehungsstrafe und den Unterschied der Entfaltung der Reform des Vollzugswesens in Deutschland und Japan in den 1920er Jahren zu charakterisieren.

In den 30er Jahren haben beide Länder die Wege hin zu totalitären und autoritären Staaten beschritten, womit die Vollzugssysteme in beiden Ländern einen erheblichen Wandel durchliefen. Dieser Punkt soll zum Gegenstand meiner weiteren Forschungen werden.

# Wohnen jetzt und vor 80 Jahren

## Die Siedlung Weegerhof in Solingen

YANAGISAWA Nodoka  
Universität Bonn  
Hitotsubashi Universität

### 1 Ein langer Weg zur Wohnungsversorgung der Gegenwart

Mein eigentliches Forschungsthema ist der „Wohnungsbau im Deutschland der 1920er Jahre, am Beispiel der Stadt Solingen“, also eine Arbeit im Bereich der Geschichtswissenschaft. In diesem Beitrag geht es jedoch um das weniger fachspezifische Thema „Wohnen jetzt und vor 80 Jahren“. Die vorherrschende Meinung besagt, dass die Wohnungsversorgung heutzutage günstig ist. Die jetzige Bundesregierung stellte zum Beispiel heraus: „Die Wohnungsversorgung in Deutschland war noch nie so gut wie gegenwärtig. Die Bevölkerungszahlen wachsen nicht mehr, so dass der Bedarf an neuen Wohnungen sinkt.“<sup>1</sup> Daher beschloss das Bundeskabinett, die Eigenheimzulage, d. h. die Zuschüsse zum Bau und Kauf von Eigenheimen, zum 1. Januar 2006 abzuschaffen. Das gute Niveau der Wohnungsversorgung kann ich in Bonn selber nutzen. Ich wohne in einer 2er-WG (Wohngemeinschaft). Die 58 qm große Wohnung liegt in der Nähe der Innenstadt und kostet monatlich 630 Euro – inklusive Strom, Wasser und Heizung. Eine entsprechende Unterbringung zum gleichen Preis wäre in meiner Heimatstadt Tōkyō nicht möglich.

Aber auch in Deutschland gab es seit der zweiten Hälfte des 19.

---

<sup>1</sup> Regierung Online (Website für die Bundesregierung Deutschlands):  
<http://www.bundesregierung.de/Link-Liste/,-413.93685/dokument.htm>  
[Stand 15. Juni 2006]

Jahrhunderts einen langen Weg bis zur heutigen guten Wohnungsversorgung. Im Lauf des Urbanisierungsprozesses des 19. Jahrhunderts entstand eine gravierende Wohnungsnot, welche bis in die 1920er Jahren, also bis nach dem Ersten Weltkrieg ungelöst blieb und sich aufgrund der Unterbrechung der Bautätigkeit während der Kriegsjahre sowie der Zunahme der Eheschließungen nach dem Krieg sogar noch verschärfte. In dieser Situation gestalteten die Regierungen der Weimarer Zeit parallel zum Ausbau des Sozialstaates erstmals aktiv eine Wohnungspolitik. Mit öffentlichen Mitteln wurde der gemeinnützige Wohnungsbau gefördert, eine Maßnahme, die der einkommensschwachen Bevölkerung zu preiswerten Wohnungen verhelfen sollte. In diesem Rahmen wurde mit neuen Formen des Siedlungsbaus experimentiert.

## 2 Fragestellung und Untersuchungsgegenstand

In meinem Beitrag möchte ich die folgenden Fragen beantworten:

1. Wie versuchte man in einer traditionellen Industriestadt der 1920er Jahre die Wohnungsnot zu überwinden?
2. Wie veränderte sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Wohnstruktur in einer in den 1920er Jahren gebauten Siedlung?

Für die Beantwortung dieser Fragen eignet sich eine Untersuchung der Wohnungsbautätigkeit in der Stadt Solingen besonders gut, da die Stadt zu jenen zählte, in denen eine verhältnismäßig große Anzahl an kleinen Wohnungen mit zwei bis vier Zimmern gebaut wurde. Dazu trug insbesondere die gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft „Spar- und Bauverein Solingen e.G.“ bei. Die Genossenschaft unterstützte den Bau vieler Wohnungen in Solingen in der Weimarer Zeit, wobei besonders die Siedlung Weegerhof den fortschrittlichen Wohnungsbau der 1920er Jahre verdeutlicht. Ich werde die erste Frage vor

allem mit Hilfe von Dokumenten und Quellen aus dem Stadtarchiv Solingen<sup>2</sup> und die zweite Frage unter Einbeziehung von Interviews mit jetzigen Bewohnern erörtern. Anschließend möchte ich herausstellen, welche Aspekte meiner Untersuchungen für die gegenwärtige japanische Wohnsituation von Bedeutung sein können.

### 3 Wohnen im Weegerhof vor 80 Jahren

Solingen ist bis heute eine durch ihre Kleineisen- und Schneidwarenindustrie geprägte Stadt mittlerer Größe, gelegen zwischen Rheinland und Ruhrgebiet. In den 1920er Jahren lebten rund 140.000 Menschen im erweiterten Stadtgebiet, das in fünf selbständige Stadtgemeinden unterteilt war. In allen diesen Stadtgemeinden waren örtliche Wohnungsgenossenschaften die wichtigsten Träger des städtischerseits geförderten Wohnungsbaus. Ein bedeutendes Siedlungsprojekt dieser Zeit war die Errichtung der Siedlung Weegerhof auf dem Gebiet der an die Stadt Solingen grenzenden Stadtgemeinde Höhscheid, getragen von der Wohnungsgenossenschaft „Spar- und Bauverein Solingen e.G.“.

Die Siedlung Weegerhof wurde zwischen 1927 und 1929 errichtet. Mit ca. 460 Mietwohnungen zählte sie zu den größten in den 1920er Jahren entstandenen Siedlungen Solingens. Die dort errichteten Wohnhäuser waren zweigeschossige Putzbauten mit ausgebauten Walm- oder Satteldächern.<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Stadtarchiv Solingen: Bürgerrolle der Stadt Solingen 1900–1930 u. a.

<sup>3</sup> Zum Siedlungsprojekt Weegerhof siehe *Blätter für Wohnungswesen*, Jg. 6 (1926), Jg. 10 (1930); Spar- und Bauverein Solingen e.G. (Hg.): 100 Jahre Spar- und Bauverein Solingen e.G. Köln 1997, S. 97–106; Heinz ECKMEIER: Der genossenschaftliche Wohnungsbau der 20er Jahre als Alternative „von unten“ zum Großsiedlungsbau? In: HERLYN u.a. (Hg.): Neubauproduktionen der 20er und 60er Jahre. Frankfurt am Main, 1987, S. 171–176; Hans-Richard EBEL: Wohnkultur auf der „grünen Wiese“, Hermann Meyer, Schöpfer der Solinger

In mehrerer Hinsicht verkörperte die Siedlung die seinerzeit fortschrittliche soziale Idee. Die Wohnungsart entsprach zunächst den Bedürfnissen der Wohnungssuchenden nach kostengünstigen Kleinwohnungen. Von 461 Wohnungen, die bis zum 31. Dezember 1928 fertiggestellt wurden, betrug der Anteil der Zwei-Zimmer-Wohnungen ca. 27 %, der Drei-Zimmer-Wohnungen ca. 44 %, der Vier-Zimmer-Wohnungen ca. 22 % und der der Fünf-Zimmer-Wohnungen ca. 5 %.

Auch Gemeinschaftseinrichtungen, für die der genossenschaftliche Wohnungsbau der 1920er Jahre bekannt war und die die zeitgenössischen Wohnungsforscher als ideal betrachteten, wurden in der Siedlung Weegerhof geschaffen. Ein Genossenschaftsheim, eine Zentralwaschanstalt (1929) und ein Kindergarten (1930) zählten zu diesen sozialen Zusatzeinrichtungen. Außerdem verfügte der Spar- und Bauverein Solingen über sieben gewerblich genutzte Räume in der Siedlung, dazu zählten die Gaststätte Weegerhof, ein großer und drei kleinere Läden.

Die moderne Ausstattung der Innenräume ist ebenfalls bemerkenswert. Während zuvor lediglich Genossenschaftswohnungen ab drei und mehr Räumen mit Badeeinrichtungen versehen wurden, erhielten in der Siedlung Weegerhof zum ersten Mal auch kleinere Wohnungen eigene Badezimmer – von den 461 Wohnungen waren dies 421 Wohnungen. Diese Ausstattungen verbesserten die Wohnlichkeit und die sanitären Bedingungen deutlich.

Hinzu kam, dass die Bewohner der Siedlung – vergleichbar mit anderen in den 1920er Jahren durch den Spar- und Bauverein Solingen errichteten Siedlungen – mit Hilfe der Genossenschaft in einem Selbstverwaltungsgremium organisiert waren. Die Bewohnergemeinschaft Weegerhof hatte einen aus Bewohnern bestehenden Verwaltungsausschuss, in dem die Bewirtschaftung ihrer Siedlung besprochen wurde.<sup>4</sup>

---

Siedlungen. *Die Heimat* (= Mitteilungsblatt des Bergischen Geschichtsvereins, Abteilung Solingen e.V. Neue Folge), 1991 Heft 7, S. 51–70. Zu den sozialen Zusatzeinrichtungen siehe Michael DRUPP: Gemeinnützige Bauvereine im Wohnungswesen der Weimarer Republik. In: Werner ABELSHAUSER (Hg.): *Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat*. Stuttgart 1987, S. 124–146.

<sup>4</sup> Arno MERSMANN: Nachbarschaftswohnen Mitgestalten. *Bewohner-Beteiligung*

Neben den oben genannten modernen Einrichtungen war die Verkehrslage günstig und die Grünanlagen vorbildlich. Die Siedlung lag lediglich zehn Minuten vom Hauptbahnhof in Solingen entfernt und war ebenfalls zu Fuß oder mit der Straßenbahn von der Stadtmitte Solingens aus erreichbar. Die Lage war jedoch nicht nur bezüglich des Hauptbahnhofs und der Stadtmitte günstig, sondern auch für das Erreichen des Arbeitsplatzes. Es wurde darauf geachtet, dass großzügige, begrünte Innenhöfe und Nutzgärten zwischen den einzelnen Hauszeilen angelegt wurden. In den Parkanlagen wurde 1930 sogar ein Spiel- und Planschbecken für Kinder errichtet. Was die Erreichbarkeit des Arbeitsplatzes betrifft, so befanden sich mehrere große Solinger Stahlwarenfabriken in unmittelbarer Nähe der Siedlung. Viele Bewohner der Siedlung arbeiteten in diesen benachbarten Firmen.

Besonders in Hinblick auf diese Eigenschaften wird deutlich, dass die Zeitgenossen das Siedlungsprojekt Weegerhof als überaus attraktiv empfanden. So wurden fast alle Wohnungen bereits kurz nach der Fertigstellung bezogen, die Erstbewohner der Siedlung blieben sehr lange in ihren Wohnungen. Die jährliche Fluktuationsrate der Bewohner im Weegerhof lag niedriger als in ihren vorherigen Wohnungen. Den Bewohnern des Weegerhofs bot sich also die Möglichkeit, ihre Wohnqualität mit Einzug in die moderne Siedlung zu verbessern.

Die Siedlung trug allerdings nur in begrenztem Umfang zur Überwindung der Wohnungsnot bei. In die neue Siedlung zogen überwiegend gut bezahlte Facharbeiter der Schneidwarenindustrie ein. Für die schlecht bezahlten Fabrikarbeiter war es schwierig, sich eine neu gebaute Wohnung zu leisten. Wenn man aber die Altersstruktur der Bewohner betrachtet, kann man erkennen, dass der Siedlungsbau den wachsenden Bedarf an Wohnungen für kleine Haushalte deckte. Die Erstbewohner der Siedlung waren hauptsächlich junge Paare oder Familien mit einem oder zwei Kindern. Das Angebot der Kleinwohnungen für junge Generationen war im Solinger Wohnungsmarkt von

---

und ihre Integration in das soziale Management von Wohnungsunternehmen. Darmstadt 1993.

ausschlaggebender Bedeutung, vor allem weil die Eheschließungen in der Weimarer Zeit zunahmen.

#### 4 Wohnen im Weegerhof heute

Wie oben erwähnt, trug der Bau der Siedlung Weegerhof zur Sesshaftigkeit ihrer Bewohner bei. Allem Anschein nach waren die Bewohner mit der Unterbringung sehr zufrieden. Es stellt sich nun die Frage, ob dies auch noch auf die heutige Bewohnerschaft zutrifft. Im Folgenden möchte ich daher die Wohnsituation einer Familie im Weegerhof darstellen.

Bei der Familie Ebel handelt es sich um ein Ehepaar mit zwei Kindern. Als Frau Ebel 1952 geboren wurde, bewohnten ihre Eltern und ihre Großeltern eine gemeinsame Wohnung im Weegerhof. Die Großmutter war in der ersten Hälfte der 1930er Jahre in die Siedlung gezogen. Frau Ebel verbrachte dort ihre Kindheit, und zwar in einer 57 Quadratmeter großen Wohnung mit zwei Zimmern, Wohnküche, Badezimmer und einer Abstellkammer. Ihre Familie bestand in den 1960er Jahren aus sieben Personen: den Eltern, vier Kindern und dem Großvater. Als Frau Ebel 1976 ihren Mann heiratete, zogen sie in eine andere Wohnung der Genossenschaft außerhalb der Siedlung. Zwei Jahre später kehrten sie jedoch zurück in eine Wohnung gegenüber ihrer alten Wohnung, in welche die Mutter von Herrn Ebel und sein Bruder einzogen. Herr Ebel betont, dass er seit seiner Kindheit in der Siedlung wohnen wollte, da er schon immer die Spielplätze bewundert hätte.

Die jetzige Wohnung besteht aus drei Zimmern, einer Wohnküche, einem Badezimmer und einer Abstellkammer. Sie misst insgesamt 94 Quadratmeter. Heute wohnt das Ehepaar Ebel zu zweit in der Wohnung. Die beiden erwachsenen Kinder haben eine Etage tiefer eine ähnlich große Wohnung bezogen.

Familie Ebel wohnt also bereits seit vier Generationen im

Weegerhof und konnte aufgrund der flexiblen Wohnungszuteilung ihre Wohnsituation stetig verbessern. Diese langjährige Wohnungsinhaberschaft ist jedoch keineswegs ein Einzelfall, denn auch andere Familien wohnen schon seit mehreren Generationen im Weegerhof.

Wie kommt es zu dieser langen, Generationen übergreifenden Wohndauer in der Genossenschaftssiedlung?

1. *Verschiedene Wohnungstypen innerhalb der Siedlung.* Herr Ebel sagt: „Wenn Sie im Weegerhof zehn Häuser besuchen, dann stoßen Sie auf zehn verschiedene Grundrisse.“ Dies ermöglicht ein flexibles Wohnen innerhalb der Siedlung.
2. *Der öffentliche Personennahverkehr.* Während vor 80 Jahren die Bewohner die Straßenbahn benutzen konnten, führen heute zwei leicht zu erreichende Buslinien in die Innenstadt.
3. *Einkaufsmöglichkeiten.* Schon vor 80 Jahren wurden einige Läden in der Siedlung eröffnet. Diese existieren zwar nicht mehr, doch liegen an der benachbarten Hauptstraße zahlreiche große und kleine Läden sowie Arztpraxen. Die Bewohner können sich somit vollständig im unmittelbaren Nahbereich versorgen.
4. *Nähe zur Innenstadt,* die zu Fuß in 20 Minuten erreichbar ist, und zur Natur.
5. *Gemeinschaftseinrichtungen* wie das Waschhaus, die Gaststätte und Besucherwohnungen.

Die genannten Aspekte charakterisierten die Siedlung bereits vor 80 Jahren. Der Siedlungsbau kann auch aus heutiger Sicht als fortschrittlich und vorbildlich bezeichnet werden.

Es gibt jedoch auch Probleme mit veralteten, vor allem mit den inzwischen unzureichenden sanitären Einrichtungen der Siedlung.<sup>5</sup> Als ebenso problematisch erweisen sich Lärm- und Kälteisolierung, die dem jetzigen Standard nicht mehr genügen. Dies führte zu einem zunehmenden Leerstand der Wohnungen. Der Spar- und Bauverein Solingen hat daraufhin begonnen, die gesamte Siedlung in einem Zehnjahresprogramm ab 2006 für rund 30 Millionen Euro zu sanieren

und zu modernisieren. Jede Wohnung erhält eine neue sanitäre Ausstattung, Balkon oder Terrasse sowie verbesserte Lärm- und Wärmedämmungen. Die gesamte Siedlung erhält eine zentrale Heizungsanlage, ein energetisch vorbildliches Blockheizkraftwerk, das die Siedlung sowohl mit Strom als auch mit Wärme versorgt. Das ehemalige Waschhaus wird in ein kleines Waschmuseum verwandelt und soll als Kultur- und Begegnungsstätte dienen. Da durch die Wärmedämmung sowie die neue Heizungsanlage wichtige Energiesparmaßnahmen durchgeführt werden, erhält der Spar- und Bauverein Solingen für sein Bauvorhaben zinsgünstige Kredite von der öffentlichen Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), die helfen, eine günstige Finanzierung sicherzustellen.

Was die soziale Struktur der Bewohnerschaft anbelangt, so sind zwei Tatbestände auffällig: Eine soziale Durchmischung sowie die zunehmende Überalterung. Die soziale Durchmischung ist in vielen ähnlichen Wohnkomplexen der 1920er Jahre heute in Deutschland nicht mehr zu finden. Nach Ausführungen von Frau Ebel wohnen zum Beispiel Vertreter der folgenden Berufsgruppen in ihrer Nachbarschaft: Kraftwagenfahrer, Maler, Maurer, Gärtner, Postangestellte, Friseure, Lehrer, Angestellte, Schreiner, Buchhalter, Polizisten, Elektriker, Witwen, Rentner, ein Stadtoberinspektor und ein Gewerkschafts-Sekretär.

Wie in anderen alten Siedlungen nimmt die Überalterung der Bewohner auch im Weegerhof zu. Für ein altengerechtes Wohnen werden flexible Formen benötigt, wie zum Beispiel Wohngemeinschaften für ältere Menschen. Herr Ebel vertritt die Ansicht, dass solche im Weegerhof durchaus zu verwirklichen seien, da die Häuser der Siedlung eben diesen flexiblen und variablen Wohnstil geradezu anbieten würden. Außerdem hat die Genossenschaft sich im vergangenen Jahr dafür entschieden, auf dem Garagenhof der Siedlung ein Wohnprojekt für ältere Menschen ins Leben zu rufen, welches auch zwei oder drei Wohngruppen z. B. für Demenzkranke enthalten soll. Ein entsprechender Wettbewerb wurde organisiert und der Bau für rund 15 Millionen Euro soll in den Jahren 2008 bis 2010 realisiert

---

<sup>5</sup> Vgl. Spar- und Bauverein Solingen e.G. (Hg.): *Wohnen im Licht*, Nr. 2, 2006.

werden.

## 5 Blick auf die Wohnsituation in Japan

Ähnliche Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen alter Siedlungen wie im Weegerhof finden sich in Japan nur selten. Alte Siedlungsbestände werden in den meisten Fällen abgerissen. Meist sind dabei finanzielle Gründe ausschlaggebend oder es handelt sich darum, Siedlungen erdbebensicher neu zu errichten. Vermutlich spielt aber auch der Mangel an Erfahrungen dabei eine wichtige Rolle. Das Beispiel Weegerhof zeigt hingegen, dass eine alte Siedlung noch verwendbar ist und durchaus ein neues, modernes, ökologisch geprägtes Gesicht erhalten kann. Auch Charakteristika, die durch die sozialen Ideen der früheren Wohnungsreformer geprägt wurden, finden sich heute wieder.

Das flexible Wohnen im Weegerhof ist im Vergleich zu japanischen Siedlungen auffällig. Wie oben erwähnt, ermöglichen es günstige Eigenschaften, wie verschiedene Wohnungstypen, der gute öffentliche Personennahverkehr sowie gute Einkaufsmöglichkeiten, über Generationen und in unterschiedlichen Lebensphasen im Weegerhof eine Heimat zu finden. In Japan wohnen die meisten erwachsenen ledigen Kinder entweder noch in der Wohnung der Eltern oder allein in einer kleinen Ein-Zimmer-Wohnung, falls sie entfernt von ihren Eltern studieren oder arbeiten. Eltern, deren Kinder einen eigenen Haushalt gegründet haben, leben oft allein, entfernt von ihren Kindern und ihren Enkeln. Diese Wohnsituation unterscheidet sich stark von der variablen Wohnsituation meines Untersuchungsgebiets in Solingen.

Die voranschreitende Alterung stellt ist auch in Japan eine große Herausforderung. Zwar ist auffällig, dass altengerechte Wohnungen und Einrichtungen in Japan weiter verbreitet sind als in Deutschland, doch die gefühlte Einsamkeit älterer Menschen in diesen Wohnge-

bieten nimmt meines Erachtens zu. Um dieser Entwicklung vorzubeugen, sind frühzeitig Maßnahmen zu planen und durchzuführen. Dabei kommt besonders der Flexibilität des Wohnens eine große Bedeutung zu. Die Siedlung Weegerhof könnte Japanern daher im Bezug auf den Bau altengerechter Unterbringungen als vorbildliches Beispiel dienen.

#### Literatur

- Werner ABELSHAUSER (Hg.): Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat. Stuttgart 1987
- Hans-Richard EBEL: Wohnkultur auf der „grünen Wiese“, Hermann Meyer, Schöpfer der Solinger Siedlungen. *Die Heimat* (= Mitteilungsblatt des Bergischen Geschichtsvereins, Abteilung Solingen e.V. Neue Folge), 1991 Heft 7, S. 51–70
- GOTO Toshiaki: Doitsu jūtakumondai no seijishakaishi (Wohnungspolitik, Hausbesitzer und Sozialstaat – Studien zur politischen Sozialgeschichte des Wohnens in der Weimarer Republik). Tōkyō 1999 (auf Japanisch)
- Ulfert HERLYN/Adelheid von SALDERN/Wulf TESSIN (Hg.): Neubausiedlungen der 20er und 60er Jahre. Frankfurt am Main 1987
- Manfred KRAUSE: Die Gewerkschaftsbewegung und die sozialistische Arbeiterbewegung in Solingen 1914–1925 (= Hausarbeit der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt am Gymnasium). Bochum 1981
- Gerd KUHN: Wohnkultur und kommunale Wohnungspolitik in Frankfurt am Main 1880 bis 1930. Auf dem Wege zu einer pluralen Gesellschaft der Individuen (= Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte e.V. Braunschweig-Bonn). Bonn 1998
- Arno MERSMANN: Nachbarschaftswohnen Mitgestalten. Bewohner-Beteiligung und ihre Integration in das soziale Management von Wohnungsunternehmen. Darmstadt 1993
- Jochen PUTSCH: Soziale und wirtschaftliche Probleme in Solingen in der Spätphase der Weimarer Republik und der Weltwirtschaftskrise (= Hausarbeit der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt am Gymnasium). Bochum 1979

Heinz ROSENTHAL: Solingen – Geschichte einer Stadt. Bd. 3, Duisburg 1975

Axel SCHILDT/Arnold SYWOTTEK (Hg.): Massenwohnung und Eigenheim: Wohnungsbau und Wohnen in der Großstadt seit dem Ersten Weltkrieg. Frankfurt 1988

Günther SCHULZ (Hg.): Wohnungspolitik im Sozialstaat. Deutsche und europäische Lösungen 1918–1960. Düsseldorf 1993

Spar- und Bauverein Solingen e.G. (Hg.): *Blätter für Wohnungswesen*, Jg. 1 (1920), Jg. 10 (1930)

Spar- und Bauverein Solingen e.G. (Hg.): *Wohnen im Licht* (= Mitgliederzeitung des Spar- und Bauvereins Solingen)

Spar- und Bauverein Solingen e.G. (Hg.): 100 Jahre Spar- und Bauverein Solingen eG. Köln 1997



Photo Jan Verbeek

# Generationenverhältnisse in Japan nach dem Russisch-Japanischen Krieg

Edith WAGNER  
FAU Erlangen-Nürnberg

*Die Jugend liebt heutzutage den Luxus.  
Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor älteren Leuten und  
schwätzt, wo sie arbeiten soll.*

*Die jungen Leute stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten.*

*Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die  
Süßspeisen, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.*

Sokrates (470–399 v. Chr.)<sup>1</sup>

Wie dieses Zitat von Sokrates zeigt, sind Klagen über die Jugend keine Erfindung der Neuzeit.

Zu allen Zeiten wurde die jüngere Generation von der älteren immer als die schlimmste angesehen, und ihr Verhalten wurde meistens als Zeichen für den Werteverfall in der Gesellschaft gedeutet.

Ganz ähnlich sah die ältere Generation nach dem Russisch-Japanischen Krieg die jüngere, wie ein Zitat des Erziehungsministers Makino Nobuaki von 1906 zeigt:

[T]he young have recently taken to extravagance, receiving inappropriate amounts of money for school expenses and using up other large sums as well; some also take an interest in empty doctrines and philosophies and soon lapse into a pessimistic view of life. This state of affairs is hardly conducive to the cultivation of wholesome energy and orderly progress. (zit. nach Oka 1982: 215–216)

Wenn man solche Aussprüche der älteren Generation hört, neigt man schnell dazu, von einem Generationenkonflikt zu sprechen. Es stellt

---

<sup>1</sup> Dieses Zitat findet sich auf der Homepage  
[http://www.grundschulmarkt.de/Jugend\\_heute.htm](http://www.grundschulmarkt.de/Jugend_heute.htm)

sich jedoch die Frage, ob man das Generationenverhältnis nach dem Russisch-Japanischen Krieg (1904/05) tatsächlich als einen Generationenkonflikt, wie es z. B. der Historiker Oka Yoshitake tut, definieren kann.

Zur Klärung dieser Frage ist es zunächst nötig, die Definitionen der Begriffe „Generation“ wie auch „Generationenkonflikt“ näher zu betrachten und die beiden Generationen, die für diese Untersuchung ausschlaggebend sind, näher zu bestimmen. Anschließend erscheint mir eine kurze Skizzierung der Situation nach dem Krieg angebracht. Daraus lassen sich dann Schlüsse schließen bezüglich des Verhaltens der älteren wie auch der jüngeren Generation und ihr Verhältnis zueinander.

Nach Büchner „wird mit dem Wort *Generation* die relative Gleichheit der Gleichaltrigen bezeichnet, die durch gemeinsame, lebensgeschichtlich relevante und spezifisch prägende gesellschaftliche Erfahrungen bedingt ist“ (Büchner 1998: 237).<sup>2</sup> Das bedeutet, dass die Jugendlichen in ihrer Sozialisierungsphase ähnliche Erfahrungen machen müssen, denn dies erzeugt später ein Zusammengehörigkeitsgefühl: das Gefühl, zur gleichen Generation zu gehören.

Generell kann man sagen, dass das Verhältnis zwischen Generationen „als *dynamisches Spannungsverhältnis* zwischen Menschen (und Menschengruppen) unterschiedlichen Alters im gesellschaftlichen Lebenszusammenhang“ (Büchner 1998: 237) bezeichnet werden kann. Diese nur natürlichen Spannungen zwischen den Generationen dürfen jedoch nicht automatisch als „Generationenkonflikt“ interpretiert werden. Denn der Begriff „Konflikt“ beinhaltet nach Max Weber immer auch „Kampf“, in dem das Handeln sich „an der Absicht der Durchsetzung des eigenen Willens gegen Widerstand des oder der Partner orientiert“ (Weber 1972: 28). Außerdem muss nach Dilthey dieser Kampf zwischen den Generationen ein gesellschaftlich relevantes Problem darstellen (vgl. Hruschka 2004: 18). Das bedeutet, dass allein ein Streit zwischen Vater und Sohn nicht gleich als „Generationenkonflikt“ angesehen werden kann.

---

<sup>2</sup> Dies ist eine allgemeine Definition, die vielleicht dazu verleitet, von der Problematik und Komplexität des Generationenbegriffes abzulenken. Ausführlicheres dazu bei Hruschka, Christian: Aspekte des Generationenkonfliktes: Pädagogische Konstante oder gesellschaftliches Produkt? Inaugural-Dissertation, FAU Erlangen-Nürnberg, 2004, Seite 3–10, wie auch bei Mannheim, Karl: Wissenssoziologie. Berlin, 1964.

Bevor wir die Situation in Japan betrachten, und bevor wir beurteilen können, ob die Spannung zwischen den Generationen nach dem Russisch-Japanischen Krieg als Generationenkonflikt betrachtet werden kann, muss zunächst geklärt werden, wer die Protagonisten, d. h. die beiden sich gegenüberstehenden Generationen, sind.

Wir haben hier also die ältere Generation, die Generation der 20er Jahre der Meiji-Zeit (1887–1896; im Folgenden Meiji-20er) und die jüngere Generation, die der 30er Jahre der Meiji-Zeit (1897–1907; Meiji-30er). Die Einteilung in diese Zeitabschnitte erfolgt danach, wann diese Generationen das erste Mal als eine Generation wahrgenommen wurde, nicht nur von der Außenwelt, sondern auch von den Jugendlichen selbst, die diese Generationen bilden.

Im Falle der Meiji-20er handelt es sich um die Generation mit den Geburtsjahrgängen so um 1860, die in den zwischen 1887 und 1896 verstärkt so genannte *opinion leaders* hervorbrachte. Weithin bekannte Vertreter dieser Generation sind die Journalisten Tokutomi Sohō (1863–1957) und Miyake Setsurei (1860–1945), der Philosophieprofessor Inoue Tetsujirō (1855–1944) wie auch der Schriftsteller Mori Ōgai (1862–1922).<sup>3</sup>

Die Meiji-30er ist etwas schwerer zu definieren, da diese Generation keine wirklichen *opinion leaders* hervorbrachte, die dieser Generation ihren Stempel aufgedrückt hätten. Nichtsdestoweniger wurde sie nicht nur von den Älteren als Generation wahrgenommen, sondern auch von den Jugendlichen selbst. Sie teilten ein Lebensgefühl, das sich in der von ihnen bevorzugten Lektüre widerspiegelt und seinen Ausdruck in den Leserbeiträgen in verschiedenen Jugendzeitschriften findet.

Zur bevorzugten Lektüre gehörte zum einen Takayama Chogyūs *Biteki seikatsu no ronzu* 美的生活を論ず (engl. “On the Aesthetic Life”) von 1901, das fast schon zu einem Manifest dieser Jugend wurde, zum anderen aber auch die Werke der Naturalisten. Der Abschiedsbrief des Oberschülers Fujimura Masao (\*1886), der 1903 Selbstmord an den Kegon-Fällen in Nikkō verübte, fasst das Lebensgefühl dieser Generation am besten zusammen. Dieser Brief, der nicht nur zum ersten Mal das Augenmerk der Öffentlichkeit auf die Probleme der jungen Generation lenkte, wurde in einem Pamphlet herausgegeben, das ein Bestseller wurde und zu vielen Gedichten inspirierte.

---

<sup>3</sup> Siehe hierzu Pyle, Kenneth B.: *The New Generation in Meiji Japan: Problems of Cultural Identity, 1885–1895*. Stanford University Press, Stanford, 1969.

Was charakterisierte nun dieses Lebensgefühl?

Sowohl in den Werken der Naturalisten, wie auch in Takayamas Werk und vor allem in Fujimuras Brief findet sich ein Thema: die innere Leere. Diese Generation stellt sich die Frage: Wie kann ich diese innere Leere überwinden? Die Naturalisten beantworteten diese Frage mit einem auf dem Ich basierenden Realismus, während Takayamas Antwort „Individualismus“ und „Instinkt“ lautete und die von Fujimura „Selbstmord“. Die Verzweiflung der Meiji-30er kommt vor allem in den von ihnen geschriebenen Leserbriefen, die in Zeitschriften wie *Seikō* 成功 (Erfolg) und *Chūgaku bundan* 中学文壇 (Literaturzirkel der Mittelschule) erschienen, deutlich zum Ausdruck. Einer dieser Briefe soll dieses Lebensgefühl, das von Verzweiflung geprägt ist, hier kurz verdeutlichen.

Ich besitze Fortschrittsgeist und führe ein kämpferisches Leben, und ich möchte mein Schicksal schmieden, alles so wie es in der Zeitschrift *Seikō* empfohlen wird. Ich verehere Tag und Nacht die Älteren aus meinem Dorf, wie zum Beispiel Meister Tōkō, die sich auf die Kultivierung der Persönlichkeit konzentrieren. Warum fühle ich aber gleichzeitig eine Art Einsamkeit in meiner Brust und fürchte um mein Schicksal, so sehr, dass ich die Angst fast nicht aushalten kann? Ich habe auch für mein Studium keinen Kopf. Ich bitte Sie um Rat, wie ich es machen soll, um die Gefilde des unerschütterlichen Seelenfriedens erreichen zu können. [...] Ich mache fast nichts anderes als weinen, weinen, weinen, bis zur Erschöpfung weinen. Ich bitte sie, so freundlich zu sein, und mir einen Rat zu geben.

Hamada

Auf Grund dieser Verzweiflung, die nicht wenige in den Selbstmordtrieb, wurden diese Jugendlichen *hanmon seinen* 煩悶青年<sup>4</sup> (im Engl. als *anguished youth* bekannt) genannt.

Diese Jugendlichen wuchsen in einer Welt auf, die sich im Vergleich zur Jugendzeit der Meiji-20er beträchtlich verändert hatte. Die Verfassung von 1889 und das Erziehungsedikt von 1890 gaben

---

<sup>4</sup> Die Schriftzeichen *han* 煩 und *mon* 悶 bedeuten jeweils „sich sorgen“, „Kummer haben“, „leiden“ und „sich plagen/quälen“ „sich (vor Schmerz) krümmen“. In Zusammensetzungen findet sich in Wörterbüchern die Bedeutung „(innere) Angst“, „Qual“, „Sorge“.

einen Rahmen und eine Richtung vor, in die sich die Gesellschaft langsam fügte und somit auch stabilisierte.

Während die Jugend der älteren Generation von Diskussionen über den richtigen Weg für Japan, d. h. darüber wie weit sich Japan dem Westen zuwenden sollte, geprägt war, wuchsen die Meiji-30er in einer Zeit auf, in der der Weg mit der Verfassung und dem Erziehungsedikt schon vorgezeichnet worden war. Diese stellten den Tennō in den Mittelpunkt, der, wie es Ministerpräsident Itō Hirobumi ausdrückte, zum “cornerstone of our country” gemacht wurde (Zitat bei Beasley 1989: 663), und erhoben konfuzianische Werte, wie kindliche Pietät, Harmonie und Loyalität, zu den Eckpfeilern moralischen Handelns.

Der Gegensatz von physischer wie auch psychischer Mobilität der Meiji-20er, die von Optimismus geprägt waren, und der Stabilisierung der Gesellschaft in den 30 Jahren der Meiji-Zeit, die von Pessimismus geprägt waren, wird am Beispiel „Erfolg bzw. Karriere machen“ *risshin* 立身<sup>5</sup> deutlich. Wie sehr sich diesbezüglich die Zeiten geändert hatten, zeigt ein Zitat aus der Jugendzeitschrift *Shonen'en* 少年園 (Garten für junge Leute) nach dem Krieg:

Around the time of the Restoration of the opening of the ports, by some kind of good fortune, or by the patronage of some famous person, or by entering the gate of some dignitary, it was possible to go to the United States or Europe without a bit of one's own capital and, before half a year had passed, make a great amount of money. Although there were not a few who did this, things are completely different today. Because the social order is being stabilized, this kind of good fortune is hard to find even in dreams. If you do not tread the proper path when you come to Tokyo, you will not be able to do or know even a single thing. (Kinmonth 1981: 123–124)

Während früher ein paar Englischkenntnisse schon ausreichten, um Karriere in einem Ministerium machen zu können, musste nach dem Krieg der vorgeschriebene Weg von der Grundschule über die Mittelschule zur Höheren Kaiserlichen Schule dann am besten bis zur Kai-

---

<sup>5</sup> *Risshin* kann auch als *mi wo tateru* (身を立てる, „sich erheben“) gelesen werden und stand in der Tokugawa-Zeit (1600–1867) hauptsächlich für den Erfolg und Reichtum, die ein offizieller Rang mit sich brachten.

serlichen Universität Tōkyō beschriften werden, um die gleiche Stelle zu bekommen. Zu diesem vereinheitlichten Karriereweg kam, dass immer mehr Kinder die Schule besuchten und es somit immer mehr Absolventen für ein paar wenige Stellen gab. Kein Wunder, dass selbst Absolventen der Höheren Kaiserlichen Schule unter den *hanmon seinen* zu finden waren. Die Verzweiflung über die Zukunft wird in einem Leserbrief in der Jugendzeitschrift *Chūgaku Bundan* des Jahres 1906 nur allzu deutlich:

I am a future Napoleon!!! A future Commander Hirose!!! A future Washington!!! A future Gorky!!! Actually, I'm just a downtrodden, shivering student. [...] I am gasping for breath with the wide mouth of an alligator caught in a whirlpool. My eyes are flashing, my face is bright, but all under heaven is dark. I am nothing but a puppet on a string!!! What is my future!!! (Kinmonth 1982: 213–214)

Aber nicht nur die schlechten beruflichen Zukunftsaussichten, sondern auch das starre politische System, das immer stärker nationalistische Züge annahm, raubte den Jugendlichen die Möglichkeit sich einzubringen und sich zu entfalten. So zogen sie sich immer mehr ins Private zurück, brachten sich um, oder ihr Verhalten nahm stark hedonistische Züge an.

Dies war für die ältere Generation jedoch völlig unakzeptabel. Die Meiji-20er verstanden nur schwer, dass sich die Zeiten geändert und die Jugendlichen nicht mehr die Möglichkeiten hatten, sich so einzubringen wie sie es früher tun konnten.<sup>6</sup> Ihre Ratschläge für die junge Generation waren: harte körperliche Arbeit, Verbot der „falschen“ (philosophischen) Lektüre, Ermunterung zur Lektüre von Werken, in denen Werte wie harte Arbeit, Fleiß, Ausdauer, Sparsamkeit gelehrt wurden. Ein gutes Beispiel für das Unverständnis, das ihnen entgegen gebracht wurde, findet sich bei Tokutomi:

---

<sup>6</sup> Tokutomi Sohō und Miyake Setsurei gründeten jeweils eine Gruppe, zum einen die *Min'yūsha* 民友社 (Freunde der Nation) und zum anderen die *Seikyōsha* 政教社 (Gesellschaft für Politik und Erziehung), die sich rege an der öffentlichen Diskussion beteiligten, und als ihr Sprachrohr ihre Zeitschriften *Kokumin no tomo* 国民の友 (Freund des Volkes) und *Nihonjin* 日本人 (Die Japaner) benutzten.

I hate such a matter as the investigation of the questions of life. Specifically I hate that young people rack their brains on behalf of such foolish attempts. . . . If such hard questions had been solved with a man's short life, man must have been more powerful than God! . . . Moreover, you seem proud of your mental disturbance which according to you cannot be understood by vulgar people. What a nonsense! I cannot but laugh at one who advertises his sorrows and regards himself ranked in the spiritual aristocracy. . . . The people who have such sorrows are the men poisoned by their idleness. If a man toils during the whole day as hard as he sweats in a cold weather, he will have no desire to weep over his causeless sorrows. (Kinmonth 1981: 242–243)

Kann man nun in diesem Falle von einem Generationenkonflikt sprechen? Die Spannungen zwischen den beiden Generationen treten deutlich zu Tage. Heißt dies jedoch, dass es sich auch um einen „Konflikt“ handelt? Meiner Ansicht nach reicht das nicht.

Die Handlungen der beiden Generationen waren nicht in erster Linie von Machtansprüchen, die Kennzeichen eines Generationenkonfliktes sind, motiviert. Die jüngere Generation machte der älteren Generation ihre Position nicht streitig, wie das z. B. bei der 68-Generation der Fall war. Außerdem ist in diesem Verhältnis das Element des Kampfes, das nach Weber jedem Konflikte innewohnt, nur schwer erkennbar. Die jüngere Generation verhielt sich der älteren gegenüber eher passiv. Auch gegenseitig sich ausschließende Konfliktziele (ein anderes Merkmal des Generationenkonfliktes) lassen sich nur schwer finden.

Es besteht kein Zweifel, dass es sich bei diesem Generationenverhältnis um ein Spannungsverhältnis handelt. Es weist auch typische Mechanismen auf, die im Umgang der Generationen miteinander auftreten. Aber daraus lässt sich nicht unbedingt schließen, dass es sich um einen Konflikt handelt.

Wie wir gesehen haben, haben beide Generationen unterschiedliche Erfahrungen mit historischen Veränderungen gemacht und unterschiedlich auf diese reagiert. Vor diesem Hintergrund war es für die ältere Generation schwierig, sich in die Situation der Jugendlichen zu versetzen, sie zu verstehen und ihnen möglicherweise zu helfen.

Literatur

- Büchner, Peter: Generation und Generationsverhältnis. In: Krüger/Helsper (Hrsg.): Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. Opladen, 1998
- Hruschka, Christian: Aspekte des Generationenkonfliktes: Pädagogische Konstante oder gesellschaftliches Produkt? Inaugural-Dissertation, FAU Erlangen-Nürnberg, 2004
- Kinmonth, Earl H.: The Self-Made Man in Meiji Japanese Thought. University of California Press, Berkley and Los Angeles, 1981
- Oka Yoshitake: Generational Conflict after the Russo-Japanese War. In: Najita Tetsuo/Koschmann Victor J. (eds.): Conflict in Modern Japanese History: The Neglected Tradition. Princeton University Press, Princeton, 1982
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen, 1972

華巖ノ滝-けごんのたき-

なお、問い合わせが多いので、明治36年5月26日(または22日)に記した藤村操の「巖頭之感」全文を掲載しておこ

う。

《悠々たる哉天壤、遼々たる哉古今、五尺の小軀を以て此大をはからむとす。ホレーショの哲学、竟に何等のオーソリティーに値するものぞ。萬有の真相は唯一言にして悉す。日く「不可解」。我この恨を懐いて煩悶終に死を決するに至る。既に巖頭に立つに及んで胸中何等の不安あるなし。始めて知る大なる悲観は大なる樂觀に一致するを。

》



Kegon-Fälle, Homepage der Stadt Nikko

<http://www.nikko-jp.org/perfect/chuzenji/kegonnotaki.html>

(Folgende Übersetzung von Fujimuras Abschiedsbrief findet sich bei Robert W. Adams: *To Unite a World of Difference: Nishida Kitaro, Japan, and European Critical Philosophy in the Early Twentieth Century*.)

How boundless are the heaven and earth! How remote the past is! Yet with this small body of five feet I try to fathom their great expanse. In the end, how can Horatio's philosophy have any authority? The truth of everything speaks to me one simple phrase and then falls silent; it says, 'One cannot understand' (*fukakai*).

(<http://law.rikkyo.ac.jp/npa/020501.htm>)

# Gesellschaftliche Vorstellungen vom Wald in Japan und Deutschland

UEDA Hirofumi  
Universität Kassel

## 1 Einleitung

Meine Forschung ist im Bereich Regionalplanung, Landschaftsplanung und Forstplanung angesiedelt und baut wesentlich auf Erkenntnissen in den Gebieten Umweltpsychologie, Umwelt- und Kultursoziologie auf. Dabei beschäftige ich mich vor allem mit dem Anspruch, den Wald in die nachhaltige Entwicklung ländlicher Gebiete zu integrieren.

Ende des 19. Jahrhunderts wurden in Japan forstwirtschaftliche Theorien und Systeme aus Deutschland eingeführt; die heute in der japanischen Forstpolitik vorherrschende Richtung kann auch als Veränderung vom Produktivismus zum Post-Produktivismus bezeichnet werden. Das bedeutet, dass in der Forstwirtschaft nicht nur Holzproduktion, sondern auch ein intaktes Ökosystem, der Schutz wichtiger Lebensgrundlagen und die Erholung in den Wäldern für wichtig gehalten werden. Diese Entwicklung ist zwar politischer Konsens, stößt aber in der Bevölkerung nicht immer auf Zustimmung.

Die These dieser Arbeit ist, dass die Regionalplanung im beiderseitigen Verständnis zwischen Verwaltungen und der Bevölkerung zu einer Übereinstimmung kommen kann, wenn ein entsprechender

Dialog in Gang gesetzt wird. Unter diesem Aspekt wurden Fallstudien in jeweils zwei Dörfern in Deutschland und in Japan durchgeführt. Die Fallbeispiele wurden daraufhin untersucht, wie das Leben, die Landschaft als Raumbild und der Wald von den Bewohnern in den Waldregionen erlebt und wahrgenommen werden. Im nächsten Punkt wird diskutiert, wie Landschaftsbilder als Kommunikationsmittel in der Regionalentwicklung verwertet werden können.

Die Regional- und Forstplanung in Deutschland und in Japan unterscheiden sich, so dass man sie nicht einfach gegeneinander setzen kann. Aber wenn man die wesentlichen kulturellen Aspekte entschlüsselt, kann man einen Weg zu einer eigenen nachhaltigen Regionalentwicklung finden.

Der vorliegende Text besteht aus zwei Teilen. Zuerst stelle ich die Gegebenheiten der Waldlandschaft in Japan und Deutschland vor, anschließend präsentiere ich die Ergebnisse meiner Pilotstudie, die ich als Ansatz der methodischen Grundlage meiner Feldforschungen durchgeführt habe.

## 2 Die Gegebenheit der Waldlandschaft in beiden Ländern

In Deutschland sind 31 % des Landes von kleineren, verstreuten Wäldern bedeckt, dagegen sind in Japan die Wälder über die Gebirgsregionen miteinander verbunden und nehmen 67 % des Landes ein. Die heutige Situation erklärt sich durch intensive Rodungsaktivitäten in den letzten Jahrhunderten, wobei in Deutschland vor allem die Forstwirtschaft für den heutigen Waldbestand verantwortlich ist. In Japan dagegen erklärt sich der hohe Waldbestand durch die sehr gebirgige Topographie des Landes.

## 2.1 Historische Wandlung der Waldlandschaft in Deutschland

In Deutschland entwickelte sich die Forstwissenschaft als Folge der Zunahme der Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Krieg und der folgenden Holznot im 18. Jahrhundert. Durch die Industrielle Revolution wurde die Forstwirtschaft von der Landwirtschaft getrennt und viele Buchenwälder wurden in Fichtenwälder umgewandelt. Das heißt, die Bewohner wurden vom Wald ausgeschlossen und es wurden umfangreiche Aufforstungen für ertragreiche Wälder durchgeführt. Schon damals gab es erheblichen Wettbewerb auf dem Holzmarkt.

Gleichzeitig wurden über die Jahrhunderte durch bestimmte Bewegungen oder Ereignisse die Vorstellungen vom Wald geprägt, wie z. B. in der Romantik, später auch durch den Heimatschutz und in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts durch die ökologische Bewegung.

Heute müssen die Nutzfunktionen der Forstwirtschaft immer wieder mit verschiedenen Ansprüchen der Gesellschaft an den Wald ausgehandelt, wie z. B. mit dem Naturschutz, dem Landschaftsschutz, der Naherholung und dem Tourismus in Einklang gebracht werden, um auf der beschränkten Waldfläche verschiedene Funktionen zu ermöglichen.

## 2.2 Historische Wandlung der Waldlandschaft in Japan

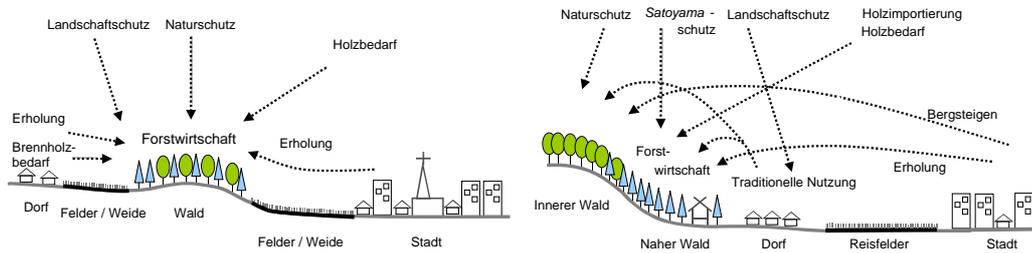
Dagegen entwickelte sich in Japan eine eigene nachhaltige Forstwirtschaft nach den Waldverwüstungen in der Tokugawa-Ära (1603–1867). Aber nach der Öffnung des Landes 1868 wurden neue Technologien aus dem Westen eingeführt, darunter die systematische Forstwissenschaft aus Deutschland. In Japan hat sich die Waldlandschaft vor allem in den letzten 40 Jahren stark verändert, das sind Veränderungen, die sich in Deutschland kontinuierlich über 200 Jahre hinweg vollzogen

haben.

Dabei verunsicherten verschiedene Faktoren die Bevölkerung in ihren Vorstellungen vom Wald, wie z. B. Enttäuschung über die gescheiterte Forstpolitik, nostalgische Vorstellungen, aber auch aus dem Ausland eingeführte Begriffe wie Ökologie und Naturschutz.

	Deutschland	Japan
17. Jh.	Zunahme der Bevölkerung	
18. Jh.	Holznot Forstwissenschaft	Waldverwüstung Nachhaltige Forstwirtschaft
19. h.	Industrielle Revolution Trennung von Forst- und Landwirtschaft Aufforstung mit Fichten Holzimporte	<i>Romantik</i>  Industrielle Revolution Deutsche Forstwissen- schaft
20. Jh.	Zweiter Weltkrieg	<i>Heimatschutz</i> Zweiter Weltkrieg
1960er 70er		Energie-Revolution Aufforstung mit Zedern Holzimporte
80er		<i>Ökologie</i>
90er	Waldsterben Sturm	Ökologie, Naturschutz Enttäuschte Nostalgie

Abbildung 1 Historische Wandlung der Waldlandschaft



Waldlandschaft in Deutschland

in Japan

Abbildung 2 Ansprüche an den Wald

In Japan hatte die umfangreiche Aufforstung mit Nadelbäumen in den 60er Jahren einen gewissen Wohlstand für die Dorfgemeinschaften zur Folge. Doch bald schon wurde die industrielle Aufforstung wegen des billigeren Holzes aus dem Ausland aufgegeben. Die Entwicklung stagnierte. Infolgedessen veränderte sich die Forstpolitik hin zur post-produktivistischen Richtung wie z. B. Natur- und Landschaftsschutz, siedlungsnahem Wald, so genannter Satoyama-Schutz<sup>1</sup> und Erholung für städtische Bewohner. Dies ergibt unterschiedliche Konflikte zwischen der Dorfgemeinschaft und verschiedenen Ansprüchen von der Außenwelt.

<sup>1</sup> Satoyama bezeichnet bewaldete, gemeinschaftlich genutzte, siedlungsnah gelegene Hügel (d. Red.).

### 3 Ergebnisse der Pilotstudie: Vergleich der Vorstellungen vom Wald

Die generelle These meiner Pilotstudie über die gesellschaftlichen Vorstellungen vom Wald ist, dass die unterschiedliche Geschichte der Waldnutzung und der Zugänglichkeit von Wäldern in beiden Ländern zu unterschiedlichen Vorstellungen des Waldes führen.

In der Pilotstudie wurden Untersuchungen mit Studenten aus Japan und Deutschland durchgeführt. Die Teilnehmer fertigten eine Zeichnung mit einer kurzen Beschreibung an, die ihre Vorstellungen zum Wald enthalten sollten. Parallel dazu wurden sie zu ihrem persönlichen Zugang zum Wald, z. B. über ihre Umgebung, Walderlebnisse und Kenntnisse, befragt. Teilnehmer waren 62 Studenten aus Japan und 45 Studenten aus Deutschland, die in der Zeit von 2004 und 2005 befragt wurden.

#### 3.1 Ergebnis der Umfrage (Bezug zum Wald)

Auf die Frage: „Wie war Ihre Umgebung als Sie aufwuchsen? Und wo haben Sie hauptsächlich als Kind gespielt?“, antworteten deutsche Studenten häufiger Wälder, Felder, Wiesen, während japanische Studenten meistens Spielplätze nannten. „Wie oft gingen Sie pro Jahr in Wälder?“ Walderlebnisse waren bei deutschen Studenten viel häufiger, die deswegen auch etwas mehr Baumarten kennen als japanische.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass deutsche Studenten einen relativ engen Bezug zum Wald haben.

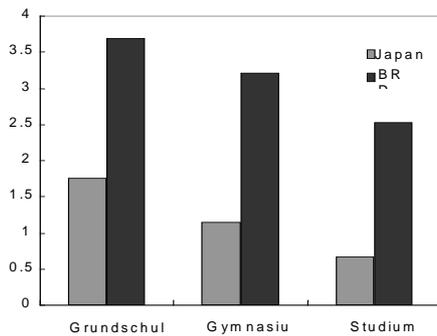


Abbildung 4 Waldelerlebnisse

(0:0, 1:1 ... = Mal/Jahr)

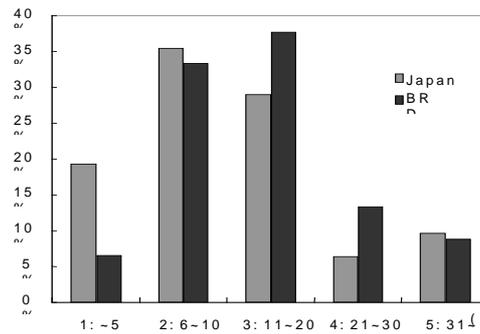


Abbildung 4 Waldkenntnisse

### 3.2 Analyse der Landschaftsbilder

Die Landschaftsbilder wurden nach zwei Aspekten, nach ihren Bestandteilen und nach dem Typus der Darstellung analysiert.

Bei den Bestandteilen wurden die Bilder mit der kurzen Beschreibung quantitativ charakterisiert und anhand der Motive und

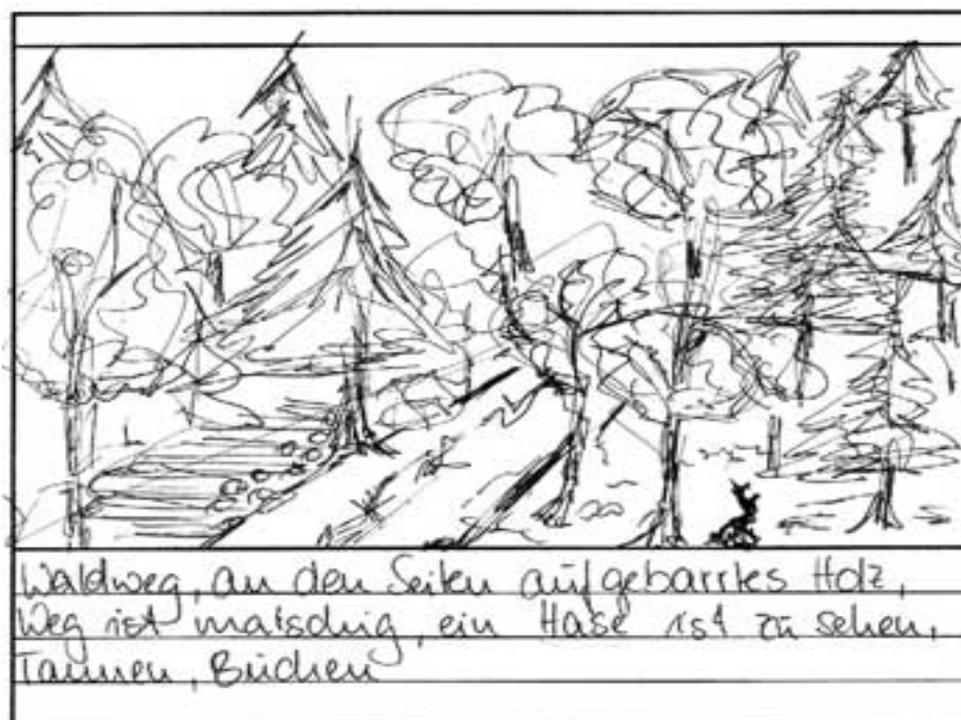


Abbildung 5 Beispiel eines Landschaftsbildes

Perspektiven klassifiziert. D. h., wurde der Wald als Objekt, Naturlandschaft oder als Kulturlandschaft gezeichnet, wurde er von innen, mit Abstand oder aus der Vogelperspektive gezeichnet?

### 3.2.1 Bestandteile

Charakteristische Bestandteile der Zeichnungen vom Wald sind:

	Japan	BRD
Boden des Waldes	40	56
Straße	26	40
Tiere	23	31
Wasser	19	13
Fernblick	18	11
gestaltete Landschaft	16	13
Mensch	13	0
Aktion	40	29
Geräusch/Stille	3	29
Lichtverhältnisse	26	20
Frische Luft	0	18
Temperatur	3	4
Mischwald	11	56
Nadelwald	19	11
Laubwald	60	27
Tote Bäume	0	2

*Tabelle 1* Bestandteile

Japaner zeichneten eher Laubwald, Deutsche eher Mischwald. Die japanische Studenten kombinierten die Wälder mit Bestandteilen wie Wasser, Fernblick und Menschen. Die Beschreibungen der Aktionen waren unterschiedlich und persönlich gestaltet. Die deutschen Studenten zeichneten oder beschrieben viele Details, z.B. Böden, Wege, Tiere, Ruhe und frische Luft. Dargestellte Aktionen waren meist Erholung und Spaziergänge.

### 3.2.2 Typologie

In beiden Ländern wurden das Objekt (der Wald) am häufigsten mit Abstand gezeichnet, am zweithäufigsten als Kulturlandschaft aus der Vogelperspektive. Die Bilder der deutschen Studenten gehen nur in zwei Richtungen der Typologie, während die Bilder der japanischen

Studenten in alle Richtungen verstreut sind.

Tabelle 2 zeigt die Typen, die auf mehr als 10 % der Bilder gezeichnet wurden.

	Japan		BRD	
	von innen heraus	mit Abstand	aus der Vogel- perspektive	Fernansicht
Objekt	 <u>11%</u> 2%	 <u>21%</u> <u>42%</u>	 <u>11%</u> <u>11%</u>	 2% -
Natur- landschaft		 5% 4%	 <u>15%</u> 2%	 2% -
Kultur- landschaft	 3% -	 <u>15%</u> <u>13%</u>	 <u>16%</u> <u>22%</u>	 2% 2%

Tabelle 2 Typologie

### 3.2.3 Vorstellungen vom Wald (Bestandteile je nach Typ)

Jedes der Landschaftsbilder wurde nach Gemeinsamkeiten bei Objekten, Leitbildern, Umgebung und Reiseziel geprüft und klassifiziert. Auch hier gibt es Unterschiede in den Vorstellungen vom Wald zwischen Japan und Deutschland.

In der Kategorie Objekt wurde der Wald nur von japanischen Studenten mit Begeisterung von innen heraus dargestellt. Mit wissenschaftlichem und ästhetischem Leitbild verbinden die deutschen Studenten ein Ökosystem oder eine Kulturlandschaft. Die Japanischen Studenten zeichneten häufiger eine Naturlandschaft. Nur von japanischen Studenten wurde der Wald als Reiseziel mit Erinnerungen an nicht alltägliche Erlebnisse dargestellt.

	Japan	BRD
Objekt	Bergsteigen Vegetation Begeisterung	Erholungsraum Vegetation
Leitbild	Naturlandschaft	Ökosystem Kulturlandschaft
Umgebung		
Reiseziel	nicht alltägliche Ereignisse	

*Tabelle 3* Inhalt der Vorstellungen

### 3.3 Fazit

Als ein Ergebnis zeichnet sich ab, dass deutsche Studenten einen relativ engen Bezug zum Wald und ziemlich einheitliche Vorstellungen davon haben. Die Landschaftsbilder wurden in beiden Ländern ähnlich gezeichnet, jedoch unterscheidet sich der Inhalt der Vorstellungen in vielen Fällen.

Deutsche Studenten stellen sich den Wald anhand von alltäglichen

Erfahrungen von der Kindheit bis heute realistisch vor. Dabei wird der Wald aus der Distanz wahrgenommen. Vorstellungen von die Wäldern sind untereinander weitgehend identisch und der Mischwald wird häufiger in den Vordergrund gestellt. Der Wald ist für sie ein objektiver Raum. Dies kann ein Grund für geringe Konflikte mit der Forstpolitik in Deutschland sein.

Japanische Studenten haben sehr unterschiedliche Vorstellungen vom Wald, weil sie weniger eigene Erfahrung haben. Die persönlichen Erlebnisse stehen im Zentrum, während der Wald, häufig der Laubwald, eher die Kulisse formt. Der Wald ist für sie ein subjektiver Ort. Daraus folgt, dass in Japan kein einheitlicher Begriff vom Wald existiert, was zu erheblichen Schwierigkeiten in der Kommunikation führt.

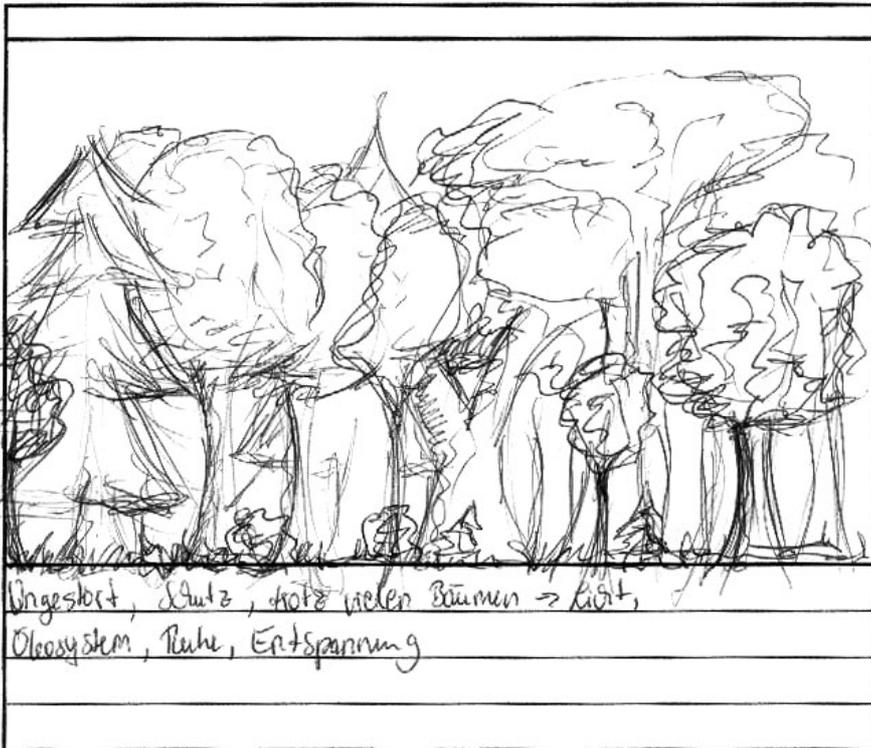


Abbildung 6 Beispiel des am häufigsten gezeichneten Landschaftstyps  
„Objekt im Abstand“

#### 4 Schlussfolgerung

Es ist notwendig, sich über Vorstellungen von und Erfahrungen mit Natur auszutauschen, Wissen über natürliche und regulierte Prozesse von der Landschaft zu vermitteln und sich über die unterschiedlichen Bedürfnisse der verschiedenen Nutzergruppen zu verständigen und sie in einem Prozess zusammenzuführen.

Diese These wird in meiner Dissertation vorgestellt und anhand von Fallbeispielen vorgeführt, wie z. B. Landschaftsbilder als eine Kommunikationsmethode in der Regionalentwicklung eingesetzt werden können.



Abbildung 7 Beispiel eines Landschaftsbilds aus Deutschland

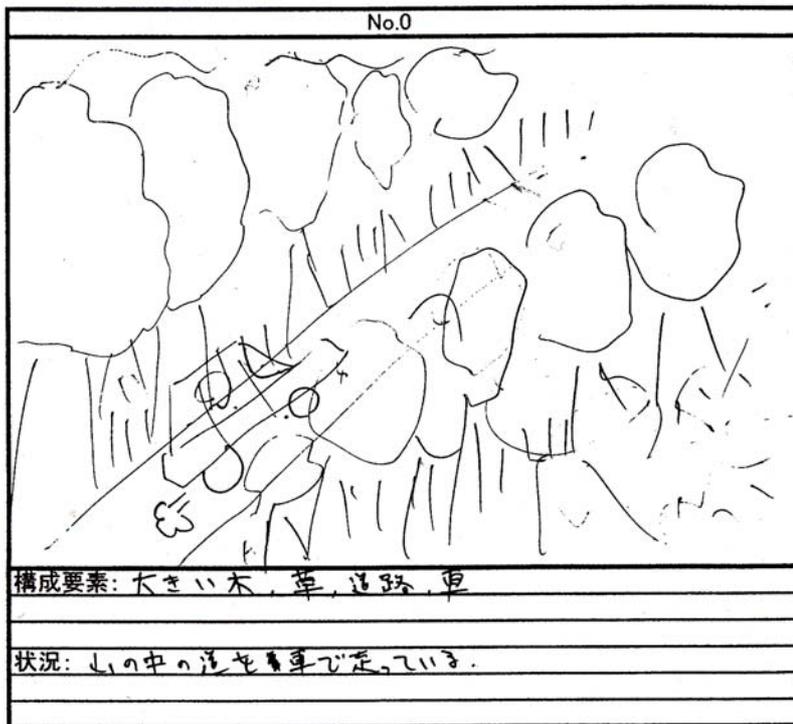


Abbildung 8 Beispiel eines Landschaftsbildes aus Japan

Literatur

- Hellström, E. (2001): Conflict Cultures – Qualitative Comparative Analysis of Environmental Conflicts in Forstry. *Silva Fennica*, 2
- Inoue T. (1995): Historical Study on Changing Processes of a Mountain Village – The Case of Hata in Shimokita Peninsula, Aomori Prefecture, Japan (1). *Shinrin-bunka-kenkyū*, 16: 49–68
- Kitchen, L. (2002): Forestry and Environmental Democracy: The Problematic Case of the South Wales Valleys. *Journal of Environmental Policy & Planning*, 4: 139–155
- Lehmann, A. (2001): Waldbewusstsein. Zur Analyse eines Kulturthemas in der Gegenwart. *Forstwissenschaft*, 120: 38–49
- Marsden, T. (2003): Communities in Nature. The Construction and Understanding of Forest Natures. *Sociologia Ruralis*, 43 (3): 238–256
- Rannikko, P. (1999): Combining Social and Ecological Sustainability in the Nordic Forest Periphery. *Sociologia Ruralis*, 39 (3): 394–411
- Selter, B. (2000): Historische Waldnutzungen und ihr Einfluss auf Naturvorstellungen und Wald-Leitbilder. In: Lehman, A. und Schreier, K. (Hrsg.): *Der Wald – Ein deutscher Mythos?* Berlin: Dietrich Reimer Verlag GmbH: 157–173
- Shidei T. (1981): International Comparisons of Attitudes toward Nature [Toyota Foundation]. *Forest Culture Research [Shinrin Kankyō Kenyū]*, Tōkyō, Yamagata
- Ueda H. (2002): A Study of Forest Landscape Image Structure from Experience and Conceptualized Images. *Journal of the Japanese Institute of Landscape Architecture*, 65 (5): 685–688
- Ueda H. (2006): A Comparative Study on Forest Image in Japan and Germany. *Journal of the Japanese Institute of Landscape Architecture*, 67 (5): 691–694

# Mit Quanten kann gerechnet werden

Christina KRAUS  
Max-Planck-Institut für Quantentechnik

## 1 Einleitung

Quantenmechanik ist ein Meilenstein der modernen Physik. Die Theorie, die in den letzten hundert Jahren unter anderem von Dirac und Heisenberg entwickelt wurde, hat bereits viele technische Anwendungen z. B. in Lasern oder Halbleitertransistoren gefunden. Bereits in den sechziger Jahren gab es Vorschläge, die Gesetze der Quantenmechanik zur Informationsverarbeitung zu verwenden. Die Konstruktion eines solchen Quantencomputers ist aktueller Forschungsgegenstand der Physik, Mathematik und Informatik. Im Folgenden möchte eine Einführung in dieses Gebiet geben.

## 2 Wozu brauchen wir einen Quantencomputer?

Informationsübertragung und -Verarbeitung sind wesentliche Technologien unserer Gesellschaft. War der Gebrauch von Computern vor etwa 25 Jahren auf den wissenschaftlichen Sektor beschränkt, so ist der PC aus unserem heutigen Leben kaum mehr wegzudenken. Die Entwicklung neuer Computer findet dabei mit rasanter Geschwindigkeit statt. Bereits im Jahre 1965 legte J. Moore, einer der Gründer der Firma Intel, als Zielvorgabe fest, dass sich die Zahl der Transistoren auf einem Chip alle 18 Monate verdoppeln solle. Diese als „Moore'sches Gesetz“ bekannte Vorgabe ist anstelle von 18 für 24 Monate tatsächlich Wirklichkeit geworden. Geht man davon aus, dass sich der technologische Fortschritt ungebremst fortsetzen kann, so wird die heutige Transistortechnik gegen das Jahr 2020 an ihre physikalischen Grenzen stoßen. Zur weiteren Effizienzsteigerung wird man dann so kleine Systeme verwenden müssen, dass Effekte der Quan-

tenmechanik signifikant werden. Davon abgesehen verspricht ein Quantencomputer eine minutenschnelle Lösung von Problemen, die auf einem herkömmlichen Computer Hunderte von Jahren benötigen würde. Das bekannteste dieser Probleme ist die Faktorisierung großer Zahlen. Zur Verschlüsselung bei Informationsübertragung z. B. im Internet wird das Public-Key System verwendet. Als Schlüssel dient eine sehr große Zahl  $N$ , die das Produkt zweier Primzahlen  $p$  und  $q$  ist. Da zur Entschlüsselung sowohl  $p$  als auch  $q$  bekannt sein müssen, kann der Schlüssel  $N$  öffentlich bekannt gegeben werden. Der Grund dafür ist, dass es mittels heutiger Computer Jahre dauert, um die beiden Primzahlen  $p$  und  $q$  aus  $N$  zu bestimmen. Mittels eines Quantencomputers könnten  $p$  und  $q$  aber innerhalb weniger Minuten aus  $N$  bestimmt werden.

Um die Funktionsweise eines Quantencomputers erläutern zu können, möchte ich zuerst die für das Verständnis notwendigen Grundlagen der Quantenmechanik erläutern.

### 3 Eine Einführung in die Quantenmechanik

Die Welt, die wir täglich erleben, unterliegt den Gesetzen der klassischen Physik, insbesondere ist sie deterministisch. Lassen wir einen Stein fallen, so können wir mittels der klassischen Mechanik vorhersagen, wann der Stein auf dem Boden aufschlagen wird. Die Gesetze, die unseren Alltag zeichnen verlieren jedoch ihre Gültigkeit, sobald wir uns mit Systemen von atomarer Größe beschäftigen. Auf diesen Längenskalen gelten die Gesetze der Quantenmechanik, die nur Wahrscheinlichkeitsaussagen über den Ausgang von Messungen machen. Die wichtigsten Eigenschaften quantenmechanischer Systeme sind *die Superposition von Zuständen* und *Verschränkung*. Diese Begriffe werden im Folgenden am Beispiel eines Elektron-Positron-Systems erklärt.

Elektronen und Positronen sind neben ihrer Masse und ihrer Ladung noch durch ihren Spin charakterisiert. Der Spin ist eine Eigenschaft, den quantenmechanische Systeme haben können, und die Tatsache, dass so etwas wie ein Spin existiert, findet z. B. in der Kernspintomographie eine Anwendung. Wie die Geschwindigkeit ist der Spin eine vektorielle Größe, d. h. er hat einen Betrag und eine

Richtung. Wichtig ist nun, dass der Spin eine so genannte quantisierte Größe ist. Möchte man in einem Experiment messen, wie groß die Komponente des Spins in eine Richtung, z. B. die z-Richtung ist, so stellt man fest, dass man nur zwei mögliche Messergebnisse erhalten kann, und zwar  $\eta / 2$ , wobei  $\eta$  (Plancksches Wirkungsquantum) eine Naturkonstante ist. In der Quantenmechanik beschreibt man dieses Phänomen, indem man ein Teilchen, dessen Messung der z-Komponente des Spins  $+\eta / 2$  ergibt, durch  $|\uparrow\rangle$  beschreibt, und im Falle von  $-\eta / 2$  durch  $|\downarrow\rangle$ . Betrachten wir nun ein Elektron  $e^-$  und ein Positron  $e^+$ , die beim Zerfall eines Pions  $\pi^0$ , einem Elementarteilchen mit Spin Null, entstehen (siehe Abb. 1). Die Gesetze der Physik sagen uns, dass von den beiden entstehenden Teilchen eines im Zustand  $|\uparrow\rangle$  und das andere im Zustand  $|\downarrow\rangle$  sein muss. Jedoch macht die Quantenmechanik keine Aussage, welches der beiden Elektronen in welchem Zustand ist. Das liegt nicht daran, dass die Quantenmechanik eine unvollständige Theorie ist, sondern dass quantenmechanische Systeme intrinsisch, nicht deterministisch sind, d. h. es sind nur Wahrscheinlichkeitsaussagen möglich. Jedes der beiden Teilchen für sich genommen wird nun folgendermaßen beschrieben:

$$|\Psi\rangle = \frac{1}{\sqrt{2}} (|\uparrow\rangle + |\downarrow\rangle) \quad (1)$$

$|\Psi\rangle$ , die so genannte Wellenfunktion, beschreibt den Zustand quantenmechanischer Systeme. Ganz allgemein kann ein Elektron oder Positron im Zustand

$$|\Psi\rangle_{e^\pm} = a|\uparrow\rangle + b|\downarrow\rangle \quad (2)$$

sein, wobei  $a$  und  $b$  komplexe Zahlen sind, und  $|a|^2$  bzw.  $|b|^2$  die Wahrscheinlichkeit angeben, mit der man bei einer Messung die Ergebnisse  $+\eta / 2$  bzw.  $-\eta / 2$  erhält. Die Wellenfunktion aus Gleichung (1) besagt also, dass wir bei der Spinmessung an einem der beiden Teilchen mit 50 % Wahrscheinlichkeit den Messwert  $+\eta / 2$  erhalten und mit 50 % Wahrscheinlichkeit den Messwert  $-\eta / 2$ . Der Zustand des Teilchens ist also eine Superposition der Zustände  $|\uparrow\rangle$  und  $|\downarrow\rangle$ .

Wie bereits erwähnt können wir zwar keine Aussage machen, welchen Spin wir an dem linken oder rechten Teilchen messen werden,

doch wissen wir etwas über den Gesamtzustand der beiden Teilchen. Angenommen, wir haben den Spin des rechten Teilchens gemessen, und erhalten als Messergebnis z. B.  $+\eta/2$ . Dann sagen uns die Gesetze der Physik, dass wir bei der Messung des linken Teilchens den Messwert  $-\eta/2$  erhalten müssen.

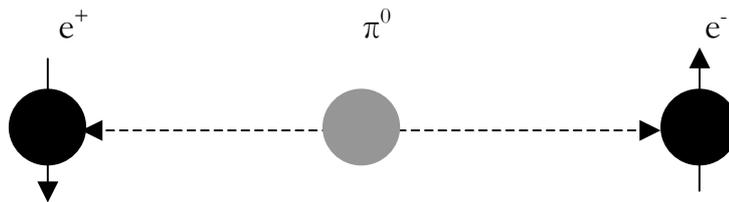


Abbildung 1 Zerfall eines Pions mit Spin Null in ein Elektron-Positron-Paar

Im Formalismus der Wellenfunktion beschreibt man das nun durch eine Gesamtwellenfunktion für das Elektron-Positron-Paar

$$|\Psi\rangle_{\text{gesamt}} = \frac{1}{\sqrt{2}} \left( |\uparrow\rangle_L |\downarrow\rangle_R + |\downarrow\rangle_L |\uparrow\rangle_R \right) \quad (3)$$

Dies ist ein so genannter verschränkter Zustand. So paradox es auch klingen mag: Obwohl wir nur eine Wahrscheinlichkeitsaussage über den Zustand von Elektron und Positron machen können, wissen wir bei Messung eines der beiden Teilchen sofort, in welchem Zustand sich das andere Teilchen befindet. Die Verschränkung von Quantensystemen wurde in vielen Experimenten überprüft und ist neben der Superposition von Zuständen eine wichtige Eigenschaft zum Bau eines Quantencomputers.

#### 4 Der Quantencomputer

Wie kann man nun die Gesetze der Quantenmechanik benutzen, um einen Quantencomputer zu bauen? Betrachten wir dazu erst einmal einen „herkömmlichen“ Computer. Die zu verarbeitende Information wird in Bits umgewandelt, d. h. in Folgen von Nullen und Einsen. Eine Null wird durch „kein Stromsignal am Transistor“ und eine Eins durch „Stromsignal am Transistor“ implementiert. Mittels Transisto-

ren werden logische Gatter erzeugt, mit denen sämtliche mathematische Operationen durchgeführt werden können.

Das Analogon zum Bit für einen Quantencomputer ist das *Qubit*. Dazu benötigt man ein quantenmechanisches System, das nur zwei mögliche Zustände einnehmen kann, wie z. B. der Spin des Elektrons oder Positrons. Die beiden Zustände werden nun mit  $|0\rangle$  und  $|1\rangle$  bezeichnet, um die Analogie zum klassischen Computer herzustellen. Ein System aus  $N$  Zwei-Niveausystemen stellt nun ein System aus  $N$  Qubits dar, die sich alle in einem Überlagerungszustand  $a|0\rangle + b|1\rangle$  befinden, wobei  $|a|^2$  und  $|b|^2$  die Wahrscheinlichkeiten sind, dass man bei einer Messung des Systems die Zustände  $|0\rangle$  bzw.  $|1\rangle$  erhält. Neben der Superposition ist das System auch noch verschränkt. Diese beiden Eigenschaften ermöglichen nun den so genannten Quantenparallelismus, d. h. durch Verwendung quantenmechanischer Systeme können Prozesse nebeneinander ablaufen, die auf einem gewöhnlichen Computer nacheinander durchgeführt werden müssen, was bei komplexen Problemen einen enormen Zeitgewinn bedeutet.

## 5 Experimentelle Realisierung

Auch wenn bereits eine Zahl von Algorithmen für einen Quantencomputer entwickelt wurden, so ist es bisher noch nicht möglich, einen solchen Rechner zu bauen. In derzeitigen Experimenten versucht man z. B. Atome oder Ionen mittels elektromagnetischer Felder einzufangen und als Qubits zu verwenden. Dazu benutzt man ganz bestimmte Energieniveaus der Elektronen in den Atomen oder Ionen und erzeugt logische Operationen durch das Einstrahlen von Laserlicht. In diesen Experimenten hat man aber mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zum einen ist es nicht einfach, eine genügend große Anzahl von Teilchen einzufangen und mit dem Laser anzusteuern. Zum anderen bestehen Probleme bei der Initialisierung der Qubits in einem gewünschten Eingangszustand und beim Auslesen des Rechenergebnisses.

## 6 Zusammenfassung

Die Gesetze der Quantenmechanik ermöglichen eine neue Generation von Computern, die die besten erdenklichen klassischen Computer um ein Vielfaches an Leistungsfähigkeit übertreffen. Wann und ob es möglich sein wird einen Quantencomputer im Experiment zu realisieren ist jedoch derzeit nicht absehbar. Trotz aller Schwierigkeiten sind durch die heutigen Experimente wunderbare Möglichkeiten zur Untersuchung quantenmechanischer Systeme Wirklichkeit geworden, die neue Einsichten in die Welt auf kleinsten Längenskalen geben.

# Tetsuke – Draufgabe als Eingang in den Vertrag?<sup>1</sup>

Daphne AXTMANN  
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main  
Universität Tōkyō

In dieser Betrachtung habe ich einen kleinen Teil aus meiner sich in Arbeit befindlichen Dissertation herausgegriffen, die den Titel „Produktiver Rechts-eklektizismus – Das Japanische Vertragsrecht im Konflikt zwischen westlichen Einflüssen und eigener Tradition“ trägt. Dort sollen die hier angerissenen Probleme genauer und ausführlicher behandelt werden. Das Ziel meiner Dissertation ist es, das Zusammenspiel zwischen gesetztem Recht und einer Kultur, die vorher kein bürgerliches Gesetzbuch als solches formuliert hatte, zu untersuchen und zu fragen, ob daraus für den Prozess des Rechtsimports Schlussfolgerungen gezogen werden können. Der Eklektizismus, der in Japan in allen juristischen wie auch nichtjuristischen Bereichen auftritt, soll so getreu aufgezeigt werden, dass im Ergebnis die Lesenden davon überzeugt sein mögen, dass es sich bei diesem Eklektizismus um etwas Erstrebenswertes handelt, was über verschiedene Wege, wie z. B. auch durch Missverständnisse, Neues und Eigenes schafft, also gerade das Gegenteil einer Kopierkultur darstellt.

Für den Vortrag habe ich eine Problematik aus dem Bereich des Vertragbeginns gewählt. Folgende drei Punkte sollen dabei angesprochen werden:

## 1. Was ist die Tetsuke?<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Die Vortragsform meines Vortrags für das 7. Deutsch-Japanische Stipendiatenseminar im JDZB vom 13. – 14. Juli 2006 wurde im Großen und Ganzen beibehalten.

<sup>2</sup> Tetsuke 手付 ist im japanischen Zivilgesetzbuch (im Folgenden ZGB) wie folgt geregelt:

## 2. Was ist die Draufgabe?<sup>3</sup>

---

### § 557 Draufgabe

(1) Hat der Käufer dem Verkäufer eine Draufgabe geleistet, so können der Käufer durch Verzicht auf die Draufgabe und der Verkäufer durch Erstattung des doppelten Draufgabebetrages vom Vertrag zurücktreten, es sei denn, dass ein Teil mit der Vornahme seiner Leistung begonnen hat.

2) Im Falle des vorigen Absatzes findet die Bestimmung des Art. 545 Abs. 3 keine Anwendung.

### § 545 [Wirkung des Rücktritts]

(1) Ist das Rücktrittsrecht von einer der Parteien ausgeübt worden, so ist jede Partei, unbeschadet der Rechte Dritter, dem anderen Teil zur Wiederherstellung des früheren Zustandes verpflichtet.

(2) Eine Geldsumme, die im Falle des vorigen Absatzes zurückzuzahlen ist, ist von der Zeit des Empfanges an zu verzinsen.

(3) Der Anspruch auf Schadensersatz wird durch die Ausübung des Rücktrittsrechts nicht berührt.

(Übers.d.d.Autorin)

<sup>3</sup> Die Draufgabe ist im deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch (im folgenden kurz BGB) in dieser Form geregelt:

#### Deutsches Bürgerliches Gesetzbuch (BGB)

### § 336 [Auslegung der Draufgabe]

(1) Wird bei der Eingehung eines Vertrages etwas als Draufgabe gegeben, so gilt dies als Zeichen des Abschlusses des Vertrags.

(2) Die Draufgabe gilt im Zweifel nicht als Reugeld.

### § 337 [Anrechnung oder Rückgabe der Draufgabe]

(1) Die Draufgabe ist im Zweifel auf die von dem Geber geschuldete Leistung anzurechnen oder, wenn dies nicht geschehen kann, bei der Erfüllung des Vertrags zurückzugeben.

(2) Wird der Vertrag wieder aufgehoben, so ist die Draufgabe zurückzugeben.

### § 338 [Anrechnung oder Rückgabe der Draufgabe]

<sup>1</sup>Wird die von dem Geber geschuldete Leistung infolge eines Umstandes, den er zu vertreten hat, unmöglich oder verschuldet der Geber die Wiederaufhebung des Vertrags, so ist der Empfänger berechtigt, die Draufgabe zu behalten.

<sup>2</sup>Verlangt der Empfänger Schadensersatz wegen Nichterfüllung, so ist die Draufgabe im Zweifel anzurechnen oder, wenn dies nicht geschehen kann, bei der Leistung des Schadensersatzes zurückzugeben.

- a) In welchem rechtlichen, historischen Kontext ist die Tetsuke/ist die Draufgabe zu sehen?
- b) Welchen Effekt hat sie?
3. Was ist die Funktion der Tetsuke heute und wie wird sie in der Zukunft sein?

Zwei Vorbemerkungen möchte ich voranstellen:

1. Vorbemerkung: Zur Entstehung des japanischen Zivilgesetzbuches (ZGB) gibt es Bücherwände, wenn nicht gar Bibliotheken. Die ganze Diskussion darüber, wer, wie viel, von wo, wann und wie geholt oder umgeschrieben hat, wird aus Platzgründen ausgeblendet. Stattdessen nehme ich den kleinsten gemeinsamen Nenner und sage: Es hat in der Meiji-Ära eine umfassende rechtsvergleichende Rezeption zum Zivilrecht in Japan gegeben, die schließlich im 1898 in Kraft getretenen ZGB mündete.
2. Vorbemerkung: Was ist ein Vertrag? Hier ist nicht Thomas Hobbes' Gesellschaftsvertrag gemeint. Es handelt sich um juristische Verträge wie z. B. Kauf-, Werk-, Dienst- und Mietverträge, nur um einige Vertragstypen zu nennen. Jeder Vertrag kommt durch zwei übereinstimmende Willenserklärungen zustande: Antrag und Annahme (§ 145f. BGB). Dies klingt zunächst sehr einfach, aber schon hier können vielfältige Probleme auftreten. Nehmen wir an, eine Person mit Tourette Syndrom<sup>4</sup> steht an einem Berliner Bahnhofsschalter und bestellt eine Karte „nach Frankfurt“. Auf die Frage „Frankfurt an der Oder“ nickt sie unwillkürlich, obwohl sie nach Frankfurt am Main wollte – ist ein Vertrag zustande gekommen? Dies ist schon nicht mehr eindeutig. Aber auch diese Problematik aus dem Bereich der Willenserklärungen<sup>5</sup>, §§ 145f., 133, 157 BGB, bleibt aus Platzgründen ausgeblendet.

---

<sup>4</sup> Eine neuropsychiatrische Erkrankung, die durch das Auftreten von Ticks, z. B. Augenzwinkern, Schulterzucken oder auch Kopfnicken charakterisiert ist.

<sup>5</sup> Studierende der Rechtswissenschaft behandeln diese Problematik des Rechtsgeschäftes, das Zustandekommen eines Vertrags, die Auslegung von Willenserklärungen sehr ausführlich im 1. Semester.

### Zu Punkt 1: Was ist die Tetsuke und was ist die Draufgabe

Die Draufgabe im deutschen Recht ist nicht mit der Dreingabe, also einer bestimmten Zugabe, einem Omake (おまけ), zu verwechseln. Nach § 336 Abs. 1 BGB ist ein kleinerer Teilbetrag des Kaufpreises, der bei Vertragsschluss gezahlt wird, als Zeichen des tatsächlichen Abschlusses des Vertrages<sup>6</sup> zu sehen. Dies ist nicht zu verwechseln mit der Anzahlung. Die Anzahlung ist die Begleichung einer Teilsumme des Gesamtpreises mindestens eine logische Sekunde nach Vertragsschluss. Andere Arten der Draufgabe sind im deutschen recht nicht bekannt und werden in der Lehre auch nicht diskutiert.

In Japan gibt es vier Arten der Draufgabe. Die gesetzliche Regelung in § 557 ZGB stellt die Kaiyaku-tetsuke (解約手付, im Folgenden Tetsuke) dar. Die Tetsuke-Regelung greift, wenn eine Vertragspartei ohne Schadensersatzverpflichtungen, die ein Rücktritt vom Vertrag nach sich ziehen könnte, den Vertrag aufheben möchte. Der Vertrag ist nach § 557 ZGB wirksam aufgehoben, wenn noch keine Partei mit der Vornahme ihrer Leistung begonnen hat. Sollte der Käufer den Vertrag aufheben wollen, so muss er gemäß § 557 ZGB seine Tetsuke-Zahlung dem Verkäufer ohne weiteres überlassen. Der Verkäufer kann den Vertrag wirksam aufheben, indem er dem Käufer den doppelten Betrag der gezahlten Tetsuke-Summe erstattet. Neben der Tetsuke kann kein Schadensersatz gefordert werden. Die Tetsuke unterscheidet sich somit ganz deutlich von der Draufgabe.

Der deutsche Draufgabebegriff ist am besten mit Shōyaku-tetsuke (証約手付) zu übersetzen, denn die Shōyaku-tetsuke dient lediglich als Zeichen des Vertragsabschlusses.

Daneben gibt es die hier aus Platzgründen nicht weiter behandelte Iyaku-tetsuke (違約手付), die Draufgabe, die bei Vertragsverletzungen zur Anwendung kommt, sowie die

---

<sup>6</sup> Im Folgenden wird als Vertragsbeispiel auf den Kaufvertrag zurückgegriffen werden, zumal die gesetzliche Draufgaberegulation im japanischen ZGB unter dem Abschnitt „Kaufvertrag“ geregelt ist. Im BGB hingegen wurde die Draufgabe im allgemeinen Teil des Rechts der Schuldverhältnisse fixiert.

Songaibaishōgaku-no-yotei-wo-kaneru-tetsuke (損害賠償額の予定を兼ねる手付), also die Schadensersatzfunktion übernehmende Draufgabe.

Zu Punkt 2a) Was ist der rechtliche, historische Kontext der Tetsuke

Der Begriff Tetsuke existierte schon lange vor der Meiji-Ära<sup>7</sup>. Zum Beispiel beschreibt Nakata<sup>8</sup>, dass der Tetsuke-Begriff schon in der Tokugawa-Ära<sup>9</sup> rege Verwendung fand, wobei jedoch darauf zu achten sei, dass zum Teil das, was von den Beteiligten als Tetsuke bezeichnet wurde, nicht die rechtlichen Maßstäbe einer Tetsuke erfüllt und vielmehr eine Art Vertragsstrafe gewesen sei.

Kurusu<sup>10</sup> arbeitet differenziert unter anderem die Gesetzgebungsgeschichte heraus. Aus den Protokollen des Hōtenchōsakai (法典調査会)<sup>11</sup> wird insbesondere durch Ume Kenjirō deutlich, dass der Begriff Tetsuke unter Handelsleuten im 19. Jahrhundert häufig verwendet wurde. Aber auch hier wurde der Begriff oft nicht im heutigen Sinne, sondern vielmehr als Oberbegriff für eine Vermischung aller vier Arten der Tetsuke verwendet. Erst mit der Kodifizierung des ZGB begannen die dogmatischen Eingrenzungen.

Zum historischen und rechtlichen Kontext der Draufgabe in Deutschland gibt es nicht viel zu berichten. Bevor sich das Prinzip des Konsensualvertrages durchsetzte, hat es andere Arten des Vertragsschlusses gegeben. Dazu gehörte der Arrhalvertrag nach griechischem Recht, der erst dadurch zustande kam, dass eine Partei einen Teil der von ihr geschuldeten Leistung erbrachte, also ein so genanntes Angeld leistete. Entsprechende Entscheidungen gab es vor dem Inkrafttreten des BGB, insbesondere in bäuerlichen Verhältnissen, etwa in der Anstellung von Gesinde und bei Seeleuten. Schon während der Kodifizierung des BGB waren solche vertraglichen Erscheinungen wohl

---

<sup>7</sup> 1868–1912.

<sup>8</sup> Nakata (1984).

<sup>9</sup> 1615–1867, die Tokugawa-Zeit wird auch Edo-Zeit genannt.

<sup>10</sup> Kurusu (1964).

<sup>11</sup> Hōtenchōsakai (10), S. 23–31.

verschwunden, der BGB-Gesetzgeber glaubte jedoch noch, diese regeln zu müssen.<sup>12</sup>

In modernen Lehrbüchern findet man so gut wie nichts über die Draufgabe, Reugeld oder Arrha. Auch in den älteren Lehrbüchern wird vergleichsweise wesentlich mehr über Vertragsstrafe geschrieben als über Draufgabe.<sup>13</sup> Im Lehrbuch von Richard Lehmann<sup>14</sup> findet sich immerhin noch eine halbe Seite zur Draufgabe, auch wenn die Hälfte davon lediglich die Wiedergabe des Gesetzestextes ist.

Doch welchen Effekt hat die Tetsuke (Punkt 2b)

Man hat nun zwei übereinstimmende Willenserklärungen, es wird eine Tetsuke-Summe, in der Regel sind es 10 % des Kaufpreises, bezahlt – was aber ist der Effekt hinsichtlich der Vertragsbindungswirkung? Wird die Vertragsbindungswirkung geschwächt oder wird sie verstärkt?

Geht man davon aus, dass der Vertrag ein zeitlich langwieriger Prozess ist<sup>15</sup>, so muss man annehmen, dass er zu Beginn schwächere Bindungswirkung entfaltet als Wochen später, da länger andauernde Vertragsbeziehungen bei den Vertragsparteien immer größer werden – das Vertrauen schafft. Demnach hat die Tetsuke einen die Vertragsbindungswirkung stärkenden Effekt.

Nimmt man eine andere Position ein, nämlich die traditionelle deutsche, kann man dem nicht zustimmen. Anders als bei der *Stipulatio*<sup>16</sup>, dem römischen Vertrag, setzt sich der germanische Vertrag nicht aus Nachfrage und Zusage<sup>17</sup> zusammen, sondern aus Angebot und Annahme<sup>18</sup>. Dieses Modell wurde für das heutige BGB übernommen.

---

<sup>12</sup> Mugdan (1899), aus den Protokollen zu § 336.

<sup>13</sup> Stellvertretend für viele: Medicus (2002).

<sup>14</sup> Lehmann (1947)

<sup>15</sup> So z. B. für viele: Wagatsuma (1957), Shiomi (2002), Ōmura (2003) und vor allem Uchida (2002), Yokoyama 1998).

<sup>16</sup> Siegel in Hofmann 1874, S. 8.

<sup>17</sup> „Gelobst Du mir, 100 zu geben?“ „Ich gelobe es.“

<sup>18</sup> Die gängige Definition, die im 1. Semester des Jurastudiums zu erlernen ist,

Der Begriff „Vertrag“ leitet sich aus dem Wort „Versprechen“ ab. „Vertrag“ bedeutete ursprünglich Ausgleich, Vergleich und erhielt erst allmählich die heutige Bedeutung. Insbesondere Hofmann trennt in seiner rechtlichen Untersuchung unter Bezugnahme auf Siegel zwischen „Versprechen halten“ und „Verpflichtung einlösen“. Die „Gebundenheit an das Wort“ könne folglich nicht auf die gleiche Stufe gestellt werden, wie die „Gebundenheit aus obligatorischen Verträgen“, denn das charakteristische am obligatorischen Vertrag liege ja gerade darin, dass er gebrochen werden könne. Die *Obligatio* verbiete lediglich ein Zuwiderhandeln, die Gebundenheit an das Wort mache ein Zuwiderhandeln unmöglich. Einfach ausgedrückt: Die *Obligatio* sei ein Gebot, eine Verpflichtung, die Gebundenheit an das Wort hingegen bedeute Unfreiheit.<sup>19</sup>

Beides scheint jedoch eng miteinander verknüpft zu sein und diese starre Differenzierung erinnert stark an Wortspiele. Diese strenge Ansicht entspricht jedoch durchaus dem heutigen deutschen Vertragsverständnis, das sich in rechtlicher Hinsicht dahingehend äußert, dass man auch unter Berücksichtigung neuer, flexibler Mechanismen der Vertragsanpassung am gegebenen Versprechen festhalten will, um aus dieser Vertragsbeziehung Vorzüge zu ziehen. Es gilt nach wie vor der Grundsatz „*pacta sunt servanda*“, Verträge müssen eingehalten werden. Dies gilt ungebrochen nach wie vor, auch wenn in Deutschland aufgrund immer häufiger auftretender langfristiger Verträge<sup>20</sup> die Denkweise, dass ein Vertragsverhältnis ein längerer Prozess sei und es somit auch neuer Schutzmechanismen wie z. B. der Neuverhandlungspflicht bedürfe<sup>21</sup>, im Vordringen ist.

Nach der letztgenannten Sichtweise hat ein Vertrag bereits in der

---

lautet: Ein Angebot nennt man die auf einen Vertragsschluss gerichtete empfangsbedürftige Willenserklärung, die so genau gestaltet ist, dass das Zustandekommen des Vertrages nur vom Einverständnis des anderen abhängt, d. h. ein bloßes „Ja“ ausreichend ist. Die sog. Essentialien dazu sind beim Kaufvertrag die Vertragsparteien, Kaufgegenstand, Kaufpreis.

<sup>19</sup> Hofmann (1874), S. 10, 11.

<sup>20</sup> Z. B. Leasingverträge, Lieferverträge.

<sup>21</sup> Z. B. für viele: Horn (1981) und Fecht (1988) gaben erste Anstöße.

Sekunde des Zustandekommens eine hundertprozentige Vertragsbindungswirkung. Nach solcher Denkart kann die Tetsuke nur ein als die Vertragsbindungswirkung schwächendes Mittel gesehen werden. Die deutsche Draufgabe (Shōyaku-tetsuke 証約手付) wiederum hat darauf keinen Einfluss, sie ist ja lediglich Zeichen eines Vertragsabschlusses.

Selbstverständlich gilt auch in Japan der Grundsatz „pacta sunt servanda“. Gleichzeitig gibt es viele flexible Mechanismen, wie ein aus deutscher Sicht exzessiver Gebrauch des Grundsatzes vom Wegfall der Geschäftsgrundlage (Jijōhenkō no gensoku 事情変更の原則), was von vornherein zu einem flexibleren „pacta sunt servanda“ zu führen scheint.

Zu Punkt 3: Die Funktion der Tetsuke heutzutage und in der Zukunft

Die Draufgabe oder das Reugeld spielen in der deutschen Rechtspraxis so gut wie keine Rolle. Es ist eher unwahrscheinlich, dass sich dies ändern wird. Die Tendenzen gehen eher zu einer erweiterten Nutzung der Vertragsstrafe.

Japan hatte bei der Kodifizierung des Zivilrechts die Durchdringung des Konsensualprinzips erreicht. Das heißt jeder Vertrag kommt durch zwei übereinstimmende Willenserklärungen zustande, unabhängig davon, ob es sich um den Kauf eines Knopfes oder um den Kauf einer Immobilie handelt. Realvertragliche Reste sind nicht mehr vorhanden. Das kodifizierte Konsensualprinzip (Dakusei-keiyaku-shugi 諾成契約主義) hatte das realvertragliche Denken (Yōbutsu-keiyakuteki-shikō 要物契約的思考) abgelöst. Zunächst schien ein großer Fortschritt auf der ganzen Linie gemacht worden zu sein, aber sehr bald brachte dies große Schwierigkeiten. Insbesondere im Bereich des Immobilienkaufs mussten Käufer vor Doppelverkäufen (Nijū jōto 二重譲渡) geschützt werden.

In Deutschland haben der Käufer und der Verkäufer beim Kauf von Liegenschaften die zwingende Formvorschrift, dass der Kaufvertrag vor einem Notar zu schließen ist (§ 311b Abs. 1, 925 BGB). Wird gegen diese Formvorschrift verstoßen, ist der gesamte Kaufvertrag

nichtig (§ 125 BGB). Damit bezweckt man den Schutz beider Parteien vor unwirksamen oder über Gebühr belastenden Klauseln.

In Japan verläuft die Durchführung eines Liegenschaftskaufvertrags ohne diesen notariellen Schutz meist wie folgt: Der Makler bereitet einen Formularvertrag vor, an dem sich die Parteien beim Abschluss des Kaufvertrags orientieren. Dabei ist zu beachten, dass der Makler in Japan eine viel wichtigere Funktion hat als in Deutschland; er hat eine strenge Ausbildung durchlaufen und muss sogar staatlich geprüft und öffentlich zugelassen sein. In der Regel werden 10 %, maximal jedoch 20 % des Kaufpreises vereinbart, mit der Maßgabe, dass mit der Vollzahlung des Kaufpreises das Eigentum auf den Käufer übergeht und dass gleichzeitig der Verkäufer damit dem Käufer die Liegenschaft übergibt und das Verfahren der Eintragung in das dafür erforderliche Register unverzüglich einleitet.<sup>22</sup>

Üblicherweise erfolgt am vereinbarten Termin in Anwesenheit der Parteien, des Maklers und eines Rechtspflegers die volle Kaufpreiszahlung.

Im Jahre Heisei 16 (2004) gab es allerdings signifikante Änderungen im Vermittlungsrecht des Immobilienhandels (Takuchi-tate-mono-torihikigyōhō 宅地建物取引業法). Durch die Einführung neuer Mechanismen, neuer technischer Abläufe z. B. des Zero-kin-keiyaku (ゼロ金契約) wurde die Tetsuke zum großen Teil überflüssig. Bei dem sog. Zero-kin-keiyaku wird keineswegs eine Liegenschaft ohne die Geld veräußert, vielmehr wird zur Finanzierung des Kaufs eine Kreditgesellschaft zugeschaltet, die schon bei Vertragsschluss die volle Kaufpreissumme an den Verkäufer entrichtet, so dass dieser kein Risiko hinsichtlich eines insolvent werdenden Käufers hat. Andersherum muss der Käufer auch keine Gemütsschwankungen des Verkäufers befürchten. Diese Praxis entspricht durchaus dem deutschen Modell. Man sollte dabei jedoch nicht aus den Augen verlieren, dass so zwar einerseits mehr Sicherheit gewonnen wird, andererseits aber auch viel Flexibilität in Bezug auf die Anpassung wirtschaftlicher Veränderungen verloren gehen kann. Dies kann wiederum durch eine zügige Vertragsabwicklung aufgefangen werden.

---

<sup>22</sup> Marutschke (1999).

Entgegen der Auffassung einiger Wissenschaftler in den 1960er Jahren hat die Anwendung der Tetsuke in Japan eher abgenommen. Auch wenn innerhalb der Bevölkerung wie in der Tokugawa-Ära der Begriff häufiger verwendet wird: Die genannten rechtlichen Merkmale der gesetzlichen Tetsuke fehlen, insbesondere bei der sog. Cancel ryō (キャンセル料), wenn z. B. etwas bestellt wurde, aber vor Herstellung oder spätestens vor der Abnahme storniert wird; oder in den Fällen der Nyūgaku-kin (入学金)<sup>23</sup> in denen sich die Klagen der Rückzahlung in den letzten Jahren gehäuft haben.

Doch selbst wenn die Tetsuke in Japan als solche in der Praxis scheinbar geringeren Widerhall findet, ist der Gedanke der starken Anpassungsfähigkeit des Vertrages, der sich später im Wegfall der Geschäftsgrundlage (Jijō henkō no gensoku 事情変更の原則)<sup>24</sup> niederschlägt, bereits beim Eingang in ein Vertragsverhältnis manifestiert. Vor allem der Gedanke der Herstellung einer Balance zwischen Käufer und Verkäufer spielt hier eine wichtige Rolle. Denn sollte sich noch vor Erfüllungsbeginn die wirtschaftliche Situation ändern, haben die Parteien mit der Tetsuke die Möglichkeit, ohne weitere Begründungen oder Schadensersatzforderungen abgeben zu müssen, sich vom Vertrag zu lösen, um das lukrativere Geschäft anzugehen oder sich vor noch größerem Schaden zu bewahren.

### Schlussfolgerung

Tetsuke und Draufgabe sind nicht nur im dogmatischen Zusammenhang zu sehen, sie sind vielmehr aus dem engen Fragenkontext von

---

<sup>23</sup> Nyūgaku-kin beschreibt eine japanische Besonderheit: In Japan ist nicht nur Schulgeld zu bezahlen, die Schüler müssen sich i. d. R. Prüfungen unterziehen, um zu ihrer Wunsch-Schule zugelassen zu werden. Für diese Prüfungen muss ebenfalls eine Gebühr entrichtet werden. Hinzu kommt i. d. R. noch eine erhebliche Immatrikulationsgebühr.

<sup>24</sup> Gemeint sind hier auch Neuverhandlungen aufgrund veränderter Situationen und nicht nur die Auflösung des Vertragsverhältnisses.

Konsensual- und Realvertrag zu befreien. Die rechtlichen Werkzeuge sollten im Zusammenhang mit der Denkweise, den Bräuchen und insbesondere vor dem Hintergrund des Strebens nach Balance, das sich in unterschiedlicher Weise manifestiert, betrachtet werden. Auf diese Weise können Rückschlüsse auf die jeweilige Rechtskultur gezogen werden. Unabhängig von der praktischen Relevanz kann dies anhand der Tetsuke und der Draufgabe herauskristallisiert werden.

Unabhängig davon, ob ein ähnlicher Gesetzestext in verschiedenen Ländern besteht, und unabhängig davon, ob in der früheren Geschichte diese Norm oder gar ganze Kodifikationen intensiv rezipiert wurden – durch ständige Interpretation, rechtsvergleichende Arbeit vermag wie im japanischen Zivilrecht etwas Neues zu entstehen!

## Literatur

- Fecht, Gabriele: Neuverhandlungspflichten zur Vertragsänderung unter besonderer Berücksichtigung des bundesdeutschen Rechts und der UN-Kodizes über Technologietransfer und das Verhalten transnationaler Unternehmen, München 1988; zit. Fecht (1988)
- Hofmann, Franz: Entstehungsgründe der Obligationen, insbesondere der Vertrag, mit Rücksicht auf Siegels „Das Versprechen als Entstehungsgrund“. Wien 1874; zit. Hofmann (1874)
- Horn, Norbert: Neuverhandlungspflicht in Archiv für die Civilistische Praxis. Band 181 (1981), S. 255 f.; zit. Horn (1981)
- Hōtenchōsakai (Band 10) 法典調査会: 民法議事速記録法務図書館史料十卷, 23~31 頁 (Minpō-giji sokkiroku, Hōmutoshokan-shiryō 10kan, 23–31 pēji); zit. Hōtenchōsakai (10), S. 23–31
- Lehmann, Richard: Das Recht der Schuldverhältnisse. 1. Hälfte Allgemeiner Teil, Berlin 1947; zit. Lehmann (1947)
- Kurusu Saburō 来栖三郎: 日本の手附法、法協 80 卷 6 号 1964, 719~772 頁 (Nihon no tetsukehō, Hōkyō 80kan 6gō, 719–772 pēji = Das japanische Tetsukerecht, in der juristischen Fachzeitschrift Hōkyō

- Band 80 Nr. 6 (1964), S. 719–772); zit. Kurusu (1964)
- Marutschke, Hans-Peter: Einführung in das japanische Recht. München 1999; zit. Marutschke (1999)
- Medicus, Dieter: Schuldrecht I. Allgemeiner Teil, 13. Auflage, München 2002; zit. Medicus (2002)
- Mugdan, Benno: Die gesamten Materialien zum Bürgerlichen Gesetzbuch für das Deutsche Reich. Berlin 1899; zit. Mugdan (1899)
- Nakata Kaoru 中田薫: 徳川時代の文学に見えたる私法 岩波書 1984, 45~65 頁 (Tokugawa-jidai no bungaku ni miataru shihō, Iwanamisho 1984, 45–65 pēji = Das aus der Literatur ersehbare Privatrecht der Tokugawa-Zeit, Tōkyō 1984, S. 45–65, Verlag Iwanamisho); zit. Nakata (1984)
- Ōmura Atsushi 大村敦志: 基本民法 II、有斐閣 2003, 26~28 頁 (Kihon minpō II, Yūhikaku 2003, 26–28 pēji = Die Fundamente des Zivilrechts, Tōkyō 2003, S. 26–28, Yūhikaku Verlag); zit. Ōmura (2003)
- Shiomi Yoshio 潮見 佳男: 契約各論 I, 信山社出版株式会社 2002, 71~87 頁 (Keiyaku kakuron I, Shinzansha shuppan kabushikigaisha 2002, 71–87 pēji = Besonderes Vertragsrecht I, Tōkyō 2002, Verlag Shinzansha); zit. Shiomi (2002)
- Uchida Takashi 内田貴: 契約の時代、岩波書 2002 (Keiyako no gendai, Iwanamisho 2002 = Das Zeitalter des Vertrags, 2. Auflage, Tōkyō 2002, Verlag Iwanamisho); zit. Uchida (2002)
- Wagatsuma Sakae 我妻栄: 債権各論, 岩波書 1957, 260~266 頁, (Saiken kakuron, Iwanamisho 1957, 260–266 pēji = Besonderes Schuldrecht, Tōkyō 1957, S. 260–266, Verlag Iwanamisho); zit. Wagatsuma (1957)
- Yokoyama Mika 横山実夏, in Hoshino 星野 (1998): 民法典の百年 III, 有斐閣 1998, 309~336 頁 (Minpōten no hyakunen III, Yūhikaku 1998, 309–336 pēji = 100 Jahre Zivilrecht, Tōkyō 1998, Verlag Yūhikaku); zit. Yokoyama (1998)



*Photo* Jan Verbeek

# Steuerberatung im Spannungsfeld zwischen Deutschland und Japan am Beispiel von Verrechnungspreisen<sup>1</sup>

Corinna SCHNELKE  
PricewaterhouseCoopers

In der steuerlichen Beratung haben Fragestellungen im Zusammenhang mit Verrechnungspreisen aktuell eine ausgesprochen hohe Relevanz, die sich in zahlreichen Projekten und Aufträgen insbesondere von internationalen Großunternehmen in Konzernstruktur niederschlägt. Die so genannten „Verrechnungspreise“ betreffen den internationalen Austausch von Waren- und Dienstleistungen zwischen zwei oder mehr verbundenen Unternehmen<sup>2</sup>.

## Verrechnungspreisproblematik – Unterschiedliche Sichtweisen der Unternehmen und des Fiskus

Die Problematik der Verrechnungspreise ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass bei Bezug von Waren oder Dienstleistungen von verbundenen Unternehmen, die in verschiedenen Ländern ansässig sind, das jeweilige zu versteuernde Einkommen der betroffenen Unternehmen durch die Höhe der zu verzeichnenden Umsätze auf der einen Seite sowie der entstandenen Betriebsausgaben auf der anderen Seite maßgeblich beeinflusst wird. Dabei wirkt sich die Beeinflussung in internationalen Transaktionen in zwei oder mehr Ländern aus. In der Konsequenz stehen Verrechnungspreise sowohl im Mittel-

---

<sup>1</sup> Zusammenfassung eines Vortrags, gehalten auf dem 7. Deutsch-Japanischen Stipendiatenseminar am 14. Juli 2006.

<sup>2</sup> Das sind nach § 1 Absatz 2 Außensteuergesetz sinngemäß solche Unternehmen, die durch Beteiligungen von > 25 % oder sonstige Möglichkeiten der effektiven Kontrollausübung finanziell bzw. organisatorisch miteinander verstrickt sind.

punkt des Interesses global agierender Konzerne als auch im Fokus der steuerlichen Behörden der involvierten Länder.

Erstere versuchen durch Verlagerung von Funktionen und Risiken im grenzüberschreitenden Handel zwischen den verschiedenen Konzerngesellschaften die Verrechnungspreissituation dahingehend zu optimieren, dass hohe Gewinne den Gesellschaften in niedrig besteuerten Ländern zufallen, während Konzernunternehmen in Ländern mit vergleichsweise hohen Steuersätzen niedrige Gewinne oder gar Verluste erwirtschaften. In der Konzernkonsolidierung sollen die verfügbaren Instrumente der konzerninternen Verrechnungspreispolitik dahingehend eingesetzt werden, dass eine möglichst niedrige effektive Besteuerung des Gesamtgewinns sichergestellt, d. h. die so genannte „effektive Steuerquote“ des Konzerns im Rahmen der gültigen Gesetzgebung der beteiligten Länder minimiert wird.

Letztere sehen jedes für sich genommen das Risiko, dass die konzerninterne Verrechnungspreisbildung, die durch die effektive Kontrolle der Konzerntöchter durch die Konzernmutter nicht den Regeln des freien Wettbewerbs wie zwischen fremden Dritten unterliegt, zu einer eklatanten Minderung des Steueraufkommens im Bereich der Unternehmensbesteuerung führt. Der Verlagerung von prinzipiell steuerpflichtigen Gewinnen einer inländischen Konzerngesellschaft zu einer ausländischen Schwester- oder Muttergesellschaft soll daher mit der Forderung Einhaltung geboten werden, dass die Bestimmung der Verrechnungspreise für konzerninterne grenzüberschreitende Transaktionen wie unter unverbundenen Unternehmen zu erfolgen habe. Kann eine Konzerngesellschaft die Berücksichtigung dieses „Fremdvergleichsgrundsatzes“ bei der Verrechnungspreisbildung nicht nachweisen, so drohen ihr bei einer steuerlichen Außenprüfung eine nachträgliche Gewinnerhöhung und folglich hohe Steuernachzahlungen. Dies gilt für Deutschland, Japan und viele andere entwickelte Wirtschaftsstandorte weltweit, die den Unternehmen die Anwendung von bestimmten Methoden zur Preisfindung in Anlehnung an den OECD-Bericht „Verrechnungspreise und internationale Unternehmen“ (1979) sowie die Erbringung damit verbundener Nachweise abverlangen können.

## Vergleich der steuerrechtlichen Behandlung von Verrechnungspreisen in Deutschland und Japan

Obwohl Deutschland und Japan ein- und dasselbe Ziel verfolgen, das in der Sicherung eines angemessenen, die wirtschaftlichen Aktivitäten der im entsprechenden Land ansässigen Unternehmen adäquat widerspiegelnden Steueraufkommens besteht, finden die von der OECD formulierten Grundsätze in unterschiedlicher Art und Weise Berücksichtigung in der nationalen Gesetzgebung, Rechtssprechung und behördlichen Auslegung. Auch in Deutschland und Japan weichen die steuerlichen Rahmenbedingungen im Bereich der Verrechnungspreise voneinander ab. Die Unterschiede erstrecken sich vom durch die Definition verbundener Unternehmen abgesteckten Anwendungsbereich über Dokumentationspflichten bis hin zu Möglichkeiten der Einholung einer verbindlichen Auskunft über die seitens einer bestimmten Konzerngruppe angewandte Verrechnungspreispolitik bei den obersten Finanzbehörden.

Vor allem ist festzustellen, dass die Akzeptanz der verschiedenen Methoden der Verrechnungspreisbestimmung in Deutschland und Japan unterschiedlich ausgeprägt ist. Beide präferieren zwar die Fremdvergleichsmethode; diese ist jedoch aus praktischen Gründen in nur wenigen Fällen tatsächlich anwendbar, da sie exakte Vergleichsdaten für die zu betrachtenden Transaktionen in Bezug auf beteiligte Unternehmen, Geschäftszweig, Art und Umfang des Leistungsaustausches sowie gegebene Rahmen- und vereinbarte Sonderbedingungen erfordert. Während sich die deutschen Steuerbehörden als Alternative in erster Linie für eine Anwendung von nicht gewinnorientierten Methoden, d. h. „Wiederverkaufsmethode“ und „Kostenaufschlagsmethode“, aussprechen, zeigen sich japanische Steuerhoheiten offen für eine unmittelbare Anwendung von gewinnorientierten Methoden, z. B. „Gewinnaufteilungsmethode“ oder „Transaktionsbezogene Nettomargenmethode“, so dass sie dort in der betrieblichen Praxis in vielen Konzerngeschäften zu Grunde gelegt werden.

Ausschlaggebend für die Argumentation der deutschen Steuerbehörden für die genannten nicht gewinnorientierte Methoden ist die vergleichbar größere, sinngemäße Nähe zu der Fremdvergleichsmethode, denn auch bei Anwendung der Wiederverkaufs- und Kostenaufschlagsmethode müssen Vergleichsdaten als Anhaltspunkte für die

Angemessenheit der erzielten Bruttogewinnmargen<sup>3</sup> bzw. Margen auf Betriebsausgaben<sup>4</sup> ermittelt werden. Dahingegen stellt bei gewinnorientierten Methoden, wie sie in Japan beinahe uneingeschränkt akzeptiert werden, der Gesamtgewinn des Konzerns bzw. der transaktionsbezogene Gewinn die Ausgangsgröße dar, die nach einem bestimmten Schlüssel auf die beteiligten Gesellschaften in verschiedenen Ländern verteilt wird. Eine Abstimmung mit Kenngrößen anderer Unternehmen am Markt ist damit nicht unbedingt notwendig, da die Verteilerquote auch anhand der internen Funktions- und Risikoverteilung im Konzern gerechtfertigt werden kann.

Ein weiterer signifikanter Unterschied in den Bestimmungen zur Verrechnungspreisermittlung in Deutschland und Japan besteht in den Anforderungen, die an die Dokumentation der Ermittlung an sich und deren Angemessenheit unter Berücksichtigung des Fremdvergleichsgrundsatzes gestellt werden. Diesbezüglich stellen sich einem Unternehmen in Deutschland sehr viel detailliertere Anforderungen an die Beschreibung und marktbezogene Einordnung der angewandten Ermittlungsmethoden als seinem japanischen Pendant. Durch die erhöhte Mitwirkungspflicht bei Auslandssachverhalten gemäß § 90 Absatz 3 Abgabenordnung und weitergehende Verordnungen und Erlasse hat eine inländische Tochtergesellschaft einer ausländischen Konzernmuttergesellschaft umfassende Dokumentationspflichten zu erfüllen, die zuletzt in dem als „Verwaltungsgrundsätze-Verfahren“ bezeichneten Erlass vom 12. April 2005 nach einer längeren Periode der Ungewissheit über Ausgestaltung und Umfang der beizubringenden Dokumente hinreichend konkretisiert wurden. Aktuell widmen sich viele der betroffenen Konzerngesellschaften der Erstellung eines ausführlichen und umfassenden Berichtes über die Transaktionen mit verbundenen Unternehmen für die Geschäftsjahre 2004 und fortfolgende, indem die verrechnungspreisrelevanten Sachverhalte dargelegt und deren gesetzeskonforme Behandlung, insbesondere im Bereich der Verrechnungspreisermittlung, belegt werden sollen. Dazu ist die Mitarbeit eines Steuerberaters beinahe unumgänglich, um die Inhalte genau auf die Anforderungen des Gesetzgebers und der Finanzbehörden abzustimmen.

---

<sup>3</sup> Bei Wiederkaufsmethode, die in der Hauptsache auf Vertriebsgesellschaften Anwendung findet.

<sup>4</sup> Bei Kostenaufschlagsmethode, die üblicherweise bei produzierenden oder weiterverarbeitenden Unternehmen herangezogen wird.

Zusätzlich zu dem Erfordernis einer umfassenden Dokumentation der Verrechnungspreissituation eines Unternehmens, das an sich in Japan noch nicht in vergleichbarem Umfang besteht, drohen in Deutschland zudem finanzielle Sanktionen für den Fall, dass keine Dokumentation innerhalb einer bestimmten Frist nach ihrer Anforderung seitens des Betriebsprüfers vorgelegt werden kann oder die zur Verfügung gestellten Dokumente weitestgehend unbrauchbar sind. Angesichts des bedeutend hohen Strafmaßes, das Verspätungszuschläge von bis zu 100 Euro pro Tag der Fristüberschreitung sowie Mindeststrafzuschläge im Falle einer nachträglichen Gewinnanpassung ohne Dokumentation in Höhe von 5.000 Euro vorsieht, ist es offensichtlich, dass die deutschen Steuerbehörden ein verstärktes Augenmerk auf die Angemessenheit von Verrechnungspreisen legen, das auch in Japan, trotz mangelnder expliziter Vorschriften seitens des Gesetzgebers, bei Konzernbetriebsprüfungen in der Praxis vermehrt zu beobachten ist.

#### Herausforderungen der internationalen Steuerberatung – Verrechnungspreise bei deutschen Tochtergesellschaften japanischer Konzerne

Aufgrund der oben genannten Unterschiede in den steuerrechtlichen Rahmenbedingungen sowie Abweichungen zwischen der deutschen und japanischen Unternehmens- und Kommunikationskultur ergeben sich für steuerliche Berater im Bereich der Verrechnungspreise einerseits Vereinfachungen, die bei dem Angebot und der Ausführung von Steuerberatungsleistungen von entscheidendem Vorteil sein können; andererseits sehen sie sich mit Hindernissen konfrontiert, die zum großen Teil der kulturellen Sphäre entspringen und daher nur schwer zu überwinden sind.

Eine Förderung der Nachfrage von professionellen Beratungsleistungen seitens deutscher Tochtergesellschaften japanischer Konzernmütter ergibt sich im Bereich der Verrechnungspreise zweifelsohne aus den zahlreichen Risiken, die mit einer unangemessenen Ermittlung sowie einer unzureichenden Dokumentation nach deutschen Richtlinien verbunden sind. Ohne große Unterschiede zieht sich der Wunsch nach der Realisierung einer niedrigen effektiven Kon-

zernsteuerquote ohne nachträgliche Gewinnanpassungen und Steuernachzahlungen durch alle Kulturen; jedoch sind deutsche Tochtergesellschaften japanischer Konzernmütter oftmals bis auf die unterste Managementebene mit entsandten aus Japan besetzt, die zwar für die nötige Durchdringung der deutschen Organisation mit der Unternehmensphilosophie und dem Geschäftszweck sorgen, jedoch nicht der lokalen Gesetzgebung und rechtlichen Erfordernisse insbesondere im steuerlichen Bereich kundig sind. Des Weiteren scheuen japanische Verantwortliche, teilweise bedingt durch ihre eingeschränkte Beherrschung der deutschen Sprache, die Auseinandersetzung mit den lokalen Behörden. Dies gilt umso mehr für eine drohende Belegung mit Sanktionen mangels Einhaltung der lokalen Bestimmungen, beispielsweise in Bezug auf die Vorlage eines Dokumentationsberichts über internationale Transaktionen mit verbundenen Unternehmen. Vor diesem Hintergrund werden die Leistungen des lokalen Steuerberaters als sachkundigem Fachmann in hohem Maße geschätzt und zur Sicherung der Konformität des angewandten Verrechnungspreissystems mit lokalen Regularien in Anspruch genommen.

Erfährt die Akquisition von Mandanten und Aufträgen im Zusammenhang mit Verrechnungspreisen durchaus Vorteile durch die kulturellen Merkmale japanischer Konzernstrukturen, wird die erfolgreiche Umsetzung eines Verrechnungspreisauftrages allerdings tendenziell gehemmt. Ein Beispiel ist die Sachverhaltsermittlung bei deutschen Vertriebsgesellschaften japanischer Produktionsunternehmen, die die Preisermittlung für Lieferungen von Japan nach Deutschland umfasst. Oftmals sind die erforderlichen Informationen über angewandte Verrechnungspreismethoden, Margenverteilung und konzerninterne, vergleichbare Transaktionen auf deutscher Seite nicht vorhanden, da die Entscheidungsfindung zentral in Japan abgewickelt wird und von japanischer Seite keine Notwendigkeit besteht, die deutsche Vertriebsgesellschaft als „ausführendes Organ“ für die Weiterlieferung an Kunden am lokalen Markt über derartige Entscheidungsprozesse in Kenntnis zu setzen. Zugleich wird durch die Zentralisierung in japanischen Konzernen, deren vorderste Entscheidungsträger die Konzernzentralen in Japan selbst sind, erschwert, dass Rückmeldungen der steuerlichen Berater über empfohlene Anpassungen der angewandten Verrechnungspreissystematik zur Vermeidung etwaiger steuerlicher Risiken angenommen und die Empfehlungen in die Tat umgesetzt werden. Dabei ist die Wahrscheinlichkeit umso geringer, je weiter die Empfehlung von dem obligatorischen Rahmen abweicht

und vielmehr einer Verbesserung der steuerlichen Situation des Gesamtkonzerns auf internationalem Niveau als der reinen Konformität der Auslandssachverhalte der deutschen Gesellschaft mit dem lokalen Recht dienen würde. Die Priorität der japanischen Konzerne liegt demnach auf der Einhaltung von „Muss“-Vorschriften, während „Kann“-Empfehlungen, wenngleich steuerlich höchst attraktiv, häufig ins Leere laufen.

Zu den Aspekten, die bei einer großen Zahl von deutschen Tochtergesellschaften tatsächlich und unbedingt einer Anpassung bedürfen, zählt die Wahl der Verrechnungspreismethode. Eine weltweit implementierte Gewinnaufteilungsmethode dürfte zwar weder in Japan noch im angloamerikanischen Wirtschaftsraum zu Schwierigkeiten führen. In Deutschland dagegen stößt sie als grundsätzlich in Frage zu stellende, da gewinnorientierte Methode häufig auf die „präventive“ Ablehnung des steuerlichen Beraters – der damit zum Schutz des Mandanten den Steuerbehörden vorzugreifen beabsichtigt. Diese Sichtweise ist jedoch über lange Kommunikationskanäle über mehrere Managementebenen vom lokalen Berater über die deutsche Tochtergesellschaft bis zur japanischen Muttergesellschaft nur sehr schwierig zu übermitteln. Das Erfordernis einer verbesserten Kommunikation zwischen dem deutschen Steuerberater und der japanischen Konzernzentrale ist in Anbetracht der oben geschilderten Hemmnisse ein unbestrittener Erfolgsfaktor für eine erfolgreiche Zusammenarbeit im Kontext internationaler Verrechnungspreise.

#### Ansätze zur Bewältigung von Verrechnungspreisproblemen auf deutsch-japanischer Ebene

Unter Berücksichtigung der sprachlichen Herausforderungen, denen sich deutsche Steuerberater und japanische Mandanten im Normalfall stellen müssen, da der eine die Sprache des anderen nicht oder nur unzureichend beherrscht, ist es gerade bei komplexen Fragestellungen im Bereich der Verrechnungspreise ratsam, den persönlichen Kontakt sowohl zum deutschen Mandanten als auch zur japanischen Muttergesellschaft zu suchen. Eine Einladung in der Konzernzentrale in Japan muss selbstverständlich zeitlich und inhaltlich mit den japanischen Repräsentanten in Deutschland abgestimmt werden. Der Mana-

ger oder Geschäftsführer der deutschen Gesellschaft hat jedoch auch ein berechtigtes Interesse daran, offene Fragen in Bezug auf die Konzernverrechnungspreispolitik vom Entscheidungsträger auf japanischer Seite korrekt beantwortet zu wissen und seine „Vermittlerrolle“ zeitweise ruhen zu lassen. Von Vorteil ist hierbei ein internationales Netzwerk, wie es die großen Steuerberatungsgesellschaften mit zahlreichen assoziierten Gesellschaften weltweit besitzen. Sie können Kontakte zur japanischen Muttergesellschaft über ihre ausländischen Partnergesellschaften herstellen, die in vielen Fällen sogar die steuerlichen Berater der Muttergesellschaft sind und mit denen internationale Verrechnungspreisprojekte gemeinsam erarbeitet werden können.

Wie bereits erwähnt, scheinen sich Entscheidungsprozesse in japanisch organisierten Unternehmen bei gegebener Notwendigkeit zu beschleunigen. Im Bereich der Verrechnungspreise finden sich in Deutschland angesichts der klar festgelegten Sanktionierung bei Nichteinhaltung der geltenden Vorschriften viele Argumente für ein zeitnahes Bearbeiten von offenen Fragen und problematischen Aspekten, die einer näheren Auskunft oder gar Anpassung bestehender interner Regelungen seitens des Mandanten bedürfen. Diese Argumente sollten den japanischen Ansprechpartnern wiederholt vorgetragen werden, da sonst bei der Beratung Defizite durch mangelnde Informationsbasis aufzutauchen drohen.

Eine „künstliche“ Notwendigkeit lässt sich in einigen Fällen dadurch schaffen, dass ohne den Druck einer offiziellen Anforderung der deutschen Finanzbehörden ein individuell vereinbarter Terminplan erstellt wird, der nicht nur Fristen für die durch den Berater zu erbringenden Leistung setzt, sondern gleichfalls terminliche Vorgaben für die Mitarbeit des Mandanten, z. B. zur Schließung von internen Verträgen zwischen Konzernunternehmen, setzt. Eine derartige Planung, die Schritt für Schritt die Fortentwicklung der Auftragsbearbeitung vorsieht, schafft Transparenz für beide Parteien und einen Referenzrahmen, um dessen Einhaltung die japanischen Verantwortlichen in der Regel sehr bemüht sind. Hierzu ist anzumerken, dass die Abstimmung von Verrechnungspreisprojekten mit den internen Planungen von japanischen Konzerngesellschaften umso besser möglich ist, je länger die Beziehung zum Mandanten besteht. Die bei Japanern traditionell gewünschte Langfristigkeit in Geschäftsbeziehungen ist bei Verrechnungspreisen aufgrund der häufig erforderlichen Miteinbeziehung anderer Konzerngesellschaften ebenfalls von beachtlicher Bedeutung.

# Erfolgsfaktoren deutscher Unternehmen in Japan

Jan-Hendrik MÜLLER

In 55 Interviews mit ausgewählten Top-Managern in Japan wurde untersucht, in welchem Geschäftsumfeld sich deutsche Unternehmen<sup>1</sup> der Branchen Chemie, Pharma, Maschinenbau, Automobil und Elektrotechnik in Japan derzeit befinden und welche strategischen Ausrichtungen sie verfolgen. Daraus werden praktische Handlungsempfehlungen für Entscheidungsträger zur operativen wie auch strategischen Anpassung des Geschäftssystems an japanspezifische Besonderheiten abgeleitet.

Bezüglich der strategischen Ausrichtung wurde herausgefunden, dass die meisten deutschen Unternehmen bisher noch eine Mischung aus Geschäftstransferstrategie und Exportorientierung verfolgen. Es gibt eine Tendenz hin zur Globalen Integration, die jedoch in Japan weniger stark ausgeprägt ist als in anderen Märkten wie beispielsweise China.<sup>2</sup>

Japan wurde in den vergangenen Jahren von vielen deutschen Unternehmen als „Cashcow“ betrachtet. Erträge aus diesem reifen Markt wurden überwiegend zur Finanzierung von Investitionstätigkeiten in aufstrebenden Regionen wie Brasilien und China verwendet, statt sie in Japan selbst zur Reinvestition einzusetzen. Dies wird sich in den kommenden Jahren tendenziell ändern. Branchen wie Elektrotechnik und Chemie sind Vorreiter bei der Nutzung der japanspezifischen „Asse“. Auch der Maschinenbau wird in den kommenden Jahren Japan als Teil seiner Wertschöpfungskette stärker global integrieren.

Die Erfolgsfaktoren der operativen Anpassung des bestehenden Geschäftssystems an die lokalspezifischen Eigenheiten des japani-

---

<sup>1</sup> In dieser Arbeit wird „deutsche Unternehmen“ im Sinne von deutschsprachig verwendet und schließt damit auch österreichische und schweizerische Unternehmen mit ein.

<sup>2</sup> Kaufmann, L.; Panhans, D. (2004): A Novel Framework for International Value Creation. Erschienen in: Schweickart, N.; Kaufmann, L. (Hrsg.) (2004): Lateinamerika-Management – Konzepte, Prozesse, Erfahrungen. Wiesbaden, S. 9.

schen Geschäftsumfelds spielen neben der Wahl der richtigen Strategie eine entscheidende Rolle. Folgende Faktoren sind gemäß unserer Befragung die wichtigsten in Japan:

## 1 Personalmanagement

Qualifiziertes Personal ist in Japan ein besonders kritischer Erfolgsfaktor. Das Problem liegt nicht unbedingt in der Fluktuation der Mitarbeiter wie es in anderen Ländern der Fall ist, sondern in der Personalbeschaffung an sich. Die meisten berufserfahrenen Japaner haben wenig Interesse, für ein ausländisches Unternehmen zu arbeiten, da es ihnen zu risikoreich erscheint. Das Personal suchende Unternehmen muss daher Anreize bieten, diese Hürde zu überwinden. Dazu gehören Faktoren wie ein überdurchschnittliches Gehalt, ein gutes Firmenimage, Zukunftsperspektiven, Weiterentwicklungsmöglichkeiten und ein angenehmes Arbeitsumfeld. Die Kontaktknüpfung und -pflege ist von hoher Bedeutung, da der berufserfahrene Mitarbeiter in fast allen Fällen über eine Personalagentur oder persönliche Kontakte gefunden wird. Bei Berufsanfängern hat – durch den gesellschaftlichen Wandel bedingt – ein Umdenkprozess begonnen. Viele von ihnen halten gerade ausländische Firmen für sehr attraktiv, da sie dort weniger japanische Konventionen in Bezug auf das Berufsleben erwarten.

## 2 Netzwerke und Beziehungen

In Japan ist der Aufbau von langfristigen persönlichen Beziehungen und gegenseitigem Vertrauen ein lohnender Erfolgsfaktor. Das Geschäft in Japan ist sehr stark von Personen abhängig und schon oft haben persönliche Beziehungen schwierige Situation lösen können. Der Kontaktaufbau findet in der Regel nicht während den Verhandlungen, sondern erst danach statt. Dies kann z. B. im Rahmen eines ausgiebigen Essens, bei Karaoke, einem Barbesuch, einer Partie Golf oder dem Besuch von anderen Veranstaltungen erfolgen. Pünktlichkeit und gegebene Versprechen jeglicher Art müssen eingehalten werden, da ansonsten die langfristige Beziehung gerade in der Anfangsphase massiv gestört werden könnte.

### 3 Produktanpassung

Bevor ein Produkt in Japan eingeführt wird, muss evaluiert werden, ob es sich tatsächlich für den japanischen Markt eignet. Häufig sind deutsche Produkte „überentwickelt“ und enthalten viele für den japanischen Kunden nicht relevante Produktattribute, die sich jedoch negativ auf die Kostenseite auswirken. Andererseits beschränkt sich das deutsche Qualitätsempfinden maßgeblich auf die Funktionalität des Produktes. Optische Qualitätsattribute werden dabei oft vernachlässigt. Das Thema Qualität hat einen hohen Stellenwert auf dem japanischen Markt und sollte vom oberen Management verantwortet werden. Der japanische Kunde ist sehr verwöhnt durch den hohen Servicestandard in Japan und erwartet oft von dem Produzenten eine maßgeschneiderte Lösung, die direkt auf seine Bedürfnisse abgestimmt ist. Dies können besondere Spezifikationen der Produktgröße bzw. des Lieferumfangs oder auch komplizierte technische Anforderungen sein. Zu jedem Produkt muss eine vollständige Dokumentation vorhanden sein, um eventuelle Nachfragen oder Schwierigkeiten lückenlos zurückverfolgen zu können. Die Japaner geben eine zweite Chance, falls es zu Schwierigkeiten oder Problemen kommt, sie müssen aber davon überzeugt sein, dass das Problem kein zweites Mal auftreten wird.

### 4 Langfristiger Atem

Der japanische Markt lässt sich nicht von heute auf morgen erobern. Ein Unternehmen, welches den Markteintritt in Japan wagt, wird normalerweise die Kosten des Eintrittes nicht in den ersten Jahren amortisieren können. Im Durchschnitt dauert die Zeit bis zum Break-even zwei bis drei Jahre länger als in einem westlichen Markt. Gerade in der Anfangszeit müssen die Unternehmen viel Lehrgeld zahlen, darüber hinaus vergeben die japanischen Kunden anfangs nur kleinere Aufträge. Erfüllen die deutschen Unternehmen die an sie gestellten Erwartungen, werden die Auftragsvolumen ständig erhöht. Auf welche Schwierigkeiten die Unternehmer auch treffen werden, die Verfolgung einer konsistenten Strategie sollte die oberste Prämisse sein um den langfristigen Geschäftserfolg in Japan zu sichern.

## 5 Pflege der Zusammenarbeit mit dem Kunden

Der Vertrieb in Japan erfordert ein Höchstmaß an Intensität und Nähe zum Kunden sowie regelmäßige Pflege der Beziehung. Ziel muss sein, dass der japanische Kunde das deutsche Unternehmen als Teil seiner Unternehmensfamilie wahrnimmt. Die langwierigen Entscheidungsprozesse in Japan für Verträge oder Änderungen müssen jedoch respektiert werden um langfristig eine gute Zusammenarbeit zu gewährleisten. In diesem Kontext kann der Groß- bzw. Zwischenhändler als Partner gefördert, aber auch gefordert werden. Wenn das Unternehmen es schafft, diese Zwischenstufe des Vertriebs von seinen Produkten zu überzeugen, so erleichtert dies den Verkauf an den Endkunden entscheidend. Gute Händler übernehmen wichtige Funktionen der Finanzierung und Logistik für den Kunden.

### Schlussfolgerung

Das Befolgen dieser Empfehlungen zur strategischen Ausrichtung und zur operativen Anpassung des Geschäftssystems von Tochtergesellschaften in Japan kann nur ein Baustein zur Realisierung des Markterfolges in Japan sein.

Der Erfolg ergibt sich wesentlich aus der Qualität der Umsetzung der Maßnahmen durch die Manager vor Ort. Diese müssen nicht notwendigerweise ausgewiesene Japan-Experten sein. Sie sollten vielmehr über eine hohe Auffassungsgabe und Lernbereitschaft verfügen und den Kunden aufmerksam zuhören zu können. Als Individuen sollten sie bereit sein, sich in ein Umfeld zu begeben, dessen Normen und ungeschriebene Gesetzmäßigkeiten anders als die uns gewohnten sind und nicht selten für immer verschlossen bleiben. Japan sollte in diesem Zusammenhang nicht nur als wirtschaftliche Zielregion betrachtet werden, sondern auch als faszinierendes Land mit einer reichen Historie und einer facettenreichen Kultur.

Die von Kai Grünenwald und Jan-Hendrik Müller durchgeführte Studie wird mit weiteren Details und Beispielen aus der Praxis demnächst im Buchhandel erscheinen.

# Wandel der Einstellungen zum Arbeitsleben in Deutschland und Japan

## Ein interkultureller Vergleich der Einflüsse kultureller Sozialisation und Globalisierung auf Werteinstellungen

Carola HOMMERICH  
Universität Köln

Sowohl Japan als auch Deutschland durchliefen nach dem Zweiten Weltkrieg einen wirtschaftlichen Boom, auf den seit den späten 1980er Jahren eine starke Rezession folgte. Seitdem steigt in beiden Ländern die Zahl der Arbeitslosen. Gleichzeitig geht in den letzten Jahren die Zahl regulär Festangestellter zurück, während prekäre Beschäftigungsformen zunehmen. Unternehmen sparen auf diesem Weg Personalkosten und bewahren sich aufgrund lockererer Kündigungsbedingungen eine größere Flexibilität im Personalmanagement. Dies bedeutet einen zahlenmäßigen Anstieg nicht regulär Beschäftigter, die auf Basis befristeter Honorarverträge, als Praktikanten, über Zeitarbeitsfirmen vermittelt oder auf Stundenbasis arbeiten und meist kaum über soziale Absicherung verfügen. In Japan entstand in den letzten zehn Jahren mit den *Furitā*<sup>1</sup> eine neue Bevölkerungsgruppe. Für Deutschland sind ebenfalls steigende Zahlen Beschäftigter in nicht regulären Arbeitsverhältnissen zu verzeichnen. Darunter fällt unter anderem die so genannte „Generation Praktikum“<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Das Wort setzt sich zusammen aus Englisch „free“ und Deutsch „Arbeiter“. Ein *Furitā* arbeitet in Übergangsjobs und ist meist nicht sozial abgesichert. Ein Teil der *Furitā* tut dies aus freien Stücken, um mehr Freizeit und die Möglichkeit zu haben, längere Zeit „Urlaub“ zu machen, indem er einfach kündigt. Für etwa die Hälfte der *Furitā* ist diese Lebensform jedoch nicht selbst gewählt. Sie wollen in einer regulären Festanstellung arbeiten, finden aber keine. Für eine detaillierte Darstellung vgl. Kosugi (2004), Kosugi (2002), Nihon Rōdō Kenkyūkikō (2000).

<sup>2</sup> Storz (2004) bezeichnet mit diesem Begriff Hochschulabsolventen, die auf der Suche nach einer Festanstellung ein oder mehrere – meist niedrig oder unbezahlte – Praktika absolvieren. Diese Phase zwischen Ausbildung und Beruf dauert oft einige Jahre. Vgl. ebenfalls Böhning et al. (2006), Kerst und

Mit einer vergleichbaren wirtschaftlichen Entwicklung und unterschiedlichem kulturellen Hintergrund bieten Deutschland und Japan eine angemessene Stichprobe moderner Industrienationen, um im Rahmen des hier vorgestellten Promotionsvorhabens den Einfluss sowohl kultureller als auch wirtschaftlicher Aspekte auf Werteinstellungen und Verhalten zu untersuchen.

Forschungsfrage: Veränderte Einstellung in Bezug auf Arbeit?

Wirkt sich die veränderte Situation auf dem Arbeitsmarkt auf die Werteinstellungen der Arbeitnehmer, speziell auf ihre Einstellung zum und ihre Erwartung an das Arbeitsleben aus? In der Wertewandelforschung der frühen achtziger bis frühen neunziger Jahre wurde sowohl für Deutschland als auch für Japan eine Verschiebung von materialistischen zu postmaterialistischen Orientierungen im Sinne der Bewertung von traditionell-kollektiven oder modern-individuellen Einstellungen diagnostiziert.<sup>3</sup> Dem hier vorgestellten Forschungsvorhaben liegt die Annahme zugrunde, dass der Wertetyp des „Postmaterialisten“ nicht mehr aktuell ist. Die Wahrnehmung steigender Arbeitslosenzahlen – auch ohne persönliche Erfahrung von Arbeitslosigkeit – führt zu einer veränderten Einschätzung der eigenen Chancen auf dem Arbeitsmarkt sowie zu einer Anpassung der Werteinstellungen und des Verhaltens an die wahrgenommene Situation. Unter den 20- bis 35-jährigen Berufseinsteigern entsteht ein neuer Wertetyp, für den ein materialistischer Wert wie wirtschaftliche Sicherheit angesichts schlechterer Arbeitsmarktchancen und schwindender sozialer Sicherung wieder einen höheren Stellenwert bekommt. Postmaterialistische Werte wie Selbstentfaltung und Sinnstiftung verschwinden nicht einfach, sondern werden in Bereiche außerhalb des Arbeitslebens verdrängt. Grundlegende Bedürfnisse nach Sicherheit und Geborgenheit werden stärker.<sup>4</sup>

---

Minks (2004). Ein neuerer Begriff in der Diskussion ist die in Frankreich geprägte „generation précaire“ (Amend 2006).

<sup>3</sup> Vgl. Inglehart (1989), Beck (1986), Ölschleger et al. (1994), Hillmann (2003), Sakamoto (2000), Seimei Hoken Bunka Sentā (2002), Trommsdorff (1996), Oyama (1990), Eades et al. (2000), Woronoff (1997), Sasaki und Suzuki (2000), Friedrichs (1998), Schulze (1993), Spellerberg (1996), Tōkei Sūri Kenkyūjo Kokuminsei Chōsa Iinkai (1998).

<sup>4</sup> Nach der Maslowschen Bedürfnishierarchie (1970) können sich Bedürfnisse auf höheren Ebenen (etwa das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung) erst

Aus diesen Vorüberlegungen entstehen drei Forschungsfragen:

- a) Lässt sich 25 Jahre nach der Verkündung einer Werteverstärkung hin zum Postmaterialismus, eine erneute Verschiebung weg von demselben erkennen? Haben sich unter den 20- bis 35-jährigen Deutschen und Japanern die Einstellungen zum und die Erwartungen an das Arbeitsleben im Vergleich zur Elterngeneration gewandelt?<sup>5</sup>
- b) Lässt sich unter den 20- bis 35-jährigen Deutschen und Japanern eine kongruente Werteverstärkung beobachten?
- c) Welche Implikationen hat eine Umbewertung der Berufstätigkeit, wenn es sich bei beiden Ländern um „Erwerbsgesellschaften“ handelt?<sup>6</sup>

#### Theoretischer Ansatz

Das aus den Vorüberlegungen entstehende Forschungsproblem bezieht sich demnach auf die ländervergleichende Betrachtung eines möglichen Wertwandels<sup>7</sup> in Deutschland und Japan in Bezug auf das Arbeitsleben seit den frühen neunziger Jahren. Dabei wird Wertwandel hier nicht notwendigerweise als Austausch von Werten, sondern

---

entfalten, wenn grundlegende Bedürfnisse nach Nahrung oder Sicherheit befriedigt sind. In modernen Industrienationen kann davon ausgegangen werden, dass grundlegende Bedürfnisse für die Mehrheit der Bevölkerung befriedigt sind. Aus diesem Grund wird weiter angenommen, dass das einmal entfaltete Bedürfnis nach Selbstverwirklichung sich bei Nichtbefriedigung innerhalb eines Lebensbereichs nicht einfach zurückbildet, sondern weiterhin besteht und in anderen Lebensbereichen nach dessen Befriedigung gesucht wird.

<sup>5</sup> Nach Ingleharts Sozialisationshypothese (s.u.) wäre dies zu erwarten: „Es liegt im Wesen des kulturellen Wandels, dass er meist den Veränderungen in der Umwelt hinterherhinkt, die ihn ausgelöst haben.“ (Inglehart 1989: 22).

<sup>6</sup> Nach Beck wären die Auswirkungen weitreichend: „Wenn ihr [der Erwerbsgesellschaft, Anm. d. Autorin] ein Systemwandel der Erwerbsarbeit bevorsteht, dann steht ihr ein Gesellschaftswandel bevor.“ (Beck 1986: 222).

<sup>7</sup> Nach Parsons handelt es sich bei „Werten“ um vom einzelnen Akteur internalisierte und mit anderen Mitgliedern seiner Gruppe oder Gesellschaft geteilte Maßstäbe, die in den verschiedenen Handlungssituationen die Auswahl von Handlungszielen, Handlungsmitteln und affektiven Bedürfnissen lenken. (Parsons, Shils und Olds 1962: 159–189; Friedrichs 1968: 36–68).

vielmehr als Neugewichtung bestehender Werte bei gleichzeitiger Pluralisierung der Werthaltungen definiert (Möhwald 2000: 103f., Ölschleger et al. 1994: 58f.).

Nach Inglehart (1989: 92ff.) können zwei Hypothesen zur Erklärung von Wertwandel herangezogen werden. Zum einen die *Mangelhypothese*, welcher die Annahme zugrunde liegt, dass die Prioritäten eines Menschen sein sozioökonomisches Umfeld reflektieren. Den größten subjektiven Wert misst der Einzelne demnach den Dingen bei, die relativ knapp sind. So würde etwa Wohlstand einer Gesellschaft die Verbreitung postmaterialistischer Werte wie Selbstverwirklichung und Lebensqualität begünstigen, während in einer armen Gesellschaft zunächst die Befriedigung materieller Bedürfnisse im Vordergrund stünde.

Die zweite Hypothese, die *Sozialisationshypothese*, formuliert dagegen, dass Wertprioritäten des Einzelnen nicht unmittelbar aus seinem sozioökonomischen Umfeld entstehen. Vielmehr spiegeln die grundlegenden Wertvorstellungen eines Menschen die Bedingungen wider, die in seiner Jugendzeit vorherrschten und durch ihn im Rahmen seiner primären Sozialisation internalisiert wurden. Dadurch kommt es zu einer zeitlich versetzten Verschiebung: Wertewandel erfolgt durch die Aufeinanderfolge einzelner Eltern-Kind-Generationen.

### Wertwandel in entwickelten Industrienationen

Inglehart (1989) erklärt anhand der beiden oben dargestellten Hypothesen die in allen entwickelten Industrienationen zu beobachtende Wertverschiebung von materialistischen zu postmaterialistischen Werten: „Während frühere Generationen mehr oder weniger bereitwillig ihre individuelle Autonomie für mehr ökonomische und physische Stabilität opferten, sehen die Menschen in den entwickelten Industriegesellschaften diese Art der Sicherheit als selbstverständlich an. Sie messen der Selbstverwirklichung im Berufsleben und in der Politik einen höheren Stellenwert zu.“ (Inglehart 1989: 19) Demzufolge ist anzunehmen, dass die heute 20- bis 35-jährigen Deutschen und Japaner postmaterialistisch orientiert sind, da sie in einer Phase finanziellen Wohlstands aufgewachsen sind und mehrheitlich durch eine Elterngeneration mit postmaterialistischen Werthaltungen sozialisiert wurden.

Ökonomische und physische Risiken werden in den meisten entwickelten Industrienationen noch immer größtenteils durch wohlfahrtsstaatliche Einrichtungen aufgefangen. Diskussionen um Sozialabbau und erste Reformen in der öffentlichen Wohlfahrt lassen die Gewissheit der bis dato als selbstverständlich angesehenen materiellen Sicherheit jedoch ins Wanken geraten. Hinzu kommt eine sich verschlechternde Arbeitsmarktlage, die es für Berufseinsteiger immer schwerer werden lässt, einen langfristig gesicherten Arbeitsplatz zu finden, ganz zu schweigen von einer Arbeit, die dem einzelnen genug Freiraum lässt, um persönliche Ideen und Ziele zu verfolgen. Da das Gut „Arbeit“ in der heutigen Zeit relativ knapp ist, ist davon auszugehen, dass ihm ein hoher subjektiver Wert zugemessen wird.

Gleichzeitig wird angenommen, dass im Zuge des oben beschriebenen Wertwandels mit einer höheren Bewertung von individualistischen gegenüber traditionellen Werteinstellungen das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung noch weiter angestiegen ist. Die Nichterfüllung des verstärkten Bedürfnisses führt zu Frustration größeren Ausmaßes als zuvor. Eine Strategie, um dieser Frustration beizukommen, wäre die Verlagerung der Suche nach Selbstverwirklichung weg vom beruflichen Bereich hin in den privaten Bereich. Dies könnte ein neues Verständnis von Arbeit als rein materieller Notwendigkeit bedeuten, während Aspekten des privaten Lebens wieder größere Bedeutung für die individuelle Sinnstiftung zukommt.

### Forschungsdesign

Die vorgestellten Forschungsfragen werden anhand des folgenden methodischen Vorgehens untersucht.

#### a) Qualitative Interviews

In einem ersten Schritt wurden basierend auf der Aufarbeitung aktueller Diskussionen in Japan und Deutschland Bevölkerungsgruppen ausgewählt, die als „neue“ Werttypen gelten können. Von November 2005 bis März 2006 wurden in Tōkyō dreißig *Furuta* interviewt.<sup>8</sup> In

---

<sup>8</sup> Die Interviews wurden von der Autorin persönlich auf Japanisch durchgeführt. Interviewpartner wurden per Schneeballprinzip gefunden. Der fünfmonatige Forschungsaufenthalt in Japan wurde von der Japan Foundation finanziert.

Deutschland wurden von April bis Juli 2006 dreißig Mitglieder der „Generation Praktikum“ befragt. Dabei muss beachtet werden, dass die Gruppen in Japan und Deutschland nicht direkt vergleichbar sind. Beiden Gruppen gemeinsam ist jedoch, dass es sich um Berufseinsteiger in prekären Beschäftigungsverhältnissen handelt.

Anhand von 60 Interviews kann kein Anspruch auf Repräsentativität erhoben werden. In einem Bereich wie der Werteforschung, der sich nur schwer über standardisierte Indikatoren abbilden lässt, können qualitative Interviews jedoch einen ersten Einblick in Motivationen und Einstellungen dieser Wertegruppen geben. Anstatt den Befragten ausschließlich vorformulierte Aussagen zur Bewertung vorzulegen, wurden im offenen Gespräch verschiedene Themenbereiche abgefragt. Den Interviewpartnern war so die Möglichkeit gegeben, ihre persönlichen Meinungen und Vorlieben ebenso wie Ängste und Sorgen selbst zu formulieren.

#### b) Quantitative Sekundäranalyse

Die Ergebnisse der qualitativen Interviews werden in einem nächsten Schritt anhand einer Sekundäranalyse quantitativer Längsschnittstudien wie etwa dem World Value Survey weiterverfolgt. So wird überprüft, ob sich auch quantitativ eine Wertverschiebung feststellen lässt, und ob es sich bei einer möglichen Werteverschiebung um eine Veränderung innerhalb einer Generation (Kohorteneffekt) handelt, oder ob sich ein Wandel in allen Altersgruppen zeigt (Periodeneffekt).

Sowohl die Auswertung der qualitativen Interviews in Deutschland als auch die quantitative Sekundäranalyse werden gerade durchgeführt. Aus diesem Grund werden hier zunächst vor allem die Ergebnisse der qualitativen Interviews in Japan vorgestellt.

#### Japanische *Furitā*

Gegen Ende der 1980er Jahre tauchten in Japan die ersten *Furitā* auf. Seitdem steigt in Japan die Zahl der Schulabgänger und Hochschulabsolventen, die keine Festanstellung finden und stattdessen ihren Lebensunterhalt mit Nebenjobs, genannt *arubaito*<sup>9</sup> oder mit befristeten Arbeitsverhältnissen bestreiten, stetig an. Die ersten *Furitā* nutzten

---

<sup>9</sup> Abgeleitet vom deutschen Wort Arbeit. Die verkürzte Form von *arubaito* – *baito* – wird synonym verwendet.

den Überfluss an Arbeit in den letzten Jahren der Bubble-Economy, um verschiedene Jobs auszuprobieren und sich nicht durch das Beschäftigungssystem einschränken zu lassen (Kosugi 2005: 2–7). Der Begriff des *Furitā* wurde zunächst nicht im Rahmen einer wissenschaftlichen Diskussion verwendet, sondern vielmehr von den Medien geprägt. Darstellungen von *Furitā* im Fernsehen oder in Zeitschriften vermittelten ein negatives Bild, das auch heute noch die Wahrnehmung der *Furitā* durch die Gesellschaft beeinflusst. Die jungen Leute wurden als *wagamama*, als „egoistisch“ und „faul“, gesehen. Mittlerweile hat etwa die Hälfte der *Furitā* diese Lebensform nicht mehr selbst gewählt, sondern würde lieber regulär beschäftigt arbeiten, findet aber keine entsprechende Stelle.

Eine erste wissenschaftliche Definition des *Furitā* formulierte 1991 das Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt (Kōsei Rōdō Shō 1991). Demnach werden Personen als *Furitā* bezeichnet, die:

- zwischen 15 und 34 Jahren alt sind,
- einer Aushilfs- oder Teilzeitbeschäftigung (*arubaito, pāto*) nachgehen, oder
- gerade arbeitslos sind, aber eine solche Aushilfs- oder Teilzeitbeschäftigung suchen,
- sich nicht in der Ausbildung befinden oder einen Haushalt führen.

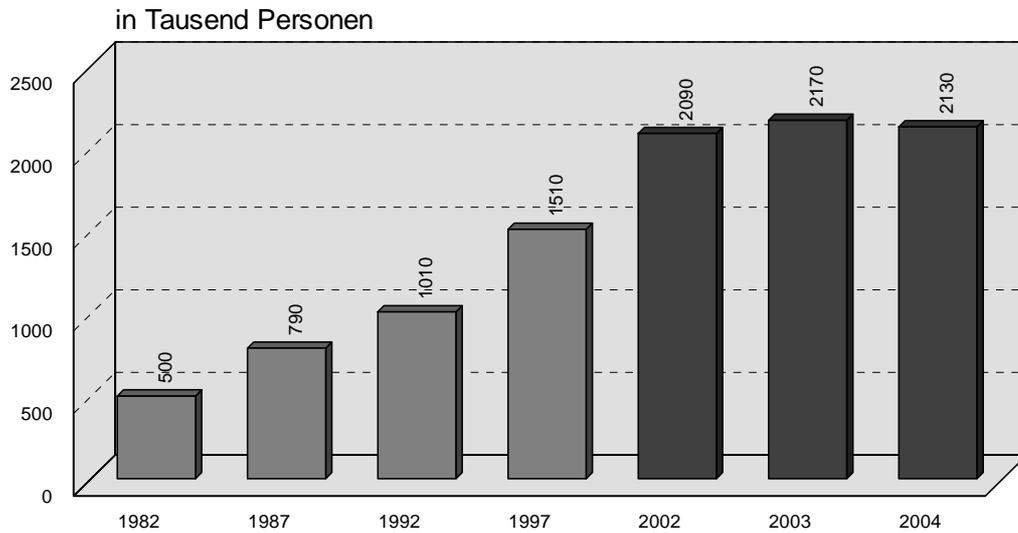
Weiter fallen nur Männer, die weniger als fünf Jahre kontinuierlich in nicht-regulärer Beschäftigung gearbeitet haben<sup>10</sup>, und unverheiratete Frauen unter diese Definition.

Nach dieser Definition ist die Zahl der *Furitā* von 500.000 Personen im Jahr 1982 auf 2,13 Millionen im Jahr 2004 angewachsen (Abb. 1) (Kōsei Rōdō Shō 2005). Nach dem Special Survey on the Labour Force (Sōmuchō Tōkei Kyoku 2001) fielen im Jahr 2001 21,2 % der 15- bis 34-jährigen Erwerbstätigen<sup>11</sup> in die Gruppe der *Furitā*. 1990 hatte der Anteil bei 10,4 % gelegen.

---

<sup>10</sup> Diese Einschränkung wurde im Jahr 2002 aufgehoben, da viele *Furitā* mittlerweile länger als fünf Jahre nicht regulär beschäftigt arbeiten. Die Zahlen vor und nach 2002 sind also nicht direkt vergleichbar.

<sup>11</sup> Herausgerechnet sind Schüler und Studenten sowie Personen, die einen Haushalt führen.

Abbildung 1 Zahlenmäßige Entwicklung der *Furitā* von 1982 bis 2004

Nach Angaben des Naikakufu (2003: 78), das eine weiter gefasste Definition verwendet, stieg die Zahl der *Furitā* von 1,83 Mio. im Jahr 1991 auf 4,17 Mio. im Jahr 2002. Hierbei sind auch verheiratete Frauen zwischen 15 und 34 Jahren in nicht regulären Arbeitsverhältnissen eingerechnet. Von arbeitssuchenden Personen wurden auch jene gezählt, die eine reguläre Beschäftigung suchen.

Entsprechend der ersten angegebenen, engeren Definition wurden die Interviewpartner für die qualitativen Interviews ausgewählt. Ähnlich wie in einer Studie des Japan Institute for Labour Policy and Training (2000) ließen sich drei Typen von *Furitā* unterscheiden<sup>12</sup>: a) Moratorium (*moratoriumu gata*), b) Traumjäger (*yūme tsuikyū gata*), c) Keine Wahl (*yamu o ezū gata*).

#### a) Moratorium

Unter den ersten Typ fallen Personen, die ihre Ausbildung abgebrochen oder ihren Beruf aufgegeben haben und sich eine Auszeit nehmen, um herauszufinden, was sie beruflich machen wollen. Hierzu gehören auch Personen, die eine Aufnahmeprüfung nicht geschafft

<sup>12</sup> Es existiert noch keine repräsentative Studie über die Motivationen und Einstellungen der *Furitā*. Die Ergebnisse des JIL beruhen auf Interviews mit 97 Personen.

haben und die Zeit bis zur nächsten Möglichkeit, die Prüfung erneut zu machen, als *Furitā* überbrücken.

b) Traumjäger

Die so genannten Traumjäger haben meist künstlerische oder handwerkliche Ambitionen. Dieser Typ will als Musiker, Schauspieler oder Künstler berühmt werden oder sich als Konditor, Kunsthandwerker oder Designer selbständig machen. Um sich diesen Traum zu verwirklichen, arbeitet der Traumjäger parallel als *Furitā*, bis er mit seinem Traum genug Geld verdienen kann. Viele Traumjäger verlieren allerdings den Bezug zur Realität und merken nicht, dass kaum eine reelle Chance auf Verwirklichung ihres Traums besteht.

c) Keine Wahl

Dieser Typ wäre lieber regulär beschäftigt, findet aber aufgrund der Arbeitsmarktlage keine entsprechende Stelle.<sup>13</sup> In diesem Fall ist das Leben als *Furitā* nicht selbst gewählt, sondern durch äußere Umstände erzeugt. In dieser Gruppe finden sich *Furitā*, die hoffen, aus ihrer befristeten Anstellung in einem Unternehmen in eine Festanstellung in demselben Unternehmen wechseln zu können. Dieser Typ wird am stärksten mit dem negativen Bild des *Furitā* in der Gesellschaft konfrontiert. Unternehmen stellen meist lieber frische Absolventen oder Personen mit Erfahrung in einer Festanstellung ein, als Personen, die bislang nur Arbeitserfahrungen als *Furitā* gemacht haben (Naikakufu 2003, Kapitel 3.2).

Problematisch gestaltet sich langfristig die finanzielle Situation der *Furitā*. Ein Vergleich der durchschnittlichen Jahresbruttoeinkommen<sup>14</sup> männlicher und weiblicher Festangestellter mit männlichen und weiblichen *Furitā* zeigt mit zunehmendem Alter eine steigende Diskrepanz. Zum Zeitpunkt des Berufseinstiegs, in einem Alter von 20 bis 24 Jahren, zeigt sich ein deutlicher Unterschied in der Höhe des Einkommens zwischen *Furitā* und regulär Beschäftigten (vgl. Abb. 2). Die Spitze der Einkommensverteilung liegt bei männlichen regulär

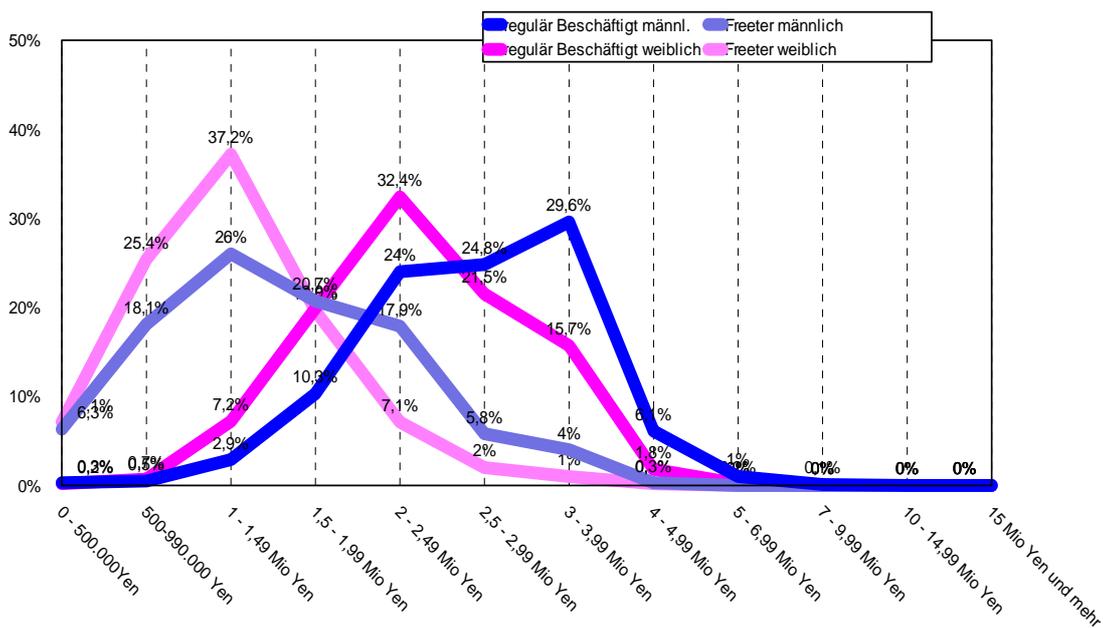
---

<sup>13</sup> Laut einer Studie des NHK (2004) ersetzen japanische Unternehmen zunehmend Festanstellungen durch *Furitā*-Jobs. Eine Projektion des Senders sagt für das Jahr 2010 einen Anteil von 50 % *Furitā* an allen Erwerbstätigen voraus.

<sup>14</sup> Die Berechnungen beziehen sich auf das durchschnittliche Jahresbruttoeinkommen bei 200 bis 249 Arbeitstagen pro Jahr.

Beschäftigten zu diesem Zeitpunkt mit 29,5 % bei einem Jahreseinkommen von 3 bis 3,99 Millionen Yen. In der Gruppe männlicher *Furitā* verdienen 26 % in derselben Altersgruppe und bei gleicher Anzahl von Arbeitstagen ein jährliches Einkommen von 1 bis 1,40 Millionen Yen und damit um mehr als die Hälfte weniger.<sup>15</sup>

Abbildung 2 Jahreseinkommensverteilung 1997, 20- bis 24-Jährige

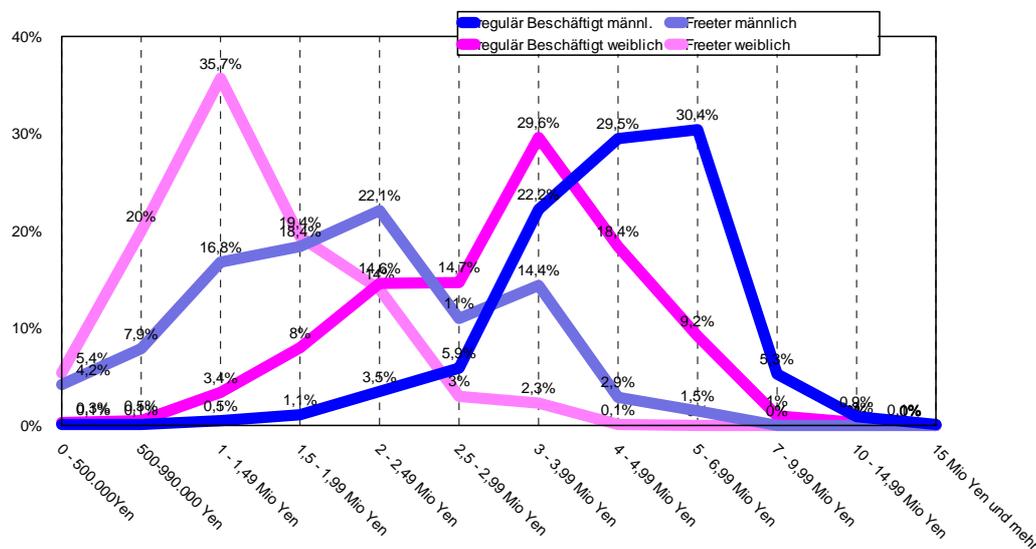


Quelle JIL 2002

Mit zunehmendem Alter klappt die Einkommensverteilung stärker auseinander (vgl. Abb. 3). Während das Jahreseinkommen sowohl für weibliche als auch für männliche Festangestellte weitaus höher liegt als zum Zeitpunkt des Berufseinstiegs, hat sich das Einkommen der *Furitā* kaum verändert. Vor allem für weibliche *Furitā* bleibt das Einkommensniveau durchgängig auf niedrigem Niveau.

<sup>15</sup> Ein Mittelwert ließ sich aus den zugänglichen Daten leider nicht errechnen.

Abbildung 3 Jahreseinkommensverteilung 1997, 30–34-Jährige



Quelle JIL 2002

Es kann davon ausgegangen werden, dass die Gruppe der *Furitā* keine Gelegenheit hat, Vermögen zu bilden. Das geringe Gehalt wird meist vollständig für die alltäglichen Lebenshaltungskosten verwendet. Die Mehrheit der *Furitā* ist weiterhin finanziell von den Eltern abhängig. Die Gründung einer eigenen Familie ist für die Mehrzahl der Befragten, auch wenn ein geeigneter Partner gefunden zu sein scheint, noch nicht vorstellbar. Oft reicht das monatliche Gehalt nicht für eine eigene Wohnung, geschweige denn für den Lebensunterhalt eines eigenen Kindes.

Für eine Analyse von Werteinstellungen sind vor allem die letzten beiden Typen von *Furitā* interessant: Während der „Traumjäger“ sich bewusst gegen eine traditionell als „normal“ bezeichnete Erwerbsbiographie entscheidet, sieht sich der „Keine Wahl“-Typ in ein prekäres Beschäftigungsverhältnis gedrängt, das ihm weder Raum zur persönlichen Entfaltung noch die Gewissheit materieller Sicherheit gibt. Die Ergebnisse der qualitativen Interviews zeigen, dass Jobs für den „Traumjäger“ rein materiellen Wert haben. Es geht allein darum den Lebensunterhalt zu sichern. Sinnstiftende Funktion hat von vornherein der persönliche Traum. Der „Keine Wahl“-Typ dagegen sieht weiterhin die bezahlte Arbeit als Quelle für Selbstverwirklichung. Da

er aber nicht in der Lage ist, eine Arbeit zu finden, die ihm als solche Quelle dienen kann, ist die Frustration bei diesem Typ sehr hoch.<sup>16</sup> Deutsche „Generation Praktikum“

Mit diesem letzten Typ, dem unfreiwilligen *Furītā*, vergleichbar ist die deutsche „Generation Praktikum“<sup>17</sup>. Hierbei handelt es sich um Hochschulabsolventen, deren Übergang vom Studium in den Beruf nicht mehr ohne Schwierigkeiten verläuft.<sup>18</sup> Oft schließt sich an den Abschluss des Studiums eine immer länger werdende Phase der Sucharbeitslosigkeit an. Um dieser zu entfliehen und in der Hoffnung auf eine Festanstellung, absolvieren viele Absolventen meist nicht nur ein, sondern eine Fülle von niedrig oder gar nicht bezahlten Praktika, in denen sie wie volle Arbeitskräfte eingesetzt werden und größtenteils reguläre Tätigkeiten übernehmen.<sup>19</sup> Besonders betroffen sind davon Hochschulabsolventen, die in ihrem Studienbereich keine klare Berufsperspektive erwerben.<sup>20</sup>

Während Unternehmen auf diese Weise billige und gleichzeitig hoch qualifizierte Arbeitskräfte nutzen, bedeuten solche Praktikaskleifen für die Betroffenen nicht nur eine Verschiebung des Berufseinstiegs sowie der finanziellen Unabhängigkeit<sup>21</sup>, sondern auch andauernde Frustration und Zweifel an den eigenen Fähigkeiten,

---

<sup>16</sup> Eine ausführliche Darstellung der Befragungsergebnisse ist an dieser Stelle aus Platzgründen leider nicht möglich.

<sup>17</sup> Vgl. u. a. Böhning et al. (2006), Storz (2005), Schultheis und Schulz (2005), Briedis und Minks (2004), Glißmann und Peters (2001).

<sup>18</sup> Vgl. zum Thema Übergangsmärkte Schmid (2004) und ders. (2002). Es sollte in diesem Zusammenhang allerdings nicht vergessen werden, dass die Chancen auf dem Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen immer noch besser sind als für junge Menschen mit niedrigerem oder gar keinem Bildungsabschluss.

<sup>19</sup> Laut § 138 II Bürgerliches Gesetzbuch hat ein Praktikant Anspruch auf vollen Lohn, wenn seine Arbeitsleistung gegenüber dem Erwerb beruflicher Erkenntnisse überwiegt. Ein Praktikum grenzt sich von einem regulären Arbeitsverhältnis dadurch ab, dass der Praktikant nicht in die tägliche Verrichtung der Arbeit fest eingeplant ist, sondern ein Unternehmen kennenlernt, indem er zusätzlich anwesend ist (6 AZR 564/01 BAG, 13.3.2003).

<sup>20</sup> Darunter fallen Absolventen der Bereiche Sozial-, Politik-, Kommunikations-, Literatur- und Geisteswissenschaften. Auch bei Architekten und Wirtschaftswissenschaftlern lässt sich eine steigende Tendenz von Praktikakarrieren nach dem Abschluss erkennen. Vgl. auch Heine (2002).

<sup>21</sup> Meist springen die Eltern als Geldgeber ein.

wenn sich nach jedem Praktikum erneut die Hoffnung auf eine Übernahme in das Unternehmen nicht erfüllt. Bisher gibt es kaum empirische Studien zur „Generation Praktikum“, was eine zahlenmäßige Erfassung der Gruppe erschwert. Eine Orientierung geben Zahlen des IAB-Betriebspanels 2004 (Bellmann et al. 2005: 15). Demnach waren im Juni 2004 in Westdeutschland 688.000, in Ostdeutschland 167.000 Personen als Praktikanten und Aushilfen beschäftigt<sup>22</sup>. Dass die Gruppe schnell wächst, zeigt eine Steigerungsrate von 20 % (West) und 10 % (Ost) seit 2002 (ebd.).

Ergebnisse einer Studie der DGB-Jugend (Böhning et al. 2006) deuten darauf hin, dass die prekäre Situation des Berufseinstiegs für die Betroffenen nicht ohne Folgen bleibt. Die psychische Belastung durch die unsichere Situation zieht Selbstzweifel, Minderwertigkeitskomplexe und sogar Depression nach sich (ebd., S. 13). Erste Auswertungen der qualitativen Interviews in Deutschland bestätigen diese Ergebnisse und zeigen, dass sich die Erwartungen an das Arbeitsleben durch die lange Bewerbungsphase und Erfahrungen in Praktika stark verändern. Die Befragten mussten durchweg Kompromisse eingehen, die Vorstellung von ihrem Traumjob aufgeben und ihre Ansprüche an eine Arbeitsstelle nach und nach herunterschrauben. Die Hoffnung, eines Tages einen Job zu finden, der Selbstverwirklichung erlaubt, wurde jedoch nicht aufgegeben. Die überwiegende Mehrheit der Befragten gab an, eher eine schlecht bezahlte Stelle anzunehmen, die ihnen Spaß macht und bei der sie etwas bewegen können, als viel Geld mit einer eintönigen Beschäftigung zu verdienen. Gleichzeitig war es jedoch wichtig, zumindest genug Geld zu verdienen, um für den eigenen Lebensunterhalt aufkommen zu können. 21 der 30 Befragten gaben an, von ihrem Praktikumsgehalt allein nicht leben zu können. Sieben griffen auf staatliche Unterstützung, 20 auf Unterstützung von den Eltern zurück. Ähnliche Ergebnisse zeigt die Studie der DGB-Jugend (ebd., S. 9). Es zeigt sich, ähnlich wie bei den *Furitā*, eine starke finanzielle Abhängigkeit. In vielen Fällen berichteten Befragte, dass sie – sofern es die Arbeitszeiten erlauben – zusätzlich zum Vollzeit-Praktikum jobben würden.

Obwohl der Inhalt der Arbeit im Vordergrund steht, beobachtet die Mehrzahl der Befragten an sich selbst, dass für sie Einkommen

---

<sup>22</sup> Diese Zahlen können für die Größe der „Generation Praktikum“ nur als Orientierung angesehen werden, da hierbei nicht gewährleistet ist, ob es sich ausschließlich um Hochschulabsolventen handelt. Darüber hinaus kann nicht zwischen Aushilfen und Praktikanten differenziert werden.

und finanzielle Sicherheit zu immer wichtigeren Themen werden. Die extrem niedrige oder überhaupt nicht vorhandene Bezahlung von Praktika war für die meisten eine Zumutung und Ausdruck einer Geringschätzung ihrer persönlichen Leistung. Mit Bezahlung wurde hier demnach nicht ausschließlich eine materielle Entlohnung, sondern auch eine Wertschätzung und Anerkennung der eigenen Leistung assoziiert. Dass innerhalb dieser Gruppe trotz der Frustration des Bedürfnisses Selbstverwirklichung auch weiterhin im Bereich Arbeit danach gestrebt wird, ist sicherlich zu einem großen Teil auf die hohen zeitlichen Investitionen in die Ausbildung zurückzuführen. Der Wunsch, das jahrelang studierte Wissen endlich einmal praktisch anzuwenden, wurde von zwei Dritteln der Befragten explizit formuliert.

#### Vergleich Deutschland – Japan: Wozu?

Eine wichtige Funktion der sozialwissenschaftlichen Forschung ist es, die Kenntnis der Gesellschaft über sich selbst zu erweitern und zuverlässig zu machen (Zapf 1999). Dazu gehört, sie auf endogene und exogene Wandlungsprozesse aufmerksam zu machen. Nur so ist es möglich, informiert auf politische, wirtschaftliche und soziale Implikationen eines diagnostizierten Wandels zu reagieren.

Eine Analyse eines möglichen Wandels der Einstellungen zum Arbeitsleben, wie sie im Rahmen des hier vorgestellten Dissertationsvorhabens vorgenommen wird, ist daher unter mehreren Gesichtspunkten sinnvoll: Eine Zunahme temporärer Beschäftigungsverhältnisse mit niedriger Entlohnung und geringer sozialer Sicherung wird sich langfristig auf Konsumententscheidungen sowie auf die Reproduktion der Gesellschaft auswirken. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass eine resignierende, demotivierte Generation von Berufseinsteigern negative Auswirkungen auf die soziale Integration der Gesellschaft hat. Durch das Wissen darüber, dass ein bestimmter Wandlungsprozess stattfindet, oder wodurch bestimmte Verhaltensweisen ausgelöst werden, ist die Möglichkeit gegeben, in irgendeiner Art und Weise bewusst zu reagieren.

Literatur

- Amend, Christoph (2006): Die prekäre Generation. *Die Zeit* 14/2006
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bellmann, Lutz; Dahms, Vera und Jürgen Wahse (2005): IAB-Betriebspanel Ost, Ergebnisse der neunten Welle 2004. IAB *Forschungsbericht* Nr. 20
- Böhning, Björn; Helbig, Silvia und Jessica Heyer (2006): Praktika von Hochschulabsolventen, Eine Studie der DGB-Jugend. <http://www.studentsatwork.org/UNIQ114347222716403/-doc160030A.html> (letzter Zugriff 27.3.2006)
- Briedis, Kolja und Karl-Heinz Minks (2004): Zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt. Eine Befragung der Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen des Prüfungsjahrgangs 2001. Hannover: HIS
- Coulmas, Florian (2003): Die Kultur Japans. Tradition und Moderne. München: C.H.Beck
- Eades, J.S.; Gill, Tom und Harumi Befu (eds.) (2000): Globalization and Social Change in Contemporary Japan. Melbourne: Trans Pacific Press
- Friedrichs, Jürgen (1968): Werte und soziales Handeln. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie. Tübingen: Mohr
- Gleißmann, Wilfried und Klaus Peters (2001): Mehr Druck durch Freiheit. Die neue Autonomie der Arbeit und ihre paradoxen Folgen. Hamburg: VSA
- Heine, Christoph (Hg.) (2002): HIS Ergebnisspiegel 2002. Hannover: HIS
- Hillmann, Karl-Heinz (2003): Wertwandel. Ursachen, Tendenzen, Folgen. Würzburg: Carolus
- Inglehart, Ronald (1989): Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt, New York: Campus
- Japan Institute for Labour Policy and Training (JIL) (2000): *Furitā no Ishiki to Jittai* (Selbstwahrnehmung von *Furitā* und ihre tatsächliche Situation), Research Report No. 136
- Japan Institute for Labour Policy and Training (JIL) (2002): *Shūgyō kōzō kihon chōsa no saibunseki yori* (Neuberechnung der Studie zur Struktur des Beschäftigungssystems)

- Kerst, Christian und Karl-Heinz Minks (2004): Fünf Jahre nach dem Studienabschluss – Berufsverlauf und aktuelle Situation von Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen des Prüfungsjahrgangs 1997. Hochschulinformationssystem (HIS): [http://www.bmbf.de/pub/-his\\_projektbericht\\_10\\_04.pdf](http://www.bmbf.de/pub/-his_projektbericht_10_04.pdf) (letzter Zugriff 28.3.2006)
- Kōsei Rōdō Shō (1991): Rōdōhakusho Heisei 3 (Arbeitsweißbuch 1991); <http://www.mhlw.go.jp/wp/hakusyo/roudou/05/index.html> (letzter Zugriff 25.10.2006)
- Kosugi, Reiko (2005): *Furītā to iu Ikikata* (Der Lebensstil der *Furītā*), Tōkyō: Keiso Shobo
- Kosugi, Reiko (2004): The Transition from School to Work in Japan: Understanding the Increase in *Furītā* and Jobless Youth. In: Japan Labour Review, Vol. 1, No.1, Tōkyō: The Japan Institute for Labour Policy and Training, S. 52–67
- Kosugi, Reiko (2002): *Jiyū no daishou. Furītā – gendaiwakamono no shūgyō ishiki to kyōdō* (Kompensation der Freiheit. *Furītā* – Einstellungen und Verhalten Jugendlicher beim Berufseinstieg). Tōkyō: Nihon Rōdō Kenkyūkikō
- Manabe, Kazufumi (2001): *Facet Theory and Studies of Japanese Society, From a Comparative Perspective*. Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt
- Maslow, Abraham H. (1970): *Motivation and Personality*, 2. Auflage, New York: Harper & Row
- Möhwald, Ulrich (2000): Wertetypen und Einstellungen zur Arbeit. In: Barbara Manthey, Peter Kleinen, Günther Distelrath, Robert Horres, Ralph Lützel und Hans Dieter Ölschleger (Hg.): *JapanWelten: Aspekte der deutschsprachigen Japanforschung – Festschrift für Josef Kreiner zu seinem sechzigsten Geburtstag von seinen Schülern und Mitarbeitern*. Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt, S. 103–136
- Naikakufu Seisaku Tōkatsukan (2004): *Sekai seinen ishiki chōsa, dai 7-han* (7th World Youth Survey), [www8.cao.go.jp/youth/kenkyu/worldyouth7/pdf/top.html](http://www8.cao.go.jp/youth/kenkyu/worldyouth7/pdf/top.html) (gefunden 12.2.2006)
- Naikakufu (2003): *Heisei 15-nen han kokumin seikatsu hakusho* (Weißbuch zum nationalen Leben 2003). Tōkyō: Gyosei

- Nihon Rōdō Kenkyūkikō (2000): *Furīta no ishiki to jittai: 97nin hiaringu kekka yori* (Furiita: Bewusstsein und Fakten: Ergebnisse der Gespräche mit 97 Personen). Tōkyō: Nihon Rōdō Kenkyūkikō
- NHK Hōsō Bunka Kenkyūjo (Hg.) (2004): *Gendai nihonjin no ishiki kōzō, dai 6-ban* (Die Mentalitätsstruktur der Japaner der Gegenwart, 6. Aufl.). Tōkyō: Nihon Hōsō Shuppan Kyōkai
- Ölschleger, Hans Dieter; Helmut Demes, Heinrich Menkhaus, Ulrich Möhwald, Annelie Ortmanns und Bettina Post-Kobayashi (1994): *Individualität und Egalität im gegenwärtigen Japan*. München: Iudicium
- Oyama, Nao (1990): Some Recent Trends in Japanese Values: Beyond the Individual-Collective Dimension. In: *International Sociology*, Vol. 5, No. 4, S. 445–459
- Parsons, Talcott; Edward A. Shils und James Olds (1962) [1951]: *Values, Motives and Systems of Action*. In: Parsons, Talcott und Edward A. Shils (Hg.): *Toward a General Theory of Action: Theoretical Foundations for the Social Sciences*. New York: Harper & Row, S. 45–243
- Sakamoto, Yoshiyuki (2000): *Nihonjin no kangae wa dō kawatta. "Nihonjin no kokuminsei chōsa" no hanseiki*. (Wie hat sich die Denkweise der Japaner verändert? Ein halbes Jahrhundert der Studie zum japanischen Nationalcharakter). In: Tōkei Sūri Kenkyūjo Kokuminsei Chōsa Iinkai (Hg.): *Tōkeiteki nihonjin kenkyū no hanseiki* (Ein halbes Jahrhundert empirischer Forschung über Japaner). Tōkei Sūri, Vol. 48, No.1, Supplement, Tōkyō: Tōkei Sūri Kenkyūjo, S. 3–32
- Sasaki, Masamichi und Tatsuzo Suzuki (2000): *Social Attitudes in Japan. Trends and Cross-National Perspectives*. Leiden, Boston, Köln: Brill
- Schmid, Günther (2004): *Soziales Risikomanagement durch Übergangsarbeitsmärkte*. <http://skylla.wz-berlin.de/pdf/2004/i04-110.pdf> (letzter Zugriff 30.3.2006)
- Schmid, Günther (2002): *Wege in eine neue Vollbeschäftigung*. Frankfurt am Main: Campus
- Schultheis, Frank und Kristina Schulz (Hg.) (2005): *Gesellschaft mit begrenzter Haftung*. Konstanz: UKV
- Schulze, Gerhard (1993): *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus

- Seimei Hoken Bunka Sentā* (Hg.) (2002): *Seikatsusha no kachikan ni kansuru chōsa* (Umfrage zu den Werten der Japaner). Tōkyō: Seimei Hoken Bunka Sentā
- Spellerberg, Annette (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile: eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin: Edition Sigma
- Sōmuchō Tōkei Kyoku* (Statistische Abteilung des japanischen Ministeriums für öffentliche Verwaltung, Inneres, Post und Telekommunikation) (Hg.) (1972–2001): *Rōdōryokuchōsa Tokubetsu Chōsa* (Special Survey on the Labour Force) Tōkyō: Nihon Tōkei Kyōkai
- Storz, Matthias (2005): Generation Praktikum. *Die Zeit*, 14/2005
- Tōkei Sūri Kenkyūjo Kokuminsei Chōsa Inkai (1998): *Kokuminsei no kenkyū dai 10ji zenkoku chōsa. 1998nen zenkoku chōsa* (A study of the Japanese national character. The tenth nationwide survey). Tōkyō: Tōkei Sūri Kenkyūjo (= tōkei sūri kenkyū ripōto)
- Trommsdorff, Gisela und Hans-Joachim Kornadt (Hg.) (1996): Gesellschaftliche und individuelle Entwicklung in Japan und Deutschland. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz
- Woronoff, Jon (1997): *The Japanese Social Crisis*. London: Macmillan Press
- Zapf, Wolfgang (1999): Gesellschaftliche Wohlfahrt und Sozialberichterstattung. Erfahrungen und Möglichkeiten. In: Jürgen Gerhards und Ronald Hitzler (Hg.): *Eigenwilligkeit und Rationalität sozialer Prozesse*. Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedhelm Neidhardt. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 46–60

# Bright Future Ahead

Jan VERBEEK

Audiovisuelle Installation mit vier im Raum verteilten Projektionen,  
16 Minuten geloopt, Deutschland/Japan, 2006

Die audiovisuelle Komposition "Bright Future Ahead", deren vier Teile sich im Raum als koordiniertes Ganzes bewegen, erzeugt eine dichte, schwebende Atmosphäre.

In Uniformierten mit Megaphonen und ihrem Rufen, in Gesten von Menschen in Bahnen, in alltäglichen Bewegungen und Blicken offenbaren sich Menschen als Teile strukturierter Systeme. Lotosfeld, Fische und Blüten werden zu irrealen Erscheinungen. Automatisierte Handlungsabläufe verdichten sich zu ambivalenten Choreographien. Die Frage nach einer heiteren Zukunft bleibt offen.





Es ist spät abends, nach 20 Uhr. Die Mitglieder der Kunstkommission I des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) sind müde. Sie haben an diesem Tag viele Kunstwerke gesehen, mit vielen Künstlern diskutiert. Zuletzt kommt nun noch ein Schüler von Nam June Paik, ein Videokünstler. Warum geht es nicht schneller, warum müssen wir wieder der Chronologie des Videowerkes folgen. Kann man nicht einfach auf ein Bild schauen, seine Fragen stellen. Videokunst ist anstrengend, sie zwingt den Betrachter zu Ordnung, in den chronologischen Ablauf, im Gegensatz zum Bild.

Für Jurys sind Videoarbeiten nie einfach, da eine völlige Erfassung sehr zeitraubend ist. Das war auch der Kommission des DAAD klar, als sie sich der Aufgabe zu stellen hatte, Videokunst so spät abends zu beurteilen. Die Müdigkeit verflog sehr schnell, als Jan Verbeek seine Arbeiten vorstellte. Ohne Diskussion herrschte nach 20 Minuten Einmütigkeit, dieser Künstler muss nach Tōkyō fahren, dort weiterarbeiten. Zwei Jahre später (2002) tritt der Künstler die für ihn so wichtige lange Reise an.

Da gibt es diese sehr einfachen, konzentrierten, fast selbstverständlichen Arbeiten des Künstlers im neuen Medium, die zugleich über den Alltag hinausweisen, um uns allen zu verdeutlichen, dass wir Teil dieser technischen Erfindungen sind. Diese Medienwelt ist nicht nur eine rein technische, sondern auch eine ästhetische, eine soziale, eine alltägliche und damit den Alltag bestimmende. Doch sie darf nicht kritiklos angewendet werden, sie muss überhöht werden, durch Verwendung verändert werden. Dazu braucht es einen kritischen Geist.

Jan Verbeek ist dieser Künstler. Ruhig, in sich ruhend, konzentriert, nachdenklich, im persönlichen Habitus geradezu langsam, was in seinen Werken nicht wiederzuerkennen ist. Er ist ein „agent silencieux“, ein leiser Provokateur, ganz im Gegensatz zu seinem asiatischen Lehrer Nam June Paik, der ein starkes, fast exhibitionistisches Bewusstsein hatte in der Propagierung seiner Kunst. Mit Paik zusammenzuarbeiten war immer zugleich Ereignis. Mit Verbeek zusammenzuarbeiten ist immer zugleich Ruhe, Abwarten, Reifen lassen bis ein Projekt soweit gediehen ist, dass es sich realisieren lässt.

Es liegt vielleicht in der großen künstlerischen Familie, zu der Verbeek gehört, dass der junge Jan Verbeek gelernt hat, dass mit Schnellschüssen keine wirkliche Ästhetik zu erreichen ist. Dagegen setzt er Ruhe, nicht Meditation im religiösen Sinne, sondern Intellekt, Erfahrung, die sich aber auf Neugier und Beweglichkeit, auf dem

Willen zur Veränderung beruft. Der Weg des Künstlers ist “a path-finding process” (Oliver North), den man wagt oder lässt. Jan Verbeek musste sehr früh klar gewesen sein, dass sein Weg aus Bonn und Düsseldorf herausführen muss, in die Großstadt Tōkyō, in diese andere Mentalität des Denkens, in die er sich sehr wohl hineinversetzen und die er assimiliert nachvollziehen kann, ohne sich ihr zu unterwerfen. Da bleibt dieses Element des kritischen Europäers, der eine Bildwerdung nicht einfach hinnimmt, nicht aus dem Event heraus entwirft, so als ob eine Performance fotografiert werden soll. Dieses Fehlen des performanceartigen Charakters als Dokumentation von Realzeit, verliert sich in den Arbeiten, die immer wieder neu die Wirklichkeit der Zeit im hic et nunc entwickeln und darstellen. Jan Verbeek ist ein Meister der aggressiven Verhaltenheit. (...)

Dieter Ronte, Kunstmuseum Bonn

in: *Jan Verbeek – Bright Future Ahead*

Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Bonn, 8. Juni bis 20. August 2006

1966	geboren in Bonn
1987–89	Studium Kunstgeschichte, Germanistik, Kommunikationsforschung in Bonn
1989–96	Studium Freie Kunst, Kunstakademie Düsseldorf
1993	Meisterschüler von Prof. Nam June Paik
1994	Assistent von Prof. Nan Hoover
1994–96	Assistent von Prof. Nam June Paik
1996	Akademiebrief mit Auszeichnung
1996–99	Postgraduierten-Studium, Kunsthochschule f. Medien Köln
1999	Diplom mit Auszeichnung in audiovisuellen Medien / Medienkunst

### **Preise und Auszeichnungen**

1992	Vidéoformes, Clermont-Ferrand, Frankreich, 1. Preis
1992	Nominierung Deutscher Videokunstpreis
1992	Germinations, Europäische Biennale junger Künstler, Stipendium nach Budapest
1993	Deutscher Videokunstpreis, Förderpreis des Südwestfunks
1993	Bremer Videokunst-Förderpreis
1995	Reisestipendium, Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen, Düsseldorf
1996	European Media Artists in Residence Exchange, Hull Time Based Arts, England
1997	Transfer Stipendium des Landes Nordrhein-Westfalen nach Wroclaw, Polen
1998	Graduierten-Förderstipendium des Landes Nordrhein- Westfalen
2000–02	Atelierstipendium der Stadt Bonn
2002	10. Marler Video-Kunst-Preis
2002–03	DAAD-Jahresstipendium Japan
2004	Kunstpreis der Stadt Bonn
2005	Expresión en Corto, Mexico, Special Jury Mention

- 2005 Unimovie 9, Pescara, Italien, Award for Best Video Art /  
Experimental
- 2006 Going Underground 5, interfilm Berlin, 1. Preis
- 2006 Tampere International Short Film Festival, Finnland, Best  
Documentary

### **Einzelausstellungen**

1995 Galerie 102, Düsseldorf · Kunsthalle zu Kiel · Museum  
Fridericianum, Kassel · Künstlerverein Malkasten, Düsseldorf · 1996  
Gesellschaft für Aktuelle Kunst, Bremen · Eich Gallery, Kingston upon  
Hull, England · Kunstraum Wuppertal · 1997 Heidelberger Kunstverein ·  
1999 Galeria Arsenal, Bialystok, Polen · 2003 Skip City Visual Museum,  
Kawaguchi, Saitama, Japan · 2003/04 Skulpturenmuseum Glaskasten Marl  
· 2006 Universitätsbuchhandlung Bouvier, Bonn · Kunstmuseum Bonn

**seit 1989** zahlreiche Beteiligungen an Ausstellungen und Medienkunstfesti-  
vals im In- und Ausland

### **Werke in Sammlungen**

Kunstmuseum Bonn · Neuer Berliner Kunstverein · Montevideo/Time  
Based Arts, Amsterdam · Zentrum für Kunst und Medientechnologie,  
Karlsruhe · Kunsthalle zu Kiel · Museum of Modern Art, New York

### **Videographie** (selected single channel)

Interferenz, 1990  
Continuum, 1991  
Global Move, 1992/93  
Local Ride, 1994  
Never Touch a Running System, 1998/99  
Satz, 1999  
heute abend, 2001  
Skip and Return, 2001  
Open Sky, 2003  
On a Wednesday Night in Tokyo, 2004  
Hundert Sekunden Tokio, 2005  
OSMOTIC, 2006



*Photos* Jan Verbeek

Programm für das

## 7. Deutsch-Japanische Stipendiatentreffen

13. und 14. Juli 2006 im Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin

*Donnerstag, 13. Juli*

*Begrüßung*

UEDA Kôji (JDZB)

Ursula TOYKA-FUONG (DAAD)

*Theater / Kunst*

Tom GRIGULL (Universität Leipzig)

Japanische Theatermasken. Der deutsche Maskenforscher Friedrich Perzynski (1877–1962?), japanische Masken in deutschen Sammlungen und die Bedeutung der Masken als Kunstwerke und wissenschaftliche Quellen der Theaterforschung

Steffi JÜNGLING (Künstlerin)

Künstlerisches Arbeiten in Japan

Stephanie SENGE (Künstlerin)

100 Yen Shop-Ikebana

Irene PIEPENBROCK (Freie Universität Berlin)

Konzeptualität und Intuition in der zeitgenössischen Malerei – deutsche und japanische Arbeiten nach 1990

SUEHIRO Madoka (Universität Essen)

Konzeptualität und Intuition in der deutschen und japanischen Kunst der Gegenwart. Zu Tendenzen in der Fotografie seit 1990 und der Funktion der „Kunst“

Diskussion

3 Arbeitsgruppen zur Vorbereitung des Referats von Frau Lohner

Verena LOHNER (Künstlerin)

Gedenkkultur – Last oder Chance in Japan und Deutschland

Kommentare der Arbeitsgruppen

*Literatur / Philosophie / Archäologie*

HANE Reika (Universität zu Köln)

Gewalt des Schweigens - an Beispielen der deutschsprachigen und japanischen Literatur der Moderne (Dissertationsprojekt)

Maria RÖMER (Freie Universität Berlin)

Murakami Harukis *Umibe no kafuka* (*Kafka am Strand*)

Daniel SCHLEY (Universität Hamburg)

Das Denken in der Krise? Watsuji Tetsurô's Suche nach Japan

YASUI Masahiro (Universität Bonn)

Kant über das Böse. Ein anderes Konzept von der menschlichen Freiheit

Diskussion

3 Arbeitsgruppen zur Vorbereitung des Vortrags von Frau Araki

ARAKI Natsumi (Universität Freiburg)

Vergleich von Lehre und Forschung in der klassischen Archäologie (Deutschland und Japan)

Kommentare der Arbeitsgruppen

*Geschichte / Gesellschaft*

KOBAYASHI Wakiko (Universität Hamburg)

Bemerkungen zum programmgeschichtlichen Aspekt des Hörspiels

SATO Kiminori (Technische Universität Berlin)

Vergleichende Studie zur Entwicklung der Gefängnisse in Deutschland und Japan in den 20er Jahren

Diskussion

*Freitag, 14. Juli*

*Geschichte / Gesellschaft (Fortsetzung)*

YANAGISAWA Nodoka (Hitotsubashi Universität)

Wohnen jetzt und vor 80 Jahren – am Beispiel der Siedlung  
Weegerhof in Solingen

Edith WAGNER (FAU Erlangen-Nürnberg)

Generationsverhältnisse nach dem Russisch-Japanischen Krieg in  
Japan

Diskussion

3 Arbeitsgruppen zur Vorbereitung des Vortrags von Herrn Ueda

UEDA Hirofumi (Universität Kassel)

Gesellschaftliche Vorstellungen vom Wald in Japan und Deutschland

Kommentare der Arbeitsgruppen

*Naturwissenschaften*

Christina KRAUS (Max-Planck-Institut für Quantenoptik)

Quantencomputer: Mit Quanten kann gerechnet werden

Diskussion

*Wirtschaft / Recht*

Daphne AXTMANN (Universität Frankfurt/Main)

Der Eingang in ein Vertragsverhältnis – Das Draufgaberecht

Corinna SCHNELKE (PricewaterhouseCoopers WPG AG)

Steuerberatung im deutsch-japanischen Kontext. Eine Fallstudie:  
Preistransfers

Jan-Hendrik MÜLLER (Mercer Oliverwyman)

Erfolgsfaktoren deutscher Unternehmen in Japan

Diskussion

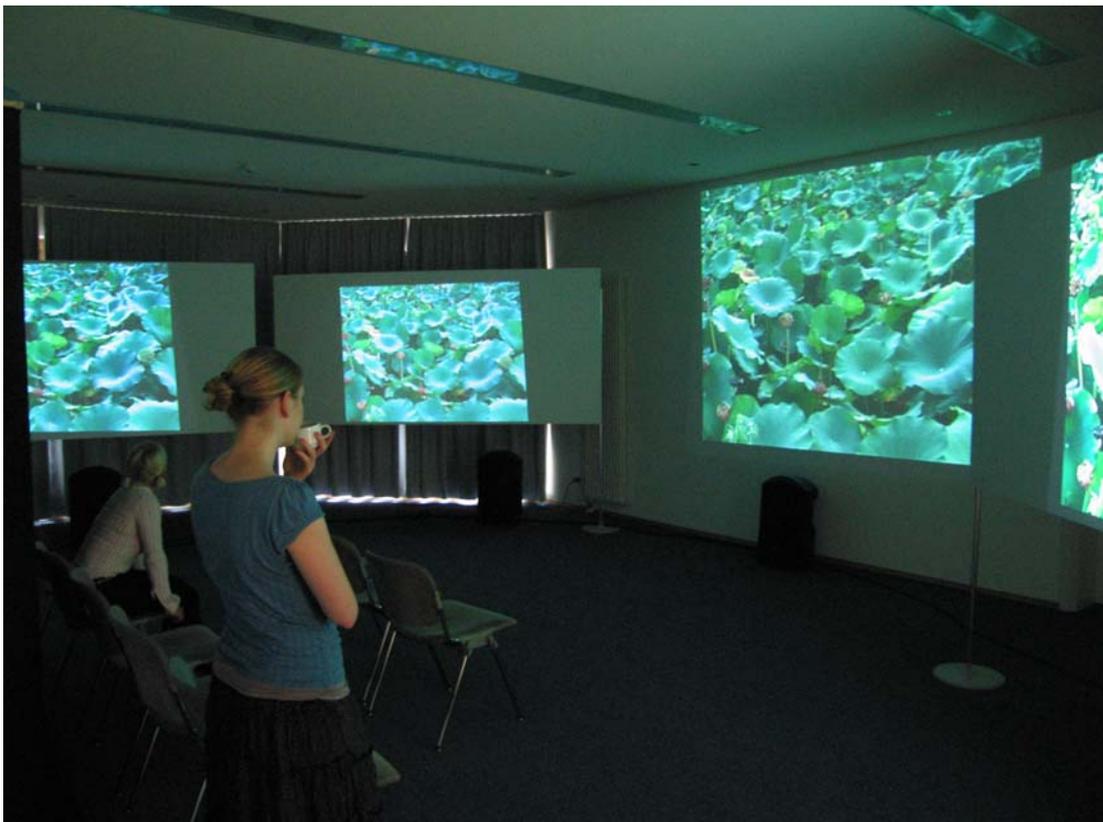
3 Arbeitsgruppen zur Vorbereitung des Vortrags von Frau Hommerich

Carola HOMMERICH (Universität zu Köln)

Wandel der Einstellung zum Arbeitsleben in Deutschland und Japan.  
Ein interkultureller Vergleich der Einflüsse kultureller Sozialisation  
und Globalisierung auf Werteinstellungen

Kommentare der Arbeitsgruppen

Während des Seminars zeigt Jan VERBEEK seine Videoinstallation  
*Bright Future Ahead*



*Photo* Jan Verbeek (Videoinstallation *Bright Future Ahead* von J. Verbeek)

## Liste der Teilnehmer

Araki Natsumi; Archäologisches Institut Freiburg

Axtmann, Daphne; Universität Frankfurt (Main)

Denkler, Christian; Kammergericht Berlin

Dusan, Stefan; Technische Universität Berlin

Eberlein, Ruth; Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD),  
Bonn

Fujimaki Azusa; Universität Göttingen

Fujino Masahisa; Technische Universität Berlin, Fraunhofer Institut  
IZM

Gaikalowa, Helena; Fachhochschule Hannover

Geffken, Elisabeth; Blocher Blocher Partners, Stuttgart

Globas, Jörg; Akademie der Bildenden Künste, Stuttgart

Greimann, Volker; Universität Trier

Grigull, Tom; Universität Leipzig

Hane Reika; Universität zu Köln

Hoffmann, Dr. Stefan; Max-Planck-Institut für Chemische Physik  
fester Stoffe, Dresden

Holschke, Oliver; Technische Universität Berlin

Hommerich, Carola; Universität zu Köln

Hoppner, Inge; Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (JDZB)

Ikuta Chiaki; Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (JDZB)

Ito Naomi; Freie Universität Berlin

Jüngling, Steffi; Künstlerin, Universität Kassel

Klein, Mona; Universität Freiburg



*Fotos* Jan Verbeek

Kobayashi Wakiko; Universität Hamburg  
Koike Matomu; Freie Universität Berlin  
Koyama Hiroyuki; Universität Mainz  
Kraus, Christina; Max-Planck-Institut für Quantenoptik, Garching  
Kuwabara, Dr. Setsuko; Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (JDZB)  
Lohner, Verena; Künstlerin, Fachhochschule Hannover  
Christoph Löw; TES Electronic Solutions, Frankfurt (Main)  
Manns, Eva-Maria; Gesamthochschule Duisburg  
Menzer, Corinna; Philipps Universität Marburg  
Müller, Jan-Hendrik; Mercer Oliver Wyman, Frankfurt (Main)  
Murase, Amadeo; Universität Heidelberg  
Ono Ryōsuke; Universität Leipzig  
Pichura, Dr.-Ing. Alexander; Pichura Consult, Architektur- u.  
Planungsleistungen, Mannheim  
Piepenbrock, Irene; Freie Universität Berlin  
Reinowski, Jörg; Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (JDZB)  
Römer, Maria; Freie Universität Berlin  
Satō Kiminori; Technische Universität Berlin  
Satō Hiromi; Japan Foundation Büro Berlin  
Schley, Daniel; Universität Hamburg  
Schmidt, Antje; Hannover  
Schnelke, Corinna; PricewaterhouseCoopers, Düsseldorf  
Senge, Stephanie; Künstlerin, München  
Shimotakahara, Dr. Akihiro; Medizinische Hochschule Hannover  
Stark, Christoph; Takenaka Europe GmbH, Düsseldorf  
Suehiro Madoka; Universität Essen

Toyka-Fuong, Dr. Ursula; Deutscher Akademischer Austauschdienst  
(DAAD), Bonn

Uchiyama Michiko; Freie Universität Berlin

Ueda Hirofumi; Universität Kassel

Ueda, Prof. Kōji; Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (JDZB)

Verbeek, Jan; Künstler, Köln

Wagner, Edith; FAU Erlangen-Nürnberg

Waßmuth, Florian; Düsseldorf

Wonneberg, Tatjana; Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (JDZB)

Yanagisawa Nodoka; Universität Bonn

Yasui Masahiro; Rheinische Friedrich-Wilhelm-Universität, Bonn

Zobel, Rita; Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (JDZB)